Roland Yorke.

Roman

von

Mrs. Henry Wood.

Einzig autorisirte deutsche Uebersetzung.

Erster Band.

Berlin, 1871.
Verlag von Otto Janke.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Capitel.

Im Mondschein.

Der Schauplatz, auf welchem die nachfolgende Erzählung beginnt, ist eine dem Leser gewiß bekannte Stadt mit einem berühmten Dome, und die Zeit nahe um Mitternacht.

Es war eine milde Nacht, zu Anfang des März. Die Luft ruhig und still, und der Mond ergoß mit ungewöhnlichem Glanze sein reines Licht über die Stadt, die gerade unter seinen Strahlen lag. Die Zinnen des altehrwürdigen Domes, der hohe Thurm, dessen nadelschlanke Spitze ihm zu Namen und Ruf verholfen hat, die Dächer der dicht aneinander gedrängten Häuser, die Bäume des Platzes', welchen das Volk gern Park zu nennen pflegt, der Strom, der sich schweigend am Fuße der Stadtmauer dahin schlängelt, und das Pflaster der Straßen, alle waren im sanften und schönen Silberlichte gebadet.

Man hätte glauben sollen, daß in so später Stunde die Menschen sicherlich ihre Betten aufgesucht und die Stadt in

tiefes Schweigen gehüllt gewesen wäre. — Doch dem war nicht so. Eine große Anzahl von Personen beiderlei Geschlechts bewegte sich die Hauptstraße entlang nach einer Richtung, und im Halbdunkel der Nacht, wo doch alles größere Dimensionen annimmt, schien diese Menge unübersehbar zu sein. Die meisten schritten schweigend ihres Weges, eine Gruppe blickte zur andern hinüber und ließ sich ihrerseits von dieser anschauen; ob aus Neugier, ob aus Theilnahme, oder ob, weil es die Anderen thaten, blieb dahin gestellt, Alle aber schienen sich zu schämen, daß man sie auf der Straße fand.

Gerade durch die Stadt an den neuen Gerichtsgebäuden, an den freien Plätzen und den in neuester Zeit gebauten Häusern vorbei, über die breite Landstraße, die von dem großen Verkehr der Stadt Zeugniß giebt, ging es in das offene Land hinaus, wo an einem Seitenwege ein Kirchhof liegt; ein ländlicher, nur wenig besuchter Kirchhof, voll alter Gräber, mit einer kleinen, altersgrauen Kirche in der Mitte. Jetzt wird dort Niemand mehr beerdigt. Auf der einen Seite des Friedhofs, wo ein Seitenpfad vorbeiführt, war die Hecke, welche die Grabstätte umgab, durch Vernachlässigung theilweise verschwunden und der Kirchhof freigelegt worden. Der eigentliche Eingang befand sich auf der andern Seite, der Stadt zu; weshalb sollte man aber die niederge-

tretene Hecke, die im Laufe der Zeit von spielenden Kindern zerstört worden war, wieder herrichten? So wenigsten argumentirten die Behörden, — wenn sie sich überhaupt mit der Sache befaßten.

Niemand wurde, wie gesagt, jetzt dort mehr beerdigt, — und dennoch warf man eben ein Grab auf. Im entlegensten Winkel der offenen Seite des Friedhofs, so hart an der geweihten Erde, daß man kaum sagen konnte, ob inner- oder außerhalb derselben, arbeiteten zwei Männer mit Fackeln an einem beinahe vollendeten, seichten, aller Wahrscheinlichkeit nach eilig gemachten Grabe. Ein wohl nur durch die Praxis entstandener, nicht eigens angelegter Pfad führte direkt über dasselbe auf den Kirchhof, und der früher erwähnte Nebenweg, breit genug, um Pferden und Wagen bequem Raum zu bieten, kreuzte jenen gerade an der Stelle, wo das Grab gegraben wurde, derart, daß man zu sagen versucht war, der bestimmte Insasse des letztern solle an einem Kreuzwege liegen.

Nach diesem Orte zogen jene Menschen. Außer dem bei jeder größeren Anzahl von Personen unvermeidlichen Gesumme hörte man keinen Laut, nur ihre Fußtritte knarrten auf dem harten Sande der Landstraße. Die allgemeine Empfindung hatte etwas von Ehrfurcht an sich, dies bewies der Umstand, daß man sich aller Scherze und leichter Reden, ja fast des

Gesprächs überhaupt enthielt, denn das Wenige, was man sprach, ward nur leise und flüsternd gesagt. Der freie Platz jenseit des Grabes war eine Art von Anger, der sich in das Land hinaus erstreckte, so daß vollauf Raum blieb, sich rings-um zu versammeln, ohne sich an die Ränder des seichten Grabes zu drängen. Jedermann aber trat nahe heran, um einen Blick hinab zu werfen, für längere oder kürzere Zeit, je nachdem seine Neugier schneller oder langsamer befriedigt war.

Die Grabenden warfen den letzten Spaten aus, ebneten Seitenwände und stiegen zur Oberfläche empor. Keine Minute zu früh; denn wie sie mit den Füßen aufstampften, um sich nach ihrer eingezwängten Stellung das Blut wieder in die nothwendige Circulation zu bringen, schlug die Uhr der alten grauen Kirche zwölf. Sie hatte immer einen lauten Schlag gehabt, jetzt in dem Schweigen der Nacht aber klang er fast schauerlich und eine Bewegung lief durch die erregten Zuschauer.

Mit dem ersten Glockenschlage kam ein Wanderer, irgend ein Reisender, welcher in Bromsgrove seinen Zug versäumt hatte und nun die Strecke zu Fuß gehen mußte, mit leichtem, doch etwas mattem Schritte auf der Landstraße einhermarschirt und ward die Leute nicht eher gewahr, als bis er hart an sie herangekommen war, denn die Straße machte an diesem

Punkte gerade eine Biegung. Erstaunt blieb er stehen, und starrte die Menge an; er rieb sich die Augen, als wolle er sich vergewissern, ob die seltsame Scene vor ihm Wahrheit und kein Traumbild sei.

„Was um alle Welt hat das zu bedeuten?" fragte er einen der Nächststehenden. „Was geschieht hier?"

Der Angeredete wandte sich bei der Frage um und glaubte in dem Sprecher einen Bewohner der Stadt, Mr. Richard Jones, zu erkennen, den er nur oberflächlich, blos vom Sehen her kannte. Wenn es aber wirklich Mr. Jones war, so ging denselben diese Menge und Aufregung ziemlich nahe an, da ihre Ursache mit seinem Hause in engem Zusammenhange stand.

„Können Sie mir denn nicht antworten?" fuhr Jener fort, als ihm keine Erwiderung wurde.

„Pst!" lispelte der Andere. „Sehen Sie dorthin!"

Mitten auf der Straße kamen von der Stadt her in gemessenem und gleichmäßigem Tritt acht Männer, die einen Sarg auf ihren Schultern trugen. Er war mit einer Hülle bedeckt, die wie ein schwarzer Wollenshawl aussah, dessen Franzen sich im hellen Mondschein ganz deutlich erkennen ließen. Jones war an der Straßenbiegung nach dem Friedhofe zu, da, wo er die Menschenmenge zuerst erblickt hatte,

stehen geblieben, und die Männer mit dem Sarge mußten hart an ihm vorbei und streiften ihn fast.

„Was ist das?" wiederholte er nach ein paar Secunden aufgeregt, da er das Räthsel nicht lösen konnte.

„Sehen Sie nicht, was es ist?... ein Sarg. Er soll in dem Grab am Kreuzweg da bestattet werden."

„Aber wer liegt in dem Sarge?"

„Ein Mann, der durch eigene Hand endete; das Gericht hat auf Selbstmord erkannt und deshalb wird er ohne Begräbnißceremonien bei Seite geschafft."

„Gott sei ihm gnädig!" rief Jones aus, welcher zwar ein leichtfertiger, trockener Zeisig war, der gerne sich von Haus und Weib entfernte, um vagabondirend umherzuschweifen und dabei mehr Geld verschwendete, als er verantworten konnte, aber der doch kein böses Herz hatte. „Der arme Mann! Wer war es?"

„Einer von jenen Juristen, die in großen Perrücken zu den Assisen kamen."

Jones hätte wohl noch mehr gefragt, allein sein Nachbar eilte der Menge nach, die vorwärts drängte, um so viel wie möglich von der vor sich gehenden Beerdigung zu sehen; außerdem erkannte er in einem jungen Weibe, welches soeben

an ihm vorüberging, die Schwester seiner Frau. Wiederum rieb er sich die Augen und fragte sich im Geiste, ob auch diese zweite Vision Wirklichkeit sei. Denn sie, Miß Rye, war ein solides, gutes, gebildetes Mädchen, in dessen Wesen es ganz und gar nicht lag, um Mitternacht aus dem Hause zu gehen und irgend welchem Schauspiele nachzurennen, mochte es eine Trauung oder ein Begräbniß sein. In allem Ernste begann Jones zu denken, daß ihn seine Augen und der Mondenschein getäuscht hatten und es schien ihm das Kürzeste, seinem Zweifeln ein Ende zu machen, indem er das Mädchen anredete. Während er sich jedoch noch über die merkwürdige Scene verwunderte, war sie verschwunden. Wirklich aber war es Miß Rye, und wie so viele Andere, war sie dem Sarge von dem Orte aus gefolgt, von welchem man ihn brachte; doch hatte sie sich nicht unter die Menge gemischt, sondern war allein und dicht an den Häusern hingeschritten, im tiefen Schatten der Mauern. Sie war ein hübsches Mädchen von etwa siebenundzwanzig Jahren, groß und blond, mit ruhigen, blauen Augen, angenehmen Zügen und freundlichem Gesichtsausdrucke. In tiefer Trauer um ihre Mutter trug sie einen schwarzen Anzug von weichem, feinem Merino und einen mit Krepp besetzten schwarzen Shawl, welchen sie fest um sich zog. Aber sie war verschwunden, und unter so Vielen sich nach ihr umzuthun, schien Jones zwecklos zu sein.

Eine oder zwei amtliche Personen, vielleicht Deputirte des Todtenschauers oder des Kirchspiels, oder auch Leute, welche den Sarg geliefert und zwei Abtheilungen Träger beschafft hatten — wer kann es sagen? — deren Pflicht es war, über die gehörige Ausführung der angeordneten Maßnahmen zu wachen, suchten mit Händen und Geberden den Platz um das Grab herum frei zu machen. Gehorsam wich das Volk zurück, allerdings stieß man sich und drängte mit den Ellbogen, murrte auch, wenn man sich von den Nebenstehenden zu sehr eingeengt und gequetscht fühlte, allein man ging doch zurück bis dahin, wo man ursprünglich gestanden hatte. Eine kleine Zahl, offenbar Leute aus den besseren Ständen, wahrscheinlich Freunde des Verstorbenen, durfte bis zum Grabe herantreten. Die Todtengräber standen dabei und hielten die Fackeln, die mit ihrem unruhig flackernden Lichte freilich eher die Stätte verdunkelten als erhellten. Der klare Mondenschein ließ indeß den Vorgang ziemlich deutlich erkennen.

Auf dem Friedhofe selbst, hinter einem hohen Grabsteine stand ein Polizeibeamter. Er war in Civil, wie sich überhaupt Niemand erinnerte, ihn je in anderer Kleidung gesehen zu haben, aber heute Nacht nicht officiell anwesend, sondern lediglich, um seine persönliche Neugier zu befriedigen. Von dem Grabsteine gedeckt, abseits von allen Anderen, konnte er

mit Muße durch die Lücken im obern Theile des Denkmals sehen und nicht blos die bevorstehende Feierlichkeit, sondern auch die ihr beiwohnenden Menschen beobachten. Er war ein hagerer Mann von mittlerer Größe mit bleichem Gesicht, tief eingesunkenen grünlichen Augen, die gewöhnt waren, fortwährend die Menschen zu studiren, und einer dünnen, spitzen, kleinen Nase. Von Natur und Gewohnheit schweigsam, machte er den Eindruck eines kühnen, mit richtigem Scharfblick begabten Diebsfängers, und seiner eigenen Meinung nach hatte er in dieser Hinsicht nicht seines Gleichen. So wie er jetzt stand, konnte ihn Niemand sehen, und es lag auch nicht in seiner Absicht, daß man dies sollte.

Todtenstill verhielt sich die Menge, und während man auf den Gesichtern Vieler die verschiedensten Gefühle, wie Theilnahme, Mitleid und Andacht ausgedrückt finden konnte, wurde die schwarze Decke abgenommen und der Sarg hinabgelassen. Alles lüftete den Hut, dann erfolgte eine Pause und hierauf ein plötzliches Getümmel. Jemand in der ersten Reihe, ein dickes Weib, das sich seinen Platz mit den Fäusten erkämpft hatte, schob in seiner unwiderstehlichen Neugierde vorwärts, um einen letzten Blick in das Grab thun zu können; eine zweite Person folgte ihr, die Bewegung war ansteckend und so drängte Alles nach vorne. Die Männer mit den Fackeln schwangen diese rundum, die Flammen schlugen ge-

fährlich heraus, und die Dränger zogen sich mit halberstícktem Angstschrei zurück. Jedoch nicht alle, einige, die etwas kühner waren, glitten nach einer sicheren Stelle hinüber und kamen noch zur Zeit, um die Aufschrift auf dem Sargdeckel lesen zu können:

„John Ollivera,
Achtundzwanzig Jahr alt."

Kurz, einfach und doch vielsagend genug für den traurigen Tod. Nur einen Augenblick, nachdem die Seile hinweggezogen waren, blieb diese Aufschrift sichtbar, dann schleuderten die Todtengräber ihre Fackeln fort, warfen Schaufel um Schaufel Erde in das Grab und entrückten den Sarg den Blicken der Umstehenden.

Das seichte Grab war bald gefüllt, die Todtengräber ebneten den Hügel mit Grabscheit und Füßen, und die Ceremonie war vorüber; einem Tode, wie der, welchen der arme Mann gewählt, war ja keine andere vergönnt. Noch ehe Alles beendet, verließen die officiell zu dem Begräbniß oder dem Begrabenen in Beziehung Stehenden den Platz und entfernten sich. Nicht so das Volk, es hielt aus bis zuletzt und wäre geblieben, hätte das auch bis zum hellen Morgenlicht sein müssen. Und nun schwatzte man ungezwungen mit einander, hielt sich aber in den gehörigen Schranken, bescheiden und still.

Auch Jones war geblieben. Er hatte sich nicht unter die Schaar gemengt, sondern abgesondert auf dem Gottesacker im Schatten eines großen Eichenbaumes gestanden. Jetzt aber schickte er sich zum Fortgehen an und stieß unerwartet auf den hinter dem Grabstein lauschenden Polizeibeamten. Erstaunt blieb er stehen.

„Hollah!" rief er. „Sie hier, Mr. Butterby!"

„Sehen Sie nur die Einfaltspinsel dort," entgegnete Butterby mit auffälliger Fassung, ganz, als hätte er Richard Jones von Anfang an bemerkt und die Anrede erwartet. „Sie sind also zurück!" setzte er hinzu, indem er dem Reisenden scharf in das Gesicht schaute.

„Ich komme zu Fuße von Bromsgrove; habe dort den letzten Zug verfehlt," sagte Jones mit der ihm eigenthümlichen kurz angebundenen Manier, die übrigens auch den berühmten Mann kennzeichnete, mit welchem er soeben sprach. „Als ich hierher kam und die Leute sah, dachte ich, die Welt wäre verrückt geworden."

„Sind Sie dieserhalb zurückgekommen?" fragte Butterby. „Hat man Ihnen geschrieben?"

„Weshalb?" Was das Schreiben an mich aber anlangt, da hätten sie sehr gescheidt sein müssen, wenn sie es thun wollten, da ich ja keine Adresse zurückgelassen, unter der man

hätte schreiben können, und von Ort zu Ort gereist bin; heute hier, morgen dort."

„Um deswillen!" antwortete der Polizist und nickte mit dem Kopfe nach dem Grabe hin, an dessen Ebnung die Männer soeben die letzte Hand oder vielmehr den letzten Fuß anlegten.

Für Jones Ohr lag in diesen Worten etwas so Dunkles, daß er nur den Sprecher anstarrte und fast dachte, der gravitätische Beamte habe sich zu einem Scherz herabgelassen.

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr."

Butterby sah sofort, wie die Sache stand, daß nämlich Dicky Jones — diese Familien-Bezeichnung gab man ihm gewöhnlich in der Stadt — mit den jüngsten Begebnissen unbekannt war.

„Der arme unglückliche Mann, den sie eben da hineingelegt haben" — sagte der Polizist mit einem bezeichnenden Kopfnicken nach dem Grabe — „war Mr. Ollivera, der Anwalt."

„Mr. Ollivera!" rief Jones erschrocken aus.

„Und in Ihrem Hause hat er sich das Leben genommen."

„Gütiger Himmel!" schrie Jones. „Warum in aller Welt hat er das gethan?"

„Ja, das ist's gerade, was wir nicht wissen. Vielleicht wußte er selbst nicht, warum er es gethan."

‚Wie ist's gekommen? Nahm er Gift?"

„Er erschoß sich mit seiner eigenen Pistole," versetzte der Beamte kurz.

„Und hat er es wissentlich . . . . absichtlich gethan?"

„Ganz sicher absichtlich, sonst würde er nicht hier mitten in der Nacht begraben worden sein. Einen Hund hätte man ja nicht mit weniger Förmlichkeit in die Erde senken können."

„Nun, so etwas ist mir noch nicht vorgekommen," sprach Jones, kaum achtend auf das, was ihm erzählt wurde. „Als ich abreiste, wurde Mr. Ollivera von meiner Frau erwartet . . . Hollah!"

Der Grund dieses Ausrufs war eine neue Ueberraschung, so groß wie nur irgend eine, die ihm seither geworden war. Butterby, dessen scharfe Augen bald die Ursache dieser Ueberraschung entdeckt hatten, winkte gebieterisch, um ihm Stillschweigen aufzulegen.

Das junge Mädchen — man hätte es mit seinem hübschen Aeußern und seiner gemessenen Haltung füglich eine Lady nennen können — in welcher Jones die Schwester seiner Frau erkannt hatte, war an das Grab herangetreten. Dort sank sie auf die Kniee, begrub das Gesicht in den Händen, als betete sie inbrünstig, plötzlich erhob sie sich und machte Miene, die Menge anzureden. Die Hände hatte sie zusammengepreßt und hielt sie vor sich in die Höhe, der Hut war

ihr in den Nacken gefallen, und das helle Flachshaar fiel halb aufgelöst über die Schultern.

„Es ist Alletha Rye, nicht wahr?“ rief Jones wie im Zweifel.

„Seien Sie still!“ sagte Butterby trocken.

„Hört mich,“ begann Miß Rye, und ihre helle Stimme klang in der Stille, die ringsum herrschte, laut und deutlich, „hört mich Alle, die Ihr herausgekommen, dem Todten die letzte Ehre zu erweisen. Unrecht vor Gott dem Allwissenden, ungerecht und hart gegen den Dahingeschiedenen wäre es, wenn Ihr mit einem falschen Glauben im Herzen diesen Platz verlassen würdet. Ich bitte Euch Alle, die Ihr mich hören könnt, höret und glaubet meine Worte. So wahr ein gerechter und allwissender Gott mich jetzt hört, so wahr und fest bin ich überzeugt, daß ein furchtbares Unrecht dem Andenken Mr. Ollivera's angethan worden ist; denn er hat nicht durch seine eigene Hand geendet!“

Der feierliche Ton, die seltsamen Worte, die schöne Erscheinung des jungen Weibes mit dem lieblichen und feinen, blaßen Gesicht und dem im Mondlicht schimmernden blonden Haar machte die Umstehenden gewissermaßen vor Staunen erstarren. Gespannt horchte man ihren Worten, und verhielt sich still, bis Miß Rye sich hinweg begab, was sie sofort und mit einem ziemlich raschen Schritt in der Richtung nach der

Landstraße that, ihren Hut im Gehen aufsetzend und sich fest in ihren Shawl hüllend. Selbst Jones regte sich nicht, bis sie verschwunden, so unbeschreiblich war seine Verwunderung.

„Hat man jemals so etwas gehört?" rief er aus, als er endlich wieder sprechen konnte. „Denken Sie, daß sie bei Sinnen ist, Mr. Butlerby?"

Er erhielt keine Antwort und wandte sich daher nach dem Beamten um. Dieser hatte sein Notizbuch herausgenommen und schrieb im Mondenschein etwas nieder.

„So alt ich bin," fuhr Jones zu sich selber fort, als er sich auf seine eigene Gesellschaft angewiesen sah, „habe ich noch niemals eine so schreckliche, aufregende Nacht verlebt."

„Und ich möchte nicht schwören, daß Sie nicht noch Schrecklicheres hören werden," bemerkte Butterby, während er sein Notizbuch schloß und es wieder in die Tasche schob.

„Nun aber gute Nacht, Herr Butterby," endete Jones; „ich muß mich auf den Heimweg machen, ehe das Haus geschlossen wird. Eine Predigt bekomme ich ohnehin von meiner Frau, jetzt, nachdem dies passirt ist," setzte er kläglichen Tones hinzu. „Sie wird sagen, daß ich niemals da bin, wo meine Anwesenheit besonders von Nöthen ist."

Ohne Umstände schritt er über die Gräber hinweg nach der gegenüberliegenden minder öden Seite des Kirchhofs und wich so dem versammelten Publicum aus. Auch dieses begann

sich zu zerstreuen, nachdem jetzt nichts mehr zu sehen war, und schlug Gruppe für Gruppe, langsam den nach der Straße führenden Seitenweg der Stadt zu ein.

Um ein Uhr war auch der letzte Nachzügler fort, und nun kam Butterby hinter den Grabsteinen hervor. Vielleicht hatte er seine Gründe, hinter den Anderen zurückzubleiben und allein nach Hause gehen zu wollen. Jedenfalls ließ er sie eine gute Strecke voraus, denn es war schon zehn Minuten nach ein Uhr, als er dem Friedhofe den Rücken wandte. Eben hatte er die ersten Häuser der Stadt erreicht, als er einen kleinen Trupp Menschen aus einem Nebengäßchen auftauchen sah; es schien, als hätten sie den directen Weg aus der Stadt heraus vermeiden wollen. Butterby erkannte einen oder zwei von ihnen und postirte sich unter einen dunklen Thorweg, bis sie vorüber waren. Erst als sie ein gutes Stück voraus waren, wandte er sich um und ging ihnen nach. Daß sie sich auf dem Wege nach dem Friedhofe befanden, schien ihm außer Zweifel und er grübelte, warum dies wohl der Fall sein mochte. Der Gedanke durchzuckte ihn, daß sie vielleicht damit umgingen, den wieder zu holen, den man soeben dorthin geschafft hatte.

Er trat durch das Hauptthor in den Gottesacker ein und schritt, im Schatten der grauen Kirchenmauern, vorsichtig quer über ihn hinweg. So wie er auf die freie Fläche kam

bückte er sich nieder, schlich sich hinter einem Grabe nach dem anderen hinweg und nahm seine frühere Stellung am hohen Denksteine wieder ein. Mittlerweile waren die Leute an das Grab gelangt, und er begann bei sich zu überlegen, ob er, falls er richtig vermuthet, ihr Vorhaben verhindern sollte oder nicht. Wiederum schaute er durch die Lücken des oberen Steinwerks, und was er sah, setzte ihn in Erstaunen, welches dem vorhin von Jones an den Tag gelegten nichts nachgab: ihn, den erfahrenen Polizeibeamten, der die Welt so durch und durch kannte, daß er über wenig und nichts mehr in Verwunderung gerieth!

Zu Häupten des Grabes stand ein Geistlicher im Chorhemd. Um ihn gruppirten sich vier Männer, von welchen einer eine Laterne hielt, so daß das Licht auf das Buch des Geistlichen fiel, der das Begräbnißgebet zu lesen begann. Alle hatten die Hüte abgenommen und neigten die Köpfe. Die Nacht war kalt geworden, doch auch Butterby zog seinen Hut ab.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht der Herr, wer an mich glaubet, so er auch todt ist, soll leben und wer lebet und an mich glaubet, soll nimmermehr sterben!"

Die feierlichen Worte, doppelt feierlich zu dieser Stunde und an diesem Orte, schlugen deutlich an das Ohr des Beamten. So oft er sie auch vernommen, und das war viele,

viele Male gewesen, niemals hatten sie einen solchen Eindruck auf ihn gemacht. Allein die Gewohnheit ist mächtig, und noch ehe der Psalm ordentlich angefangen hatte, ertappte sich Butterby, wie er seine Beobachtungen machte, sogar, während er bemerkte, wie aus dem tiefsten Herzen heraus die das Grab Umstehenden abwechselnd die Verse anstimmten.

Drei von ihnen erkannte er, den Andern und den Geistlichen nicht. Von jenen Drei war der Eine ein stattlicher schöner Mann von vierzig Jahren, Rechtsanwalt Kene; der Nächste war ein Vetter des Verstorbenen, Frank Greatorex, den Butterby nur von der Todtenschau her kannte, wo er eine unbedeutende Zeugenaussage abgab; der dritte war ein Herr aus der Stadt. Den Geistlichen und den, welcher das Licht hielt, je gesehen zu haben, konnte Butterby sich nicht entsinnen. Der ältere und andere Vetter des Verstorbenen, Bede Greatorex, war nicht zugegen, obgleich Butterby sich nach ihm umsah. Er war Hauptzeuge bei der Jury gewesen.

Dem Beamten entging nicht, wie eigenthümlich feierlich, gemessen und wirkungsvoll die Stimme des Geistlichen klang, als er jene Abschnitte des Rituals las, die sich specieller auf den Dahingegangenen und seinen Glauben bezogen: „In fester und gewisser Hoffnung auf die Auferstehung zum ewigen Leben.“ Fast zwischen jedem Worte machte er eine Pause, als wollte er den Hörern einprägen, wie es sein eigener Glaube war,

daß der Verschiedene so gestorben. Und wieder: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.“ Dann gegen das Ende, in der Collecte, in dem innigen Gebete, daß, wenn wir abscheiden, wir in Christo ruhen mögen, „wie wir hoffen, daß unser Bruder thut.“ Es ließ sich nicht verkennen, daß wenigstens der Geistliche an einen Selbstmord des Verstorbenen nicht glaubte, wie dies ja schon der über seinem Grabe gelesene Segen darthat.

Mit dem Amen dieses Segens schwieg Alles, jeder Kopf senkte sich in stillem Gebete. Der Geistliche sah zuerst wieder auf und wartete, bis die Anderen sich wieder emporrichteten.

„Gestatten Sie mir ein Wort, ehe wir auseinandergehen,“ hob er dann mit leiser Stimme an, die aber das scharfe Ohr Butterby's deutlich vernehmen konnte. „Aus dem Grunde meines Herzens glaube ich, daß eine schmachvolle Mordthat an meinem guten und geliebten Bruder verübt worden ist. Es soll die Aufgabe meines Lebens sein, sie an das Licht zu ziehen, um seinen Namen von den grauenhaften Flecken zu reinigen, welche jetzt an ihm haften, und meine ganze Zeit, so weit ich sie nicht meinen Berufspflichten zu widmen habe, soll dieser Aufgabe gewidmet sein. Dazu helfe mir Gott!“

„Amen!“ antwortete der neben Kene stehende junge Mann.

„So! Er ist des Verstorbenen Bruder," sprach Butterby zu sich selber, als er den Geistlichen sein Chorhemd abnehmen und es zusammenlegen sah.

Die Laternen wurden ausgeblasen, und schweigend entfernte sich die Gruppe. Butterby beobachtete sie, wie sie fortgingen, und begab sich schließlich, seinen Kopf voller Gedanken, ebenfalls hinweg.

„Genau dasselbe, was das Mädchen Alletha Rye gesagt hat! Es ist seltsam! Ich hatte keinen Zweifel über die ganze Sache trotz der Aussage Kene's, und ich bin überzeugt, auch Todtenbeschauer und Jury nicht. Ja, ja, Dicky Jones hat schon Recht gehabt; Alles in Allem ist es die wundersamste Geschichte die wir seit Jahr und Tag in unserer Stadt erlebt haben."

Zweites Capitel.

Bis zum Montag Abend.

An dem Sonnabend, welcher den im letzten Capitel erzählten Ereignissen vorherging, war die Stadt der Schauplatz ungewöhnlichen Lebens gewesen. Von Oxford kamen die Richter zur Abhaltung der Frühjahrs-Assisen und mit ihnen das übliche, zahlreiche Gefolge: Begleiter, Beamte, Rechtsanwälte und andere mehr. Am selben Tage trafen auch mehrere Zeugen in den zu verhandelnden Civil- und Criminalfällen ein, um bis zur kommenden Woche zu bleiben und ihre Zeugen-Aussagen abzugeben, so daß die Stadt voll war.

Unter den angelangten Advocaten befand sich Ollivera. Er war ein junger Mann, und erst das zweite Mal, daß er seine Rundreise zu machen hatte. Nachdem er die Universität absolvirt, war er ein gut Stück gereist, hatte in verschiedenen fremden Ländern verweilt, um seine juridischen Kenntnisse zu erweitern, und seinen Beruf zu Hause nicht so früh angetreten, wie es wohl Andere zu thun pflegen. Er war

ein angenehmer, hübscher Mann von frischem Aussehen, sein lockiges Haar hellkastanienbraun, sein Auge blau, seine Gestalt elastisch und von mittlerem Wuchse. Alle Welt hatte Ollivera gern. Ein wesentlich praktischer Mensch von gesundem Verstand, von reinem Sinn und Wandel, der allem Ehrfurcht zollte, was heilig war und der in jeder Beziehung der letzte war, den man hätte fähig halten können, gewaltsam Hand an sich zu legen.

Er hatte vorher geschrieben, um sich seine frühere Wohnung bei Jones in der Hochstraße zu sichern, und begab sich nach seiner Ankunft in der Stadt ohne Weiteres dahin. Es war das dritte Mal, daß er hier Quartier nahm. Bei den letzten Assissen im Juli war er zuerst dagewesen, darauf den ganzen October hindurch während der großen Gerichtsferien, da er Freunde und Verwandte in der Stadt hatte. Mithin war es das dritte Mal, daß er sich in Jones' Hause aufhielt.

Am Sonnabend Abend zwischen sechs und sieben Uhr traf er ein, bestellte sich Thee und zwei Hammelrippchen, die man sofort für ihn besorgte, und ging dann aus, um eine Dame zu besuchen, welche im Bezirk des Domes wohnte. Sie war Wittwe; ihr Gatte, Oberst Joliffe, hatte im Jahre vorher das Zeitliche gesegnet und sie mit einem spärlichen Einkommen und drei kostspieligen Töchtern hinterlassen. Bei

Lebzeiten des Obersten hatten sie etwa zwei englische Meilen von der Stadt auf sehr anständigem Fuße gelebt, allein mit ihm hatte auch der größere Theil der Mittel ein Ende gefunden, und so miethete Mrs. Joliffe ein kleines Haus in der Altstadt und mußte sich nach allen Seiten hin einschränken, was den jungen Damen zu schwerem Kummer gereichte.

Nach dem Hause dieser Dame machte sich Ollivera auf den Weg, sowie ein frugales Mahl vorüber war. Er blieb ein paar Stunden dort, verfügte sich dann auf sein Zimmer zurück und suchte seine Acten und Papiere hervor, über die er saß, bis er sich um zwölf Uhr zu Bett legte. Er hatte das sogenannte drawing-room (Gesellschaftszimmer) inne, das im ersten Stock über dem Kaufladen lag und nach der Straße hinausging; dahinter befand sich seine Schlafstube. Am folgenden Tage, Sonntags, wohnte er um acht Uhr dem Frühgottesdienste im Dome bei und blieb dort, um sich an der Communion zu betheiligen und auch bei dem späteren Elfuhrgottesdienste anwesend zu sein, bei welchem die Richter und die ganze Corporation der Jury erschienen. Nachmittags ging er mit den Fräulein Joliffe wieder in die Kirche, speiste um fünf in seiner Wohnung und verbrachte den Rest des Tages bei den genannten Damen. Mrs. Jones, seine Wirthin, die eine scharfe Beobachterin war und gelegentlich auch eine sehr scharfe Zunge hatte, behauptete, er müsse immer den

Fräulein Joliffe den Hof machen, mit welchen er schon während seines kurzen Aufenthaltes bei den Juli-Assisen einigemal und während seines Verweilens im October sehr häufig zusammen gewesen sei.

Am Montag Morgen nahmen die Gerichtsverhandlungen ihren Anfang, und Ollivera war, wenn er selbst vor der Hand nichts dort zu thun hatte, den größten Theil des Tages im Schwurgerichts-Saale. Nachmittags verließ er denselben und sagte dem Collegen Kene, er habe halb drei Uhr ein Geschäft, eine unangenehme Commission, setzte er hinzu, mit der er betraut worden sei, und müsse jetzt gehen und sie erledigen. Etwa halb vier Uhr erschien er in seiner Wohnung; Mrs. Jones begegnete ihm in dem Hausflur und sprach mit ihm, als er die Treppe hinaufstieg. Als man ihm um fünf Uhr sein Mittagessen schickte, fand ihn das Dienstmädchen in einem Haufen von Acten vergraben. Eilig machte er am Ende des Tisches einen Platz frei und sagte ihr, sie solle das Essen nur dahin stellen. Keine Stunde verging, so zog er schon die Glocke zum Abräumen des Geschirrs und bückte sich von Neuem über seine Papiere.

Unzweifelhaft bezogen sich diese auf einen Fall, in welchem er nächsten Tages zu erscheinen hatte, einen Civilproceß, der einen Besitz betraf, bei welchem Mrs. Joliffe, wenn nicht direkt, so doch entfernt interessirt war. Die Londoner Sach-

walter waren die alte gute Firma Greatorex und Greatorex; Ollivera war mit dem Hause verwandt, ein Neffe des alten Greatorex, und daher ihm die Advocatur in der Sache übertragen worden. Es war kein sehr wichtiger Fall, ein junger Anwalt pflegt indeß jeden Fall für wichtig zu halten, und Ollivera nahm es ernst mit seinem Berufe und scheute keine Mühe, welche zum Ziele führen konnte. Die Einladung zu einem Diner für diesen Abend hatte er abgelehnt, dagegen eine solche für den nächsten Tag angenommen. So viel wußte man von seinem Thun und Treiben bis Montag Abends.

An diesem nämlichen Abend traf Bede Greatorex mit dem Sechsuhrzuge von London ein, nahm sich eine Droschke und fuhr nach dem Star- und Garterhotel. Er war der Sohn des alten Greatorex und zweiter Theilhaber der Firma. Seine Reise nach der Domstadt hing mit den Verhandlungen des vorherigen Tages zusammen; ganz unerwartet war etwas Neues vorgefallen, eine kleine Mittheilung günstiger Art erlangt worden und Greatorex senior hatte es vorgezogen, seinen Sohn abzusenden, um persönlich mit Ollivera zu conferiren, als zu telegraphiren oder zu schreiben. Bede Greatorex fand nichts dagegen einzuwenden und trat in bester Laune seine Reise an, mit der Absicht, am folgenden Mittag wieder in London zu sein. Er war ein schöner Mann,

Ollivera nicht unähnlich, nur hatte er dunkle Augen und Haare und einen klaren, hellolivenfarbigen Teint; sein Alter mochte vierunddreißig sein. Die Vettern waren Herzensfreunde.

Kaum im Hotel angelangt, ließ sich Greatorex alsbald den Weg nach Ollivera's Wohnung zeigen, welche in derselben Straße lag, in der sich der Gasthof befand. Greatorex fand, daß Jones' Haus ein ganz hübsches Aeußere hatte; der untere Stock war von einem Strumpfwaarenladen eingenommen, dessen Fenster aus Spiegelglas bestanden. Ueber der Thür in der Mitte stand zu lesen: „Richard Jones, Strumpfwaarenhändler und Patenthemdeneinsatzfabrikant.“ Daneben war noch ein Seiteneingang, ebenfalls hübsch und breit, überhaupt war das ganze Haus gut und ansehnlich.

Greatorex klingelte und ward zu seinem Cousin geführt. Derselbe saß, mit dem Rücken der Thür zugekehrt; die Acten, mit denen er sich beschäftigt hatte, waren jetzt geordnet übereinandergeschichtet, als sei er damit fertig; er schien ein Billet zu schreiben und ein Pistol lag an seinem Ellbogen. Dies Alles sah sowohl Bede Greatorex wie das Dienstmädchen, das ihn eingelassen hatte, denn die angezündete Moderateurlampe warf ihr helles Licht über das ganze Gemach.

„Nun, John!“ rief der Besucher fröhlich und lachend

aus, noch ehe das Mädchen ihn anmelden konnte, „erschrick nicht, daß ich komme.“

Beim Klange dieser Stimme wandte sich Ollivera um und war augenscheinlich, doch freudig überrascht.

„Was, Bede!“ sagte er und sprang auf. „Wahrhaftig, da hätte ich ebensogut einen Geist erwartet!“

Sie schüttelten sich herzlich die Hände, und Greatorex nahm Platz. Das Mädchen, um sich einen nochmaligen Weg zu ersparen, benutzte die Gelegenheit zu fragen, wann Ollivera seinen Thee wünsche, und erhielt zur Antwort, daß er keinen haben wolle, da er ausgehen werde; sollte er indeß doch welchen brauchen, so werde er schellen. Als das Mädchen die Thür hinter sich zumachte, hörte es, wie der Gast den Zweck seines Kommens darlegte und sagte, wie sein Vater lieber ihn persönlich geschickt, als geschrieben habe.

Etwa nach einer Stunde ging Bede Greatorex fort. Ein zum Hause gehörender junger Mann, Alfred Jones, der zufällig die Treppe passirte im Augenblicke, als Greatorex aus dem Gesellschaftszimmer trat, vernahm, wie dieser Herr für den nächsten Morgen eine Zusammenkunft mit Ollivera verabredete.

Greatorex wanderte nach dem Hotel zurück, ließ sich im Schlafzimmer Feuer anzünden, wusch sich den Reisestaub von Gesicht und Händen, bürstete sich seinen Rock aus und ging,

es war eben neun Uhr, aus, um Mrs. Joliffe zu besuchen, nach deren Wohnung er sich den Weg beschreiben ließ. Er hatte wieder durch die Hochstraße zu gehen, und als er an seines Vetters Logis vorbeikam, stand dasselbe Dienstmädchen, welches ihn zu Ollivera geführt, vor der Hausthür, erkannte ihn und knixte.

Im Salon fand er Mrs. Joliffe mit ihren drei Töchtern Louise, Clara und Marie; auch drei oder vier Bekannte waren anwesend. Man war überrascht, Greatorex zu sehen; Niemand, außer Louise, welche im letzten Jahre längere Zeit bei seinem Vater zum Besuche gewesen, kannte ihn übrigens genauer. Sie wechselte die Farbe, als er angemeldet wurde, und es kann sein, daß seine Stimme einen weicheren Ton annahm, als er sie anredete, und seine Hand länger in der ihrigen blieb, als es unumgänglich nöthig gewesen wäre. Sie war eine äußerst fashionable junge Dame, nicht gerade in der ersten Blüthe, vielmehr etwa sechs- oder siebenundzwanzig, wenn aber Bede Greatorex sie zum Weibe begehrte, so zeigte er keinen üblen Geschmack. Er theilte Mrs. Joliffe in kurzen Worten mit, was ihn zu Ollivera geführt habe, ohne darüber genaue Details zu geben, und sagte, daß er am nächsten Morgen nach London zurückkehre.

„Wir erwarten Herrn Ollivera heute Abend," bemerkte Mrs. Joliffe. „Er bleibt lange aus."

„Wirklich?“ lautete Greatorex' Antwort. „John sagte mir, wie ich mich erinnere, daß er ausgehen werde, ich wußte jedoch nicht, daß es zu Ihnen sei. Rechnen Sie übrigens nicht zu sicher auf ihn; er schien müde zu sein und klagte über Kopfweh.“

„Wahrscheinlich hat er viel zu thun,“ erwiderte Mrs. Joliffe. „Alle die Herren Juristen sind ja in der Assisenzeit sehr in Anspruch genommen.“

„Louise, ist es zwischen uns noch, wie es sein sollte?“ flüsterte Greatorex, als er mit ihr allein am Piano lehnte.

„Seien Sie nicht thöricht, Mr. Greatorex,“ versetzte die junge Dame.

„Thöricht! Wissen Sie nicht, daß Sie allen Ernstes mit mir ein Verhältniß eingegangen sind, daß Sie mir Hoffnung gemacht haben? Sprechen Sie, Louise.“

Er hatte ihre Hand ergriffen und ließ sie nicht von sich; seine dunkeln Augen blickten voller Zweifel und Liebe fest in die ihrigen.

„Was?“ fragte sie leise. „Warum fragen Sie?“

„Weil Ihr Wesen eigenthümlich ist; Sie sind mir ausgewichen, seitdem ich eintrat.“

„Die Ueberraschung war so groß.“

„Hoffentlich doch eine freudige Ueberraschung; ich wenigstens hatte eine solche im Sinne. Glauben Sie, es wäre

mir eingefallen, dieses Geschäfts wegen hierher zu kommen, wo doch Schreiben ganz ebendieselben Dienste gethan hätte? Nein ich bin gekommen, um Sie zu sehen, zu erfahren, warum . . ."

„Jetzt nicht. Sehen Sie nicht, daß Mama auf mich blickt?"

„Und was macht es, wenn sie's thut? Ich hätte gern noch heut' Abend mit Ihrer Mutter gesprochen, wenn nicht . ."

„Heut' Abend nicht; ich bitte Sie, nicht heut' Abend! Warten Sie eine andere Gelegenheit ab."

Diese Worte beruhigten ihn wieder.

„Also, Louise, es ist zwischen uns Alles im Klaren."

„Ja, ja. Sie haben mich zwar im letzten Januar gekränkt und ich . . . ich war ärgerlich darüber. Sobald Sie nach Hause zurückgekehrt sind, werde ich Ihnen schreiben und Alles erklären."

Er drückte ihr die Hand mit einem letzten innigen Drucke und ließ sie dann los. In der ganzen großen Welt gab es nichts was Bede Greatorex so heiß begehrte, wie diese, ihre falsche Hand; wie gar viele Dinge, die schön von Außen, falsch im Innern sind, werden von uns armen, blinden Sterblichen begehrt! Aber Miß Joliffe sah ziemlich verstört aus, als sie sich von ihm zurückzog; ihr Blick und ihre Haltung waren gleich unruhig.

Drei Viertel auf elf Uhr ging Greatorex weg. Der Wohnung seines Cousins gegenüber, auf der andern Seite der Straße, blieb er einen Augenblick stehen und machte dann ein paar Schritte, als wollte er sich hinüber begeben, doch plötzlich hielt er inne, denn in Ollivera's Zimmer war kein Licht mehr.

„Das Licht ist aus; er wird folglich schon zu Bette sein," sagte Greatorex laut zu sich selbst; „es nützt nichts, ihn zu stören."

Ein Kaufmann, der eben seine Ladenthür zuschloß, hörte zufällig Greatorex' Worte, der ohne Zweifel keine Ahnung hatte, daß Jemand lauschte.

Am oberen Ende der Hochstraße traf er den Advocaten Kene. Dieser drückte sein Erstaunen aus, ihn zu sehen und nahm an, daß er von seinem Vetter komme. Er fragte deshalb, ob Ollivera zu Hause sei?

„Zu Hause und zu Bette," entgegnete Greatorex.

„Wirklich! Es ist ja noch nicht elf Uhr."

„Ganz gewiß, in seinem Zimmer ist kein Licht mehr, sonst wäre ich selbst noch zu ihm hinaufgegangen. Er klagte über Kopfweh: vielleicht hat er sich zeitig zur Ruhe gelegt, um das Uebel zu verschlafen."

„Ich habe dringend mit ihm zu sprechen," sagte der Advocat. „Sind Sie sicher, daß er zu Bette ist?"

„Sie können ja gehen und sich überzeugen, Kene. Klingeln Sie die Hausleute auf, wenn die etwa auch schon zu Bette gegangen sein sollten. Ich sehe nirgend mehr Licht."

Kene wollte die Leute nicht herausschellen und entschloß sich, sein Geschäft mit Ollivera bis auf morgen zu verschieben. Er hatte mit einigen Collegen gespeist, erzählte er, und keine Idee, wie die Zeit so schnell verronnen war. Seinen Arm in den des jungen Sachwalters hängend, begleitete er denselben nach dem Hotel und trennte sich hier von ihm. Greatorex verfügte sich sofort in sein Zimmer, schürte das Feuer zu hellerem Brande, klingelte nach dem Kellner und befahl ein Glas heißen Grog.

„Ich glaube, ich muß mich erkältet haben," bemerkte er zu dem Manne, welcher ihm den Trank brachte, „es hat mich gefröstelt, so lange ich hier bin."

Indessen hoffte er, daß er morgen wieder völlig hergestellt sein werde, verlangte früh drei Viertel auf acht Uhr geweckt zu werden, und ging zu Bette.

Kurz vor der von ihm bestimmten Stunde erwachte er durch ein heftiges Klopfen an seiner Thür. Ein Kellner sagte ihm von draußen herein, Ollivera sei etwas zugestoßen. Bede Greatorex fand diese Mittheilung sehr wunderlich und war nicht besonders angenehm berührt, auf solche Weise aus süßen Träumen von Louise aufgescheucht zu werden. Ziemlich

verdrießlich fragte er aus seinen weichen Kissen heraus, was denn Ollivera zugestoßen, und erfuhr, daß er todt sei.

Mit einem Satze sprang er aus dem Bette, kleidete sich hurtig an, rannte die Treppe hinab und hörte, daß Kene die Kunde überbracht hatte, aber bereits wieder fort sei, um, wie er hinterlassen, nach der Hochstraße zurückzugehen. Greatorex eilte, ihm dahin zu folgen.

Die Geschichte, die ihm erzählt wurde, war sehr seltsam, sehr traurig, und Bede Greatorex konnte sich eines Schauers nicht erwehren, als er sie vernahm. Wie es schien, hatte man von Ollivera nichts wieder gesehen oder gehört, nachdem Greatorex ihn gestern Abend verlassen. Mrs. Jones, die Eigenthümerin des Hauses, war um sieben Uhr, nach Ladenschluß, ausgegangen, um an das Lager eines sterbenden Verwandten zu eilen; ihre Schwester, Miß Rye, war gleichfalls nicht zu Hause; das Dienstmädchen, welches das Haus hüten sollte, hatte die Gelegenheit benutzt, seine Zeit auf der Straße zu verbringen, und bald da, bald dort vor den Thüren mit den Nachbarsdienstboten zu plaudern. Etwa halb zehn Uhr fiel es ihr ein, daß sie doch wohl hinaufgehen und fragen müsse, ob Ollivera etwas bedürfe; vielleicht kam es ihr sonderbar vor, daß er gar nicht geschellt hatte. Daß er nicht ausgegangen war, wußte sie, sonst müßte sie ihn ja gesehen haben, denn sie hatte ihre Hausthüre immer ganz leidlich im Auge behalten,

wie weit sie ihre Straßenwanderungen auch ausgedehnt. Sie ging also hinauf, klopfte, erhielt keine Antwort und machte die Thüre auf. Sie fand das Zimmer dunkel, ein sicherer Beweis, daß Ollivera sich in sein Schlafgemach verfügt hatte.

„Er ist heute zeitig zu Bette gegangen," dachte das Mädchen und machte die Thüre wieder zu. „Wenn er nur um Himmelswillen nicht geklingelt hat! Madame würde einen schauerlichen Lärm darüber erheben, hätte ich's nicht gehört."

Und als bald darauf Mrs. Jones nach Hause kam und nach Ollivera fragte, ward ihr der Bescheid, er habe sich bereits zu Bette gelegt.

Wie sich ergab, war Miß Rye am Kamin des Wohnzimmers — hinter dem Laden und unter Ollivera's Schlafgemache — noch einige Zeit sitzen geblieben, nachdem die übrigen Bewohner des Hauses ihr Nachtlager aufgesucht hatten. Als auch sie sich niederlegte, konnte sie keinen Schlaf finden; erst gegen Morgen fiel sie in einen leisen Schlummer und erwachte, nach ihrer eigenen Erzählung, durch einen Traum, einen sehr lebhaften Traum, welcher sie beängstigte und erschreckte. Sie träumte, daß sie Ollivera in seinem Zimmer — todt sah, und der Anblick seiner Leiche beklemmte ihr das Herz. Sie machte sich selbst die entsetzlichsten Vorwürfe, daß sie nicht früher zu ihm hinaufgegangen war. Diese Empfindung war es, die sie erweckte und so wirklich und leibhaftig

bedrückte sie Miß Rye noch mehrere Minuten, nachdem sie schon wach war, daß sie nicht glauben konnte, sie habe nur geträumt. Als sie nach ihrer Uhr sah, war es halb sieben und die Sonne schon aufgegangen. Immer früh aufstehend, denn sie mußte sich durch Nähen ihren Lebensunterhalt erwerben, erhob sie sich und kleidete sich an; allein noch immer konnte sie den Eindruck ihres Traumes nicht los werden, und so ging sie kurz vor sieben Uhr hinab und öffnete die Thür von Ollivera's Wohnzimmer. Weniger, um zu sehen, ob es wahr sei oder nicht, als um sich von dem Eindrucke loszumachen.

Aber es war leider wahr! Wie erstaunte, wie entsetzte sich Miß Rye, als sie ihn, Ollivera, jetzt erblickte! Im ersten Augenblicke, als sie die Thür öffnete, bemerkte sie nichts Ungewöhnliches. Die weißen Jalousien waren herabgelassen, Tische, Stühle und andere Möbel standen in der üblichen Ordnung; wie sie aber näher trat und schärfer hinsah, gewahrte sie in einem Lehnstuhl am Tische, dessen Rückseite ihr zugekehrt war, Ollivera's Kopf. Ihrer selbst kaum mächtig, mit einem Todesschrecken im Herzen, der ihr fast die Besinnung raubte, floh Miß Rye aus dem Zimmer und erhob ein Angstgeschrei.

Das Geschrei erweckte das Haus. Mrs. Jones, der junge Mann Alfred Jones und das Dienstmädchen kamen

herbeigestürzt; die beiden Ersteren nur halb gekleidet. In seinem Armstuhl lag Ollivera todt und kalt. Der rechte Arm hing über die Lehne herab und unmittelbar auf dem Teppich darunter lag, als sei es ihm aus der Hand gefallen, ein abgeschossenes Pistol.

Das Dienstmädchen und Alfred Jones eilten fort: das eine nach dem Arzte, der Andere nach dem Advocaten Kene, der ein vertrauter Freund des Verstorbenen gewesen war. Mrs. Jones, eine umsichtige, gescheidte Frau, schloß bis zur Ankunft beider Herren das Zimmer ab, so wie man es gefordert hatte.

Durch einen merkwürdigen Zufall begegnete Butterby, der häufig abwesend war, dem laufenden Dienstmädchen auf der Straße und war der Erste auf dem Platze. So lautete der Bericht, welchen Greatorex empfing, als er in Jones Hause erschien.

Auf dem Tische, ganz so wie er und das Dienstmädchen sie Abends vorher gesehen, lagen die zusammengeräumten Actenbündel, desgleichen ein zusammengefaltetes anderes juridisches Document, welches Bede Greatorex selbst von London mitgebracht hatte; ebenso waren Federn, Tinte und ein Stück Briefpapier vorhanden, auf welchem letztern einige Zeilen geschrieben standen. Sie lauteten folgendermaßen:

„Mein lieber Freund! — Es hilft nichts, es kann nicht

mehr gethan werden. Sollte ich Sie nicht wiedersehen, so bitte ich Sie ein für alle Mal mir zu glauben, daß ich alle möglichen Anstrengungen gemacht habe, wenn sie auch ohne Erfolg geblieben sind. Und wenn . .

„Das Pistol liegt mir bereit zur Hand. Leben Sie wohl!"

Der erste Theil dieses Briefes, bis zu der Stelle, wo er jählings abbrach, war in Ollivera's gewöhnlicher fester Handschrift; der letztere Theil zitternd und verwischt. Die Handschrift hatte nur eine schwache Aehnlichkeit mit den oberen Zeilen. Der scharfsichtige Butterby bemerkte, daß es aber ganz und gar dieselbe Handschrift war, wie sie ein in der höchsten Gemüthsaufregung befindlicher Mann haben dürfte, wenn er im Begriffe steht, eine unselige That zu begehen. An wen das Billet gerichtet war, darüber fehlte jeder Anhaltspunkt, allein unverkennbar schien es auf Selbstentleibung zu deuten. Nichtsdestoweniger war wenigstens Einer unter den Anwesenden, der hieran zweifelte.

„Sie meinen, es ist so?" fragte Kene heimlich, als er neben Greatorex stand, der mechanisch in den auf dem Tische liegenden Papieren blätterte.

„Was ist's?" sagte Bede, aufblickend, mit schmerzbewegter Stimme.

„Selbstmord. Niemals hat es einen Menschen gegeben,

der weniger dazu angethan war, einen solchen zu begehen, als Ihr Vetter Ollivera."

„Das hätte ich auch gedacht," erwiderte Greatorex. „Aber wenn es das nicht ist, was soll es denn Anderes sein?"

„Wenigstens ist, von allen Gedanken an einen unglücklichen Zufall abgesehen, eine andere Lösung möglich."

An einen Zufall hatte Greatorex nicht gedacht; ein plötzlicher Hoffnungsschimmer glitt ihm über das Gesicht.

„Meinen Sie wirklich, daß es ein unglücklicher Zufall gewesen ist, Kene? Dann ...."

„Nein, ich glaube, der kann es nicht gewesen sein," unterbrach ihn der Advocat. „Ich habe gesagt, von diesem Gedanken abgesehen; es ist das Allerunwahrscheinlichste. Ich spielte auf eine andere Alternative an."

Greatorex verstand, was Kene sagen wollte, und bebte vor dieser unheimlichen Vermuthung zurück.

„Wer hätte Ollivera ein Leid anthun sollen, Kene? Er hatte keinen einzigen Feind auf der Welt."

„So viel wir wissen. Aber ich erkläre Ihnen, Greatorex, nach meiner Ansicht ist es die wahrscheinlichere von den beiden Alternativen."

Bede Greatorex schüttelte den Kopf. Die Umstände, so

weit sie bis jetzt enthüllt waren, schienen unzweideutig und untrüglich.

Man ging in das Schlafzimmer. Es war noch ganz so, wie es das Dienstmädchen am Abend vorher verlassen hatte, bereit, Ollivera zur Nachtruhe zu empfangen. Auf einem kleinen Tische lag sein Gebetbuch und die Taschenbibel, die er auf seinen Reisen mitzunehmen pflegte. Bede Greatorex überkam ein plötzliches Gefühl von Ohnmacht, wie er sich im Gemache umsah, und er lehnte sich ein paar Augenblicke an die Wand.

Hierauf ging er fort, fragte nach dem Telegraphenbureau und sandte eine Depesche mit der Trauerbotschaft nach London, in so schonender Form, als es die Umstände nur erlaubten. Er theilte einfach mit, daß John Ollivera plötzlich gestorben sei. Das Telegramm führte wenige Stunden später Frank Greatorex herbei.

Daß die Stadt selbst durch das Ereigniß in eine kaum geringere Aufregung versetzt war, als Jones' Haus, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Ein junger Advocat, den viele der Bewohner kannten, der erst Sonnabends mit den Mitgliedern des Gerichtshofs eingetroffen war, der am selben Dienstagmorgen in einer vor den Assisen anhängigen Sache plaidiren und Tags darauf in einer anderen Sache dem erfahrenen und hochangesehenen Kronanwalt Kene assistiren

sollte, er war todt gefunden worden! Und eines solchen Todes! Das Publikum gerieth in förmlichen Aufruhr. Mrs. Jones' Laden ward von Neugierigen so belagert, daß sie sich genöthigt sah, die Schaufenster zu schließen; die Fahrstraße war unpassirbar, und wer mit dem Verstorbenen oder mit dem Vorfall auch nur entferntest in Verbindung stand, wurde angestiert, als sei er ein wildes Thier. Eine Vermuthung, eine grundlose Erzählung jagte die andere. Das Beste aber für den Leser wird es sein, wenn wir einige der Zeugenaussagen mittheilen, wie sie vor dem Coroner, dem mit der Untersuchung aller unnatürlichen Todesfälle beauftragten Beamten, gemacht wurden. Diese Untersuchung sollte am nächsten Morgen im Clubzimmer eines passend gelegenen Gasthofes stattfinden.

[illegible]

Drittes Capitel.

Vor dem Coroner.

Kene zu Gefallen, der bei der Untersuchung zugegen zu sein wünschte, versammelten sich Coroner und Geschworne zu ungewöhnlich früher Stunde. Man hatte geglaubt, daß der Bruder des Verschiedenen, ein Geistlicher, kommen würde; er war indeß nicht erschienen. Nachdem man die Leiche besichtigt hatte, welche noch bei Mrs. Jones lag, begannen die Verhandlungen. Dem ärztlichen Gutachten zufolge war die Ursache des Todes — ein Pistolenschuß, welcher in das Herz gedrungen war. Der Wundarzt, den man am Dienstag Morgen nach der ersten Entdeckung herbeigeholt, constatirte, daß nach seiner festen Ueberzeugung, der Tod, welcher augenblicklich eingetreten sein mußte, früh am Abend des vorhergehenden Tages, etwa um sieben oder acht Uhr, erfolgt sei; eine Ansicht, die in ziemlich seltsamer Weise bestätigt wurde. Eine Untersuchung des Oelquantums in der von Mrs. Jones selbst gefüllten Lampe ergab, daß diese nicht viel länger als eine

Stunde gebrannt haben konnte; es war mithin anzunehmen, daß der Verstorbene sie vor der Vollbringung seiner unbesonnenen That ausgelöscht hatte und daß dies kurz nach Greatorex' Weggang geschehen sein mußte.

Zunächst ward Alletha Rye citirt. Sie gab an, daß sie Ollivera todt gefunden hatte, und die Sensation der Zuhörer war nicht gering, als sie auf die Frage, warum sie in das Zimmer gegangen, da dies doch ihrer sonstigen Gewohnheit völlig zuwider gelaufen sei, erklärte, sie sei hineingegangen, um zu sehen, ob Ollivera todt sei oder nicht. In der größtmöglichen Ruhe und Fassung erzählte sie dann ihren wundersamen Traum, der sie in das Zimmer getrieben habe.

„Sicher,“ sagte der Coroner, „haben Sie nicht erwartet, Mr. Ollivera todt zu finden?“

„Nein, das erwartete ich nicht; ich ging vielmehr hinein, um mich zu überzeugen, daß er nicht todt darin lag,“ lautete die Antwort der Zeugin. „Allein der Traum war so lebhaft gewesen, daß ich immer daran denken mußte; er versetzte mich in eine gewisse Unbehaglichkeit, obwohl mein nüchterner Verstand ihm nicht den geringsten Glauben schenkte. Deßhalb ging ich in das Zimmer. Und da lag Mr. Ollivera todt in seinem Stuhl, genau so, wie ich ihn in meinem Traum gesehen hatte.“

Der Coroner, ein nüchterner, praktischer Mann, wußte

nicht, was er von dieser Aussage halten sollte; solches Zeugniß war ihm noch nie vorgekommen, und er faßte das Mädchen scharf in's Auge. Sie so dastehen zu sehen in ihrer schwarzen Kleidung, groß, aufrecht, in wirklich würdiger Haltung, mit ihren hübschen Zügen und dem angenehmen Gesichtsausdruck, der nicht durch die dunklen Ringe um ihre Augen und die blassen Wangen beeinträchtigt wurde, und sie in ihrem klaren ruhigen Tone erzählen zu hören, hatte etwas Wunderbares.

„Sind Sie Montag Abends zu Hause gewesen?" fragte der Coroner. Es mag hierbei bemerkt werden, daß mehrere der während der Untersuchung von ihm gestellten Fragen, die nicht ganz an Ort und Stelle zu sein oder nicht viel mit der Sache selbst zu thun zu haben schienen, jedenfalls in den verschiedenen Gerüchten, die auch bis zu ihm gedrungen waren, und in dem ihm von Kene in's Ohr geflüsterten Zweifel ihren Grund fanden. Der Coroner war übrigens durchaus nicht Kene's Ansicht, nannte vielmehr den Advocaten einen Träumer, daß er einen derartigen Zweifel in sich aufkommen ließ, aber er ging den Dingen gern auf den Grund.

„Nein," erwiderte die Zeugin, „das heißt mit Ausnahme weniger Minuten. Ich hatte den Nachmittag über bei einer Nachbarin gearbeitet und ihr ein Kleid machen helfen; um ein Muster zu holen, ging ich einen Gang nach Hause."

„Um welche Zeit ist das gewesen?"

„Eine genaue Zeit kann ich nicht angeben; es muß nahe an acht Uhr gewesen sein.“

„Haben Sie den Verstorbenen gesehen?“

„Nein, ich habe Niemand gesehen als das Dienstmädchen; es stand an der offenen Hausthür. Als ich aus meinem Zimmer geholt hatte, was ich brauchte, ging ich wieder zur Nachbarin hinüber.“

„Haben Sie vielleicht Geräusch gehört, als Sie an Mr. Ollivera's Zimmer vorbeikamen?“

„Nicht das mindeste. Ich weiß von der Sache überhaupt nichts mehr, als was ich Ihnen gesagt habe.“

Der zweite Zeuge, der an die Reihe kam, war Bede Greatorex. Klar und bestimmt machte er seine Aussagen, doch hier und da offenbar unter dem Einfluß einer sehr natürlichen Erregung, die er zu unterdrücken suchte. Ein Mann scheut sich ja, dergleichen zu zeigen.

„Mein Name ist Bede Greatorex. Ich bin der Sohn des wohlbekannten Londoner Sachwalters Mr. Greatorex und zweiter Theilhaber der Firma Greatorex und Greatorex. Der Verstorbene, John Ollivera, war mein Vetter, sein Vater und meine Mutter waren Geschwister gewesen. Eine mit dem Falle, in welchem Mr. Ollivera plaidiren sollte, im Zusammenhang stehende Geschäftssache veranlaßte meinen Vater, mich am Montag hierher zu senden, um mit meinem Cousin

mündlich zu conferiren. Ich kam Abends mit dem Sechsuhr-Zuge hier an und war noch vor halb sieben Uhr bei Ollivera. Wir nahmen über die Sache mit einander Rücksprache, ich blieb ungefähr eine Stunde bei ihm und ging alsdann in mein Hotel zurück. Seitdem habe ich ihn nicht wieder lebend zu Gesicht bekommen."

„Erlauben Sie mir, Mr. Greatorex, daß ich, zur Befriedigung der Jury, Ihnen einige Fragen vorlege," bemerkte der Coroner.

„Fragen, Sie, so viel Sie wollen, Sir; ich will antworten, so gut ich es vermag," entgegnete Greatorex.

„Vor allen Dingen, können Sie genau die Zeit angeben, in der Sie in Mr. Ollivera's Wohnung eintraten?"

„Es muß etwa zwanzig Minuten nach sechs gewesen sein. Der Zug traf pünktlich um sechs Uhr ein; ich nahm eine Droschke nach dem „Star und Garter" und begab mich von dort direct nach der Wohnung meines Cousins, welche mir die Leute im Gasthofe bezeichnet hatten. Dies Alles kann nicht mehr als zwanzig Minuten in Anspruch genommen haben."

„Und wie lange sind Sie bei ihm geblieben?"

„Eine Stunde, vielleicht noch etwas länger; ich glaube, es war etwa halb acht Uhr, als ich ihn verließ. Drei Viertel auf acht war ich wieder im Hotel, da ich langsam gegangen

war und mir unterwegs die verschiedenen Straßenscenen und Straßenbilder beschaute. Ich bin nämlich vorher noch nie in der Stadt hier gewesen."

„Gut, Mr. Greatorex. Jetzt, wie war das Wesen des Verstorbenen, als Sie bei ihm waren? Haben Sie etwas Ungewöhnliches an ihm bemerkt?"

„Ganz und gar nicht. Er war wie er immer gewesen ist und freute sich sehr, mich zu sehen. — Wir" — der Zeuge hielt inne, um seine Gemüthsbewegung niederzukämpfen — „wir waren immer die besten Freunde und Kameraden gewesen. Ich hielt ihn für etwas ernst, vielleicht auch ab und zu etwas langweilig. Wie er so da saß, legte er die Stirn auf seine Hand und klagte über Kopfweh; es sei den Tag über im Schwurgericht sehr schwül gewesen, sagte er."

„Die Nachrichten, die Sie ihm gebracht, waren nicht beunruhigender Natur," forschte der Coroner weiter.

„Ganz im Gegentheil, es waren gute, unserer Sache günstige Nachrichten."

„Haben Sie ihn das auf dem Tisch gefundene Billet oder auch nur einen Theil desselben schreiben sehen?"

„Als mich das Dienstmädchen in das Zimmer führte, schien er allerdings ein Billet zu schreiben; so wie er sich aber niedersetzte, nachdem wir uns die Hände geschüttelt hatten, legte er das Löschblatt über das Geschriebene, und so lange

ich da blieb, nahm er es nicht wieder hinweg, fing auch nicht wieder zu schreiben an."

„Glauben Sie, daß es dasselbe Billet war, welches man nachher gefunden hat?"

„Ich halte es für wahrscheinlich; wie ich bemerken konnte, standen nur erst einige Zeilen auf dem Papier geschrieben. Etwa" — der Zeuge hielt einen Augenblick inne — „etwa so viel wie der erste Satz des Briefes."

„Legte er das Löschblatt darüber, um zu verhindern, daß Sie sahen, was er geschrieben hatte? Was meinen Sie?"

„Ich weiß es nicht. Ich glaube, er besorgte nur, die Schrift möchte sich verwischen, da die Tinte noch ganz frisch war."

„Ist während Ihrer Anwesenheit Jemand anders in's Zimmer gekommen?"

„Nein. Ich wünschte ihm gute Nacht und wollte ihn nächsten Morgen wieder aufsuchen; ein junger Mann ließ mich aus dem Hause."

„Wissen Sie, an wen das Billet gerichtet ist?"

„Darüber habe ich nicht die leiseste Vermuthung; auch weiß ich nicht, worauf es anspielt."

„Alsdann ist es jedenfalls Ihre Ansicht, daß er nach Ihrem Weggange jene verwischte Zeile hinzugefügt hat, in

der bestimmten Absicht, die That der Verzweiflung zu vollbringen?“

„Ich wüßte nicht, was ich sonst glauben sollte. Die Feder lag auf dem Papier, wie man es fand, als wäre sie nach dem Schreiben dahingeworfen worden, und schien das Verwischen der Buchstaben verursacht zu haben.“

„Hat er Ihnen von einem an jenem Nachmittag gehabten Rendezvous gesagt?“

„Kein Wort.“

„Und nun zum Pistol, Mr. Greatorex. Haben Sie es auf dem Tische gesehen?“

„Ja.“

„Fiel es Ihnen nicht auf, daß es da lag?“

„Durchaus nicht. Olivera reiste nie ohne sein Pistol; es war eine Caprice von ihm. Vor mehreren Jahren wurde er in einem entlegenen Theile Spaniens Nachts auf seinem Zimmer angefallen, ausgeraubt und ziemlich bedenklich verwundet; seitdem hat er auf seinen Reisen stets ein Pistol mitgenommen. Ich fragte ihn, warum er es auf den Tisch gelegt hätte und er sagte mir, er habe einen Tropfen Oel auf das Schloß gegossen.“

„Haben Sie gewußt, daß es geladen war?“

„Nein; in der That habe ich nicht daran gedacht, weder in der einen noch in der anderen Beziehung. Wir hatten

mit dem Geschäfte zu thun, um dessen willen ich hierher kam, und wie gesagt, ich wußte, daß er unterwegs immer ein Pistol bei sich führte."

„So können Sie uns in der That keine Angaben machen die ein positives Licht in die traurige Angelegenheit werfen, Mr. Greatorex?"

Der Zeuge schüttelte den Kopf. „Ich wollte, daß ich's könnte! Ich habe Ihnen aber Alles gesagt, was ich weiß."

„Glauben Sie, es könne irgend ein vernünftiger, irgendwelcher Zweifel obwalten, daß er sich selbst entleibt hat?"

„Leider glaube ich, daß es nicht zu bezweifeln ist," versetzte Greatorex leise mit vibrirender Stimme und bebte ersichtlich, als er diese Antwort gab. Der Selbstmord war ein Verbrechen, vor dem Bede Greatorex allezeit einen mit Mitleid gemischten Abscheu gehabt hatte.

„Noch eine Frage, dann will ich Sie nicht weiter behelligen und Ihnen für die Klarheit und Bestimmtheit danken, mit welcher Sie ihre Aussagen gemacht haben," sprach der Coroner. „Haben Sie in dieser Ihrer letzten Unterredung mit dem Verstorbenen vielleicht Grund zu dem Verdachte gewonnen, sein Geist möchte nicht mehr völlig gesund sein?"

„Ach nein, gewiß nicht."

„So viel Sie bemerkt, war er so ruhig und klar wie immer?"

„Ganz so.“

„Bleiben Sie! Noch ein anderer Punkt. Befand sich so weit Ihre Kenntniß reicht, der Verstorbene etwa in Bedrängniß, in pecuniärer oder sonst welcher?“

„Daß er in durchaus keiner pecuniären Verlegenheit war, glaube ich versichern zu können,“ antwortete der Zeuge warm, im Eifer, dem Andenken seines Vetters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Was andere Bedrängnisse betrifft, so kann ich nichts sagen, ich weiß von keiner, und ich sollte auch denken, er sei der letzte Mensch gewesen, welcher in dergleichen geräth.“

Das war Alles. Greatorex verneigte sich vor dem Coroner und machte einem andern Zeugen Platz, einer in Schwarz gekleideten, brünetten kleinen Frau mit einem altmodischen Hute, in deren schwarzes Haar sich bereits Silberfäden zu mischen begannen, während ihre Augenbrauen noch dunkel waren. Sicherlich konnten keine zwei Weiber in ihrer äußeren Erscheinung einen größeren Contrast darbieten, als sie und Miß Nye, obgleich beide Schwestern waren.

„Ihr Name ist Julie Jones,“ hob der Assistent des Coroners an, welcher im Privatleben Mrs. Jones genau kannte.

„Ja, er ist Julie Jones,“ erwiderte die Dame mit Nachdruck, in scharfem Tone und mit einem Accent auf dem

„Jones,“ als wenn der Name ihrer Zunge weh thue. Darauf ward Mrs. Jones vereidigt.

Nach einigen unwesentlichen Aussagen, die sich auf Ollivera's früheren Aufenthalt in ihrem Hause und die Dauer seines Verweilens daselbst bezogen, und die sie von freien Stücken abgab, wurde Mrs. Jones gefragt, was sie von dem Vorfalle wisse und wie sie die erste Kunde davon empfangen habe.

„Die erste Nachricht erhielt ich von meiner Schwester Aletha Rye, die gestern etwas vor sieben Uhr Morgens auf dem Flur des ersten Stockes ein lautes Geschrei erhob,“ antwortete Mrs. Jones in demselben schneidenden Tone, welcher ihr überhaupt eigenthümlich war. „Ich war in meiner Schlafstube, im zweiten Stock vorn heraus, hatte schon mein Unterkleid angezogen und eilte hinaus, denn ich dachte, es müßte brennen. Sie sprach etwas von Mr. Ollivera und ich rannte hinunter und sah ihn dort im Stuhle liegen. Jones' Neffe, in Weste und Hemdärmeln, das Gesicht ganz voll Seifenschaum, denn er rasirte sich gerade, trat mit mir zugleich in's Zimmer.“

„Wann haben Sie den Verstorbenen zuletzt gesehen, Mrs. Jones?“ lautete die nächste der ihr gestellten Fragen, nachdem die Zeugin das Aussehen des Zimmers, das Pistol auf dem Teppich, das ausgewischte Billet auf dem Tische,

die Oelmenge in der Lampe u. s. w. u. s. w. beschrieben hatte.

„Wann ich ihn zuletzt gesehen habe? Nun am Montag Nachmittag, als er aus dem Schwurgerichte kam,“ entgegnete Mrs. Jones. „Ich ging eben über den Hausflur, unten am Fuße der Treppe zwischen Hinterstube und Laden, da kam er herein. Er sah erschöpft aus und ich sagte das zu ihm; er antwortete, daß er den ganzen Tag im Gericht und auf den Beinen gewesen sei und sich ermüdet fühle. Da habe ich ihn zum letzten Male gesehen, nachher nicht wieder, als todt in seinem Stuhle.“

„Sie haben nichts gehört, was oben im Zimmer vorgegangen ist?“

„Ich konnte das nicht gut hören, weil ich ausgegangen, sobald der Laden geschlossen war, eigentlich noch vorher, denn ich habe Jones' Neffen mit dem Schluß desselben beauftragt. Der alte Jenkins liegt im Sterben, das weiß ja das ganze Kirchspiel, und ich ging zu ihm, um einige Zeit bei ihm zu bleiben und ihm etwas Fleischbrühe einzuflößen. Jones' Neffe ging auch aus, nach seinem Debattirclub, wie er's nennt. Muß ein kostbares Debattiren sein,“ fuhr Mrs. Jones mit noch größerer Grämlichkeit fort, „wenn die Debattirenden alle so grün und sanft sind, wie er. Alletha Rye arbeitete

bei Mrs. Wilson und so hat es das Unglück gewollt, daß Niemand zu Hause gewesen ist.“

„Außer Ihrem Dienstmädchen, Susanne Marks,“ warf Einer von der Jury ein. „Wie wir hören, hat sie das Haus hüten müssen.“

„Und sehr hübsch hat sie das gethan!“ versetzte Mrs Jones, als hätte sie eine Kanne Essig getrunken und sich die Zähne stumpf dabei gemacht, während im Hintergrunde Susanne Marks ein Gestöhn anhob und in Thränen ausbrach. „Auf der Straße da, auf der Straße dort, an den Thüren herum hat sie gestanden und geschwatzt und geträtscht — so hat sie das Haus gehütet! Und gerade an Assisenabenden sich auf der Gasse umher zu treiben, wenn Advocaten und andere lockere Burschen draußen sind!“

Trotz der traurigen Veranlassung, welche die Anwesenden zusammengerufen hatte, erregte dies den Advocaten freimüthig gespendete Compliment ein allgemeines Gelächter.

„Und sie konnte mir sagen, als ich kurz vor elf nach Hause kam, daß Mr. Ollivera zu Bett gegangen wäre,“ nahm Mrs. Jones in gesteigertem Aerger ihre Rede wieder auf; „natürlich habe ich ihr's geglaubt und wir sind arglos Alle in unsere Zimmer hinaufgegangen. Aber sie soll sich nur wieder auf der Straße treffen lassen!“

Gestöhn im Hintergrunde, aus der Gegend, wo Susanne Marks stand.

„Haben Sie von früher her gewußt, Mrs. Jones, daß Mr. Ollivera ein geladenes Pistol mitzubringen pflegte?“

„Ja, denn er hat mir's gesagt. Eines Tags, im letzten October, als ich sein Wohnzimmer auskehrte, hatte er es aus dem Kasten genommen. Ich sagte, daß ich eine solche Waffe nicht um mich haben möchte, und er lachte darüber. Er hatte es gewöhnlich auf der Commode in seinem Schlafzimmer liegen, das heißt den Kasten, und ich glaube, das Ding war drin.“

„Ihr Mann war nicht zu Hause, als sich das unselige Ereigniß zugetragen hat?“

„Nein, er war nicht zu Hause,“ bestätigte Mrs. Jones, und es schien, als hätte sie jetzt eine ganze Gallone Essig hinuntergeschluckt. „Er ist die vorige und diese Woche drüben in Wales gewesen und wird wahrscheinlich auch die nächste noch nicht zu Hause sein.“

Nach Mrs. Jones hatte der Neffe ihres Gatten seine Aussage zu machen. Er war in der Stadt als ein ordentlicher, gesitteter, ganz zuverlässiger junger Mann bekannt. Er hatte nicht viel zu erzählen.

„Ich heiße Alfred Jones,“ sagte er, „und lebe bei meinem Onkel Richard Jones als dessen Ladengehülfe. Am Montag

Abend schloß ich gerade Schaufenster und Thüre um sieben Uhr, wie im Winter immer. Ich wechselte den Rock, wusch mir die Hände und ging in den Debattirclub im Gänsegäßchen. Bald nachher fiel mir ein, daß ich ein Buch vergessen hatte, welches ich den Abend in die Club-Bibliothek zurückbringen mußte, wenn ich nicht um zwei Pence gestraft sein wollte; so lief ich denn nach Hause zurück, um es zu holen. Die Hausthür war offen und Susanne, das Dienstmädchen, stand draußen. Wie ich die Treppe hinaufsprang, das Buch lag in meiner Schlafkammer ganz oben unter dem Dache, hörte ich, daß, gerade wie ich vorbei ging, die Thür des Gesellschaftszimmers aufgemacht wurde; ich wandte mich um und sah einen Herrn herauskommen. Er ..."

„Kannten Sie ihn, Zeuge?"

„Nein, er war mir fremd; jetzt weiß ich, daß es Mr. Greatorex gewesen ist. Er sprach mit Mr. Ollivera und sie verabredeten eine Zusammenkunft für den nächsten Morgen."

„Haben Sie gehört, was beide mit einander sprachen?"

„Ja Sir. Wie ich mich nach dem Herrn umsah, wandte er seinen Kopf nach dem Zimmer zurück und sagte: „„Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich bei Zeiten da bin; ich werde vor neun Uhr kommen. Gute Nacht, John."" Das war, glaube ich, wörtlich, was er sagte."

„Haben Sie Mr. Ollivera gesehen?"

„Nein, er kam nicht heraus und der Herr machte die Thür nur ein klein wenig auf, während er sprach. Aber auch, wenn sie weit aufgestanden hätte, würde ich nicht in's Zimmer haben sehen können, ich befand mich zu weit, zwei oder drei Stufen auf der Treppe. Dann kehrte ich um und geleitete Mr. Greatorex bis an die Hausthür. Nachher holte ich mir mein Buch und machte, daß ich wieder zum Hause hinaus kam. Alles zusammengerechnet bin ich kaum zwei Minuten darin gewesen."

„Haben Sie Mr. Ollivera gesehen, als Sie wieder die Treppe herunterkamen?"

„Nein, Sir, das Gesellschaftszimmer war zu und ich habe von Mr. Ollivera nichts wieder zu sehen und zu hören bekommen, bis Miß Rye's Geschrei mich am andern Morgen in den ersten Stock hinabrief. Das ist Alles, was ich angeben kann."

„Um welche Zeit sind Sie am Montag nach Hause gekommen?"

„Kurz vor elf Uhr. In der Regel gehen wir schon halb elf Uhr auseinander, diesen Abend aber war es später geworden. Mrs. Jones und Miß Rye waren auch erst kurz vorher nach Hause gekommen und waren in der Wohnstube."

Dem jungen Manne folgte Susanne Marks als Zeugin. Das junge Mädchen war durch seine eigene Nachlässigkeit

an jenem verhängnißvollen Abende, durch das entsetzliche Begebniß selbst und die Vorwürfe ihrer Herrin seit dem Unglück beständig in Thränen gewesen und brach immer und zur unpassendsten Zeit in neues Schluchzen aus. Susanne Marks, neunzehn Jahre alt, gebürtig aus Upton Snodsbury, Köchin und Hausmädchen bei Mrs. Jones, so lautete die Angabe des Mädchens in Betreff seiner selbst. Susanne war gut und sauber gekleidet und ihr Gesicht wäre frisch und heiter gewesen ohne die kleinen rothen Flecken, welche die vielen Thränen darauf zurückgelassen hatten.

„Nun, Mädchen," sagte der Coroner kurz, als wolle er keine Zeit verlieren, „was haben Sie uns von den Begebnissen am Montag Abend zu erzählen?"

„Nichts, Herr Coroner," antwortete Susanne unter einem frischen Schmerzensausbruch, den man nur ein Heulen nennen konnte. „Ich habe Mr. Ollivera nicht mehr gesehen, nachdem ich den Herrn zu ihm geführt hatte."

„Gut, lassen Sie uns davon etwas hören. Welche Zeit war das."

„Es war nach sechs Uhr; genau weiß ich's nicht. Ich hatte eben Mr. Ollivera's Tischgeschirr aufgewaschen und stellte Teller und Schüssel auf das Regal des Anrichtetisches, da schellte Mr. Ollivera. Er wollte seine Lampe haben, die ich anbrannte und hineintrug; er verlangte sie immer, wenn

er viel zu thun hatte noch ehe es ganz dunkel war. Er schien sehr pressirt zu sein und ließ selbst die Jalousien herab. Ich zündete draußen vor dem Gesellschaftszimmer das Gas an und ging wieder in die Küche. Kaum war ich da, es konnte noch keine fünf Minuten gewesen sein, so klingelte es an der Hausthür. Ich ging hinaus, um aufzumachen, und sah einen großen Herrn, der nach Mr. Ollivera fragte, und ich führte ihn die Treppe hinauf nach dem Gesellschaftszimmer."

„Wer war dieser Herr?"

„Es war Mr. Greatorex; aber ich kannte ihn damals noch nicht. Ich hielt ihn für einen Advocaten, er sagte seinen Namen nicht."

„Haben Sie Mr. Ollivera gesehen, als Sie diesen Herrn zu ihm hinaufführten?"

„Ja, Sir. Er saß mit dem Rücken nach uns gekehrt am Tische und schrieb, und ich sah, was auf diesem stand. Als ich die Lampe hineintrug, hatte ich nicht Acht darauf gegeben. Ich sah die Papiere, die alle herumgelegen hatten, als er speiste, jetzt sauber zusammengeräumt. Ich glaube, er hatte diesen Abend sehr viel zu thun," setzte die Zeugin mit einem gewissen Nachdruck hinzu; „als ich das Tischgeschirr wieder abräumte, sagte er mir, ich solle den Sherry auf das Seitenbrett stellen. Manchmal, wenn er noch welchen trinken wollte, mußte ich ihn auf dem Tische stehen lassen."

„Schien er sich zu freuen, daß Mr. Greatorex kam?“

„Ja, Sir, sehr. Sie schüttelten sich die Hände und Mr. Greatorex begann ihm zu erzählen, was ihn hergeführt habe, und sagte, sein Vater habe lieber ihn selbst geschickt als telegraphirt. Ich fragte Mr. Ollivera, um welche Zeit er seinen Thee haben wolle, aber er sagte, er wisse noch nicht, ob er überhaupt welchen nehmen würde, er ginge vielleicht aus; wenn er ihn wünsche, würde er klingeln. Wie konnte ich also daran denken, noch einmal zu ihnen hinaufzugehen um zu sehen, was er mache, wenn auch die Madame seitdem fortwährend mit mir zankt, weil ich's nicht gethan habe?“ fragte die Zeugin unter einem neuen Thränenstrom.

„Still! Still! Trocknen Sie sich das Gesicht,“ sagte einer der Geschworenen mit etwas grämlicher Theilnahme. Und Fragen und Antworten der Zeugin nahmen ihren Fortgang.

Es war ungefähr eine Stunde, daß Mr. Greatorex da blieb, meinte sie. Sie sah ihn aus der Hausthür treten und fortgehen; sie war ja nur ein paar Schritte davon entfernt, an der Thüre eines Nachbarhauses, nicht des nächsten, sondern des zweitfolgenden. Nachher ging die Madame aus und der Laden wurde geschlossen, und Alfred Jones ging auch aus und da war ja Niemand drin, der nach ihr verlangen konnte, sie hätte es daher für kein Unrecht gehalten, wenn sie ein wenig auf der Straße blieb; und wenn sie auch einen oder

zwei Schritte von der Hausthür wegging', so hätte sie diese doch nie aus den Augen verloren, und Niemand hätte ein- oder ausgehen können, ohne daß sie es gesehen haben würde. Das könnte sie beschwören! Sie sah Mr. Greatorex herauskommen und die Hochstraße hinaufgehen, und dann hörte sie im ganzen Hause auch keinen Laut mehr."

„Ist Jemand hineingegangen?"

„Nein, Sir, keine Seele, außer Alfred Jones und Miß Rye. Alfred Jones kam wieder, nachdem er kaum fortgegangen war; er sagte, er hätte etwas vergessen, und sprang die Treppe hinauf, es zu holen. Er war höchstens ein paar Minuten drin, und während er oben war, kam Mr. Greatorex herunter und verließ das Haus. Bald darauf kam Miß Rye, ging die Treppe hinauf und war lange oben."

„Was nennen Sie lange?"

„Nun, Sir, ich glaube gewiß, sie blieb eine Viertelstunde oben," entgegnete die Zeugin, in raschem, bestimmtem Tone, als wenn der Umstand, daß Miß Rye so lange im Hause blieb, ihr nicht gefiele. „Ich muß es wissen, ich stand drinnen hinter der Thür und wagte nicht mich zu rühren, weil ich immer fürchtete, sie könnte herauskommen."

„Waren Sie allein."

„Ja wohl, Sir. Mary, das Hausmädchen bei dem großen Schnittwarenhändler, im zweitnächsten Hause, kann mir's be-

zeugen, daß ich allein war, denn sie stand die ganze Zeit über in der Nähe und plauderte mit mir."

„Und Sie haben den ganzen Abend hindurch kein Geräusch oben im Zimmer gehört, Susanne Marks? Und außer den erwähnten Personen haben Sie Niemanden herein- oder herausgehen sehen? keinen Fremden?"

„Ich habe ganz und gar nichts gehört und keinen Fremden gesehen," sprach die Zeugin ernst. „Nicht einmal Godfrey Pitman habe ich herauskommen sehen, aber ich glaube, er ist schon früher weggegangen."

Diese Schlußbemerkung setzte die Versammlung einigermaßen in Erstaunen. Eine Pause erfolgte, und der Coroner reckte plötzlich den Kopf empor. Wer war dieser Godfrey Pitman?

„Wer ist Godfrey Pitman, Zeugin?"

„Es war der Miether oben unter dem Dache, Sir. Er hatte dort die Schlafkammer nach vorn heraus . . . und es war eine schöne Arbeit, ihm sein Essen hinaufzutragen. Die Madame bot ihm an, unten in dem kleinen Zimmer neben der Küche zu essen, aber ich glaube, er war zu stolz, um herunter zu kommen. Jedenfalls kam er nicht 'runter."

„Wohnt er noch da?"

„Ach nein, Sir; er blieb blos eine Woche und einen Tag und zog am Montag wieder aus. Er war Reisender in

einem Brillengeschäft, so sagte er mir, und trug auch selber manchmal eine Brille. Nun, ich habe ihn nicht fortgehen sehen, und er hat mir auch nicht einen Schilling gegeben dafür, daß ich ihn bedient und ihm das Essen so hoch hinaufgeschleppt habe."

Offenbar hatte damit das Mädchen Alles gesagt, was es wußte, und der Coroner ersuchte Mrs. Jones, noch einmal hereinzukommen. Er befragte sie wegen des Miethers.

„Es war ein Mann, Namens Pitman," antwortete sie sofort. „Er war nur auf der Durchreise und miethete das Zimmer auf eine Woche."

„Was war er?" fragte der Coroner weiter. „Kannten Sie ihn?"

‚Ich kannte ihn nicht näher," erwiderte die Zeugin sauertöpfisch, „ich wußte auch sonst nichts weiter von ihm; ich habe ihn immer nur Aletha Rye's Miether genannt, nicht meinen, denn sie hat ihn aufgelesen. Ihr mag er wohl etwas von sich erzählt haben, so viel ich weiß; denn sie schien sich gewaltig für ihn zu interessiren und besserte gleich seine Reisetasche aus. Mir hat er nichts gesagt, aber er schien mir ein artiger, anständiger Mann zu sein."

„Wann hat er Ihr Haus wieder verlassen, Mrs. Jones?"

„Letzten Montag gegen halb fünf Uhr, weil er mit dem Fünfuhrzuge nach Birmingham fahren wollte. Als er fort-

ging, kam er zu mir in den Laden und dankte mir für meine Güte, wie er's nannte, daß ich ihn so ohne Weiteres zu mir in's Haus genommen hätte; das würde nicht Jeder mit einem Fremden thun, sagte er. Und da kann er Recht haben."

„Sie sind überzeugt, daß er um diese Stunde Ihr Haus verlassen hat?"

„Habe ich denn meine Augen und Ohren noch?" fragte Mrs. Jones. „Fest überzeugt! Ich trat nach ihm vor die Hausthür und sah ihn mit seiner blauen Reisetasche den Weg nach dem Bahnhofe einschlagen. Natürlich bin ich fest überzeugt! Als ich auf meinem Rückwege nach dem Laden durch den Hausflur ging, kam gerade Mr. Ollivera herein und ich sprach mit ihm, wie ich Ihnen schon gesagt habe."

Es stand mithin zweifellos fest, daß dieser Miether, Pitman, nicht an dem betheiligt sein oder das vollführt haben konnte, was später im Hause geschah. Der Coroner würde sonach den Gegenstand ohne Weiteres als abgethan erachtet haben, hätte nicht einer der Geschworenen, welcher sich gern reden hörte, die Ansicht ausgesprochen, es sei doch nothwendig, auch Miß Rye darüber zu vernehmen. Mit einer Geberde der Ungeduld ließ der Coroner sie dann rufen.

Sie kam herein, ward gefragt, was sie von Pitman wisse, und stand ein paar Sekunden schweigend da, mit etwas gesenktem Kopfe, den von einem wohlschließenden, schwarzen

Handschuh umhüllten Zeigefinger am Mund und mit ihren klaren blauen Augen gerade vor sich blickend. Es war, als wollte sie sich jeden einzelnen Umstand in's Gedächtniß zurückrufen.

„Jetzt besinne ich mich," hob sie nach einer Minute an; „ich konnte mich nicht gleich erinnern, was mich nach dem Bahnhofe führte, wo ich ihn traf. Es war letzten Sonntag vor acht Tagen gegen Abend. Mrs. Hillmann, die dort in der Nähe wohnt, war krank, und ich war gegangen, sie zu besuchen. Als ich aus ihrem Hause trat, schon in der Dämmerung, da kamen mehrere Reisende von der Station. Ich blieb in der Hausthür stehen, bis sie vorüber wären, und einer von ihnen, mit einem blauen Sacke in der Hand, wie ihn die Advocatenschreiber mit sich zu führen pflegen, ging auf mich zu und fragte mich, ob ich in meinem Hause nicht etwa ein Zimmer habe, welches ich ihm auf eine Woche vermiethen könne. Vermuthlich hielt er das Haus, vor dem ich stand, für das meinige. Er setzte hinzu, er sei ein Geschäftsreisender und ganz fremd in der Stadt; er fühle sich gar nicht so recht wohl und möchte gern die Unruhe in einem Hotel vermeiden. Ich wußte, daß meine Schwester, Mrs. Jones, eine Schlafkammer zum Vermiethen bereit hatte," fuhr Miß Rye fort, „und da dachte ich, sie würde nichts dagegen haben, wenn ich auf seinen Wunsch einginge. Er sprach ja völlig wie ein

Gentleman, und er that mir wirklich leid, denn er sah sehr krank aus. Das ist der Hergang der Sache."

‚Und Ihre Schwester hat ihn aufgenommen, und er ist eine Woche geblieben?" rief das redselige Mitglied der Jury.

„Genau gesprochen, habe ich ihn aufgenommen, denn als wir nach Hause kamen, war meine Schwester ausgegangen, um den Abend über bei dem alten Jenkins zu sitzen. So nahm ich das Ganze auf mich. Letzten Sonnabend, sagte Mr. Pitman, wenn wir es gestatteten, wolle er noch einen Tag über die Woche bleiben und erst am Montage weiter reisen."

„Und hat er Ihnen seine Miethe bezahlt?" fragte der Geschworene, der in dieser Hinsicht seine Zweifel zu hegen schien.

„Er bezahlte die Miethe für die erste Woche, sobald er in's Haus aufgenommen war, und gab einen Sovereign her, um damit für ihn die nöthigen Lebensmittel einzukaufen," lautete die Antwort. „Den Rest brachte er am Montage kurz vor seiner mit dem Fünfuhrzuge nach Birmingham erfolgenden Abreise in Richtigkeit."

„Wer war er, Zeugin? Woher ist er gekommen?"

„Ich kann wirklich nicht viel über ihn sagen," entgegnete Miß Rye. „Wenn ich mich nicht irre, sagte er, er wäre ein Reisender; sein Name, den er für uns aufschrieb, war Godfrey Pitman. Die ganze Zeit über, welche er bei uns wohnte,

litt er an schlimmer Erkältung und Heiserkeit und borgte sich ein paar Bücher zum Lesen von mir."

Da sich für den eifrigen Geschworenen kein weiterer Spielraum zur Entfaltung seiner Talente darzubieten schien und keine Möglichkeit vorhanden war, diesen abgereisten Pitman mit Ollivera's Tode in Zusammenhang zu bringen, so wurde Miß Rye wieder entlassen. Nur wenig Aufschluß ließ sich noch weiter in der Sache erlangen. Kene sprach von seiner langen intimen Freundschaft mit dem Verstorbenen und ihrer letzten Unterredung, bei der Ollivera genau derselbe gewesen wie immer. Wie es seinem Freunde möglich geworden, Hand an sich selbst zu legen, das könnte er nicht begreifen, fügte er hinzu, . . . es müßte denn das Kopfweh, über welches sein Freund geklagt habe, die Folge einer Störung in den Gehirnfunctionen gewesen sein und momentanen Irrsinn hervorgerufen haben. Diese Ansicht war indeß völlig unvereinbar mit dem Briefe welchen man gefunden hatte, und mit Greatorex' Aussage von dem gesunden Geisteszustand, in dem er den Verschiedenen verlassen habe. Die Geschworenen schüttelten die Köpfe, und der scharfsichtige Butterby, welcher in einem Winkel des Saales bescheiden den Verhandlungen beiwohnte, that desgleichen.

Die Untersuchung neigte sich ihrem Ende zu; das einzige verhängnißvolle Moment der Beweisaufnahme blieb der auf

dem Tische gefundene Brief. Coroner und Jury debattirten über das Verdict und ließen das Publicum erst wieder herein, als sie sich über den Spruch geeinigt hatten, was nicht lange auf sich warten ließ.

„Felo de se!“ (Uebelthäter an sich selbst) — also fiel die Entscheidung.

In Uebereinstimmung mit dem üblichen Gebrauche wurde ein Befehl zu nächtlicher Beerdigung ohne den christlichen Ritus erlassen, und der Bestattungsunternehmer versprach noch bis zur nächsten Nacht mit allem Erforderlichen zu Stande zu sein. In eifrigem Gespräch verlief sich die Menge aus dem Saale. Unzweifelhaft war es ein Fall von Selbstmord, und das im unglücklichsten Sinne des Wortes, darüber war Alles einig. Alles — denn selbst Kene begann in seiner Anschauung zu wanken.

Als man sich da- und dorthin auf der Straße zerstreute, kam hastigen Schritts ein junger Mann, nach Habitus und Tracht, offenbar ein Geistlicher, einhergegangen. Es war der ehrwürdige Henry William Ollivera, Bruder des Verstorbenen. Eben erst war er mit der Eisenbahn angelangt, und so kurz wie möglich theilten ihm sein Vetter, Frank Greatorex und Kene die Einzelheiten des unseligen Ereignisses mit.

„Das hat er nun und nimmermehr gethan!" sprach der Geistliche feierlich. „Bede" — denn in dem Augenblicke hatte

auch Bede sich dem Sprechenden beigesellt — „wie hast Du leiden können, daß man ein so entsetzliches Verdict gefällt hat?"

Ollivera hatte jedoch noch nicht alle einzelnen Umstände vernommen. Wie auf gemeinschaftliche Verabredung war ihm vor der Hand das Auffinden des Briefes verschwiegen worden und Bede mochte ihm jetzt noch nicht davon erzählen. Mag das Schlimmste nach und nach herauskommen, dachte er.

„Ich gehe nach London," sagte Bede Greatorex. „Wenn Du . . . ."

„Und Sie bleiben nicht die Nacht noch hier?" fiel einer der Umstehenden in einem vorwurfsvoll klingenden Tone ein.

„Nein, ich muß an meinen Vater denken", erwiderte Bede gemessen. „Er schwebt die ganze Zeit über in Ungewißheit und wartet auf Nachricht."

So ging man auseinander. Bede Greatorex beeilte sich, noch den nächsten Zug nach London zu erreichen, die Anderen aber blieben da, um der traurigen Bestattung des armen John Ollivera beizuwohnen.

In hellem Mondenschein ward der Leichnam aus Mrs. Jones Hause getragen, kurz nachdem die Glocke elf geschlagen hatte. Geflissentlich, als gezieme es sich also bei der dürftigen Ceremonie, die vor sich gehen sollte, oder aus zufälliger Vergessenheit, — hatte der Unternehmer versäumt, für eine Decke

über den Sarg zu sorgen, und Mrs. Jones brachte, unter mancherlei sauern und scharfen Tadelworten für den Mann, wie dergleichen ihre Zunge auszutheilen liebte, einen langen schwarzen Wollshawl herbei und half mit eigener Hand ihn über den Sarg breiten. Derart setzte sich der Zug in Bewegung, ihm vorauf schritten viele neugierige Gaffer und hinter ihm drein ging noch eine größere Menschenmenge; unter der letzteren befand sich Alletha Rye. So zog man nach der Begräbnißstätte.

Was dort sich zutrug, das wissen die Leser bereits.

Viertes Capitel.

Heim mit der Nachricht.

In der Nähe von Bedford-Square, so nahe, daß wir sie durch unsere ganze Geschichte ebenso gut mit diesem Namen bezeichnen können, befanden sich die Wohn- und Geschäftsräumlichkeiten von Greatorex. Sie waren weit und geräumig in jedem Sinne des Wortes, sowohl was die Größe des Hauses selbst anlangte, wie in Bezug auf die Ausdehnung der darin betriebenen Geschäfte. Es war eine sichere, gute, respectable Firma, die Firma Greatorex und Greatorex, die in der öffentlichen Achtung so hoch stand, wie nur irgend Sachwalter stehen können, und welche diese Achtung auch vollkommen verdiente. Greatorex war ein Mann von feinem Ehrgefühl, gerade, rechtschaffen und zuverlässig. Mit dem, was man mit dem technischen Ausdruck „schmutzige Arbeit" zu nennen pflegt, würde er seine Hände niemals verunreinigt haben; wollte irgend ein Client ein nicht ganz ehrliches Geschäft besorgt haben, — mochte demselben auch gesetz-

lich nichts anzuhaben sein — ein Geschäft, welches das Tageslicht nicht vertragen konnte, alsdann brauchte er sich zu Greatorex und Greatorex nicht zu bemühen, denn er würde abgewiesen worden sein.

Der Chef der Firma, John Greatorex befand sich noch in seinen besten Jahren, wie man zu sagen pflegt. Er war achtundfünfzig, rührig und energisch. Jung in den Ehestand getreten, sah er in der That nicht so gar viel älter aus als sein Sohn Bede. Und Bede war nicht einmal sein Erstgeborener; der älteste Sohn war Soldat und stand jetzt als Hauptmann in Ostindien. Auch er hatte sich bei Zeiten verheirathet, und sein einziges Kind, eine Tochter, war der üblichen Sitte gemäß, den Großeltern zur Erziehung herübergeschickt worden.

Greatorex' Frau war eine Miß Ollivera gewesen, die Schwester des Vaters des unglücklichen John Ollivera. Seit längerer Zeit schon kränkelte sie, ja in Wahrheit gesprochen, sie siechte an einer unheilbaren Krankheit dahin. Hätte ihr Gatte sie verlassen können, so würde er jedenfalls sofort nach eintreffender Kunde von seines Neffen vorzeitigem Tode an Ort und Stelle geeilt sein, obschon er selbst erst von einem ernsteren Unwohlsein erstanden war und sich kaum schon kräftig genug fühlte, um reisen zu können. So wartete er denn mit all' der Geduld, über die er gebieten konnte, zu

Hause und wußte nichts, als daß sein Neffe John, der ihm fast eben so lieb geworden, wie seine eigenen Söhne, todt war. Er hatte acht Kinder gehabt; James, der Hauptmann war der älteste, Bede, der zweite, nur um ein Jahr jünger; dann kamen zwei Töchter, verheirathet und in der Ferne, hierauf ein Sohn Matthew, der in Spanien sein Glück versuchte, und Francis war der jüngste. Der letztere, immer nur Frank geheißen, war im Geschäft am Bedfort Square, allein vorläufig noch kein Theilhaber der Firma.

Außer seinem Bruder William und der Familie Greatorex hinterließ der eben verstorbene John Ollivera keinen leidtragenden Verwandten. Die beiden Brüder hatten, unter der Beihülfe des Onkels Greatorex, ihren Weg im Leben gemacht, der Aeltere hatte sich, wie wir gesehen haben, das Recht, William die Kirche zum Berufe erkoren. John hatte sein Bureau in Lincoln's Inn und wäre bei längerem Leben ohne Zweifel zu Namen und Ruf gelangt; William war Pfarrvicar.

Einer der ersten Passagiere, welcher am Mittwoch Nachmittag Punkt drei Uhr dem in den Bahnhof von Paddington einbrausenden Zuge entstieg, war Bede Greatorex. Er nahm sich ein Cab, aber nicht ganz bis Bedford-Square; ein Paar Schritte von dem Hause seines Vaters ließ er vielmehr den Wagen halten und ging, mit seinem Reisesack in der Hand,

den kurzen Weg zu Fuße. Alle Jalousien des großen Hauses, welches ehedem zwei Gebäude gewesen, waren herabgelassen. In früheren Zeiten, vor einigen dreißig Jahren etwa, hatte Greatorex bloß eines derselben gemiethet, als Familie und Geschäft wuchsen, kaufte er das, welches er inne hatte, und zugleich das angrenzende und verband sie zu einem. Noch immer waren zwei Eingänge vorhanden, der eine für die Familienwohnung, der andere für das Geschäft. Dies letztere befand sich in den Gemächern des Erdgeschosses, von welchen eines mit der Aussicht nach dem Garten das Privatzimmer des älteren Greatorex war.

Durch den Privateingang schreitend, den er mit seinem Drücker öffnete, und seine kleine Reisetasche am Fuße der breiten Treppe niederlegend, ging Bede durch mehrere Vorsäle nach diesem Zimmer; allein er fand Niemanden darin. Er kehrte also um und begab sich die Treppe hinauf nach dem Speisezimmer, einem ansehnlichen Gemache mit weißen, von goldenen und rothen Arabesken durchrankten Tapeten.

Hier traf er seinen Vater an; derselbe saß am Kamin und war eingenickt. Dies überraschte Bede, denn der alte Herr war ein Mann, der sich keiner Trägheit oder sonstigen Weichlichkeit hingab. Schon daß er um diese Stunde oben im Speisezimmer verweilte, war etwas ganz Ungewöhnliches. Leise machte Bede die Thür wieder zu, denn er mochte den

Vater nicht stören, in dessen Gesicht ein eigenthümlicher Zug von Erschöpfung, zum Theil der vor Kurzem erst überstandenen Krankheit, sich ausprägte.

Draußen auf dem Corridor blieb er einen Augenblick zögernd stehen, es war ihm ja eine so unsäglich schmerzliche Aufgabe, der Ueberbringer der furchtbaren Kunde sein zu müssen, und auf dem ganzen Weg nach London hatte er sich die Form überlegt und immer wieder recitirt, in welcher er die Nachricht dem Vater beibringen wollte, — und jetzt war ihm dies Alles wieder aus dem Gedächtniß entschwunden.

„Unter allen Umständen will ich mir erst die Hände waschen," beschloß er; „der Staub war heute noch fürchterlicher, als letzten Montag."

Eben wollte er sein im zweiten Stockwerk gelegenes Zimmer betreten, als sich eine Thür aufthat und ein munteres kleines Mädchen mit reizendem Lockenhaar herausgesprungen kam. Es war das Töchterchen des Hauptmanns. Das junge Dämchen hatte ihre gehörige Portion Eigensinn, der sich durch die Nachsicht, welche ihr die Großeltern angedeihen ließen, natürlich nicht eben vermindert hatte; aber es war ein reizendes Kind und merkwürdig klug.

„Ah, Bede, da bist Du ja wieder! Großmama hat den ganzen Tag nach Dir gefragt."

„Pst, Jane! Ich gehe sogleich zu Großmama."

Miß Jane hatte jedoch keine Lust, dem „Pst!“ zu willfahren; sie machte sich von Bede's Hand los, sprang über den Teppich des Vorsaals, riß die Thür zu einer Schlafstube auf und rief hinein, daß Bede wieder da sei. Ihn „Onkel“ Bede zu nennen, dergleichen war ihr niemals eingefallen.

Er hörte die Stimme seiner Mutter und hätte die Kleine für ihre Voreiligkeit gern an den Ohren gezauft, als sie eben wieder auf ihn loskam, ihn diesmal festhielt und mit ihren, jetzt ernsten, schelmischen Augen ihm in's Gesicht blickte.

„Bede, wie ist's denn gekommen, daß John Ollivera sterben mußte?“

„Pst!“ sagte er abermals; das war ja gerade der Punkt, über welchen er für den Augenblick nicht mit seiner Mutter sprechen mochte. Wenn nur irgend möglich, hätte er sie gern geschont, allein die Kleine ließ nicht ab.

„Ist er todt, Bede?“

„Ja, Kind, er ist todt.“

„Ach Gott! Und so kann er mich nie mehr küssen oder mir neue Puppen mitbringen! Die letzte habe ich ja zerbrochen und dann nach ihm geworfen.“

Ihre Augen füllten sich mit Thränen. In tiefe Gedanken versunken, schob Bede die kleinen Hände hinweg, die die seinigen festhielten.

„Ich konnte ihn besser leiden, als Dich, Bede. Woran ist er gestorben?“

„Bede! Bede! Bist Du es?“ rief jetzt seine Mutter heraus.

Bede mußte zu ihr gehen. Mrs. Greatorex saß angekleidet, doch im Rücken mit Kissen gestützt, auf dem Sopha. Ihre Gesichtsfarbe war dunkelgelb und zeugte von ihrer spanischen Abstammung. Sie war ihr ganzes Leben über eine gute, verständige Frau gewesen und suchte nun dem Tode, den sie nicht mehr fern wußte, mit christlicher Fassung entgegenzusehen. Er beugte sich nieder und küßte sie. Er sah ihr ähnlicher als alle ihre Kinder.

„Fühlst Du Dich wohler, Mutter?“

„Mein lieber Sohn, Du weißt, daß es für mich hienieden kein „Wohler“ mehr geben kann; heute ist jedoch der Schmerz nicht heftig. Bist Du eben erst gekommen?“

„Soeben erst.“

„Und was hast Du mir zu erzählen? Ich kann noch nicht glauben, daß John todt ist! Als gestern das Telegramm kam, war Dein Vater zufällig bei mir, und sie brachten es ihm herauf. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würden sie mir wohl noch nichts davon gesagt haben. Du weißt, lieber Sohn, Dein Vater erspart mir ja alles Ungemach, so viel er nur

kann. Ich wurde ohnmächtig, Bede, wahrhaftig ohnmächtig. Der Tod muß ein plötzlicher gewesen sein."

„Ja," erwiderte Bede.

„War es ein Schlaganfall? Jane, gehe gleich in die Schulstube; Deine Gouvernante wird böse werden, daß Du so lange ausbleibst."

Jane's Antwort auf dies Gebot war, daß sie sich neben ihrer Großmutter auf die Seitenlehne des Sophas setzte und gespannt nach Bede's Gesicht sah.

„Niemand von den Ollivera's hat jemals zu Schlaganfällen geneigt, daran denke zuvörderst, Bede," fuhr Mrs. Greatorex fort. „Auch sah John gar nicht aus, als könne er dergleichen unterworfen sein. Denken zu müssen, daß er so vor mir dahin gehen sollte! Jane, Du mußt aber jetzt wirklich zu Miß Ford, mein liebes, gutes Kind!"

„Ich werde hier bleiben, Großmama und hören, was Bede von John erzählt."

„Da ist nicht viel zu erzählen und nicht viel zu hören," sprach Bede, vielleicht eben so sehr zu seiner Mutter als zu dem Kinde. „Wenn Du Deiner Großmama nicht folgst, so werde ich Dich selbst nach der Schulstube bringen."

„Nein, Du wirst's nicht, Bede. Warum erzählst Du der Großmutter nicht, was sie von John hören will?"

Mrs. Greatorex hatte es nachgerade aufgegeben, sich mit

Jane herumzustreiten, matt, krank, von Schmerzen gepeinigt, war sie dieser Anstrengung nicht mehr gewachsen und fügte sich in der Regel dem eigensinnigen Wesen der Kleinen. So schien es auch jetzt der Fall zu sein, denn sie wandte sich an Bede.

„Lieber Bede, Du läßt mich in peinlicher Ungewißheit. Ist es ein Schlaganfall gewesen?“

„Nein, einen Schlaganfall konnte man es gerade nicht nennen.“

„Das Herz vielleicht?“

„Sein Tod muß ganz plötzlich erfolgt sein,“ sagte Bede mit verzeihlicher Ausflucht. „Augenblicklich, meinten die Aerzte, und darum schmerzlos.“

„Der arme John! Der arme John! Für ihn hat sich jetzt der Schleier gelüftet, Bede!“

Bede hatte sich wieder mit der Kleinen zu schaffen gemacht und sie vom Sopha heruntergehoben. Bei dem letzten Worte drehte er sich um, und Miß Jane kletterte wieder zu ihrem Sitze hinauf.

„Was Mutter?“

Mrs. Greatorex ließ andachtsvoll ihre Stimme sinken, und in ihren dunkeln, durch die Krankheit erweiterten Augen glänzte ein helles, hoffnungsvolles, sehnsüchtiges Licht, während sie weiter sprach.

„Ich glaube, er war bereit zu gehen.“

„Ja,“ antwortete Bede und würgte seine Gemüthsbewegung hinunter; „das ist ein Tropfen Trost im großen Dunkel. Wenigstens . . . Doch ich muß mein Wort halten,“ setzte er, jählings abbrechend, hinzu und faßte rasch das Kind wieder, froh einen Vorwand zu finden, in seiner Erzählung inne halten zu können. „Du gehst jetzt zu Miß Ford, junge Dame.“

Sie erhob ein klägliches Geschrei, doch Bede führte sie darum nur desto schneller hinweg.

„Du kommst zurück, Bede, und erzählst mir mehr, nicht wahr?“

„Gelegentlich,“ antwortete er, indem er sich umwandte. „Jetzt habe ich Pressantes zu erledigen, auch den Vater noch nicht gesprochen. Suche Dein Nachmittagsschläfchen zu halten, meine gute, liebe Mutter!“

Sowie er die Kleine der an der Schulstubenthür harrenden Erzieherin übergeben hatte, schloß er sich ein paar Minuten in sein Zimmer ein; dann stieg er in tiefen Gedanken wieder die Treppe hinab. Er hatte sich gefragt, ob man das Schlimmste seiner Mutter nicht völlig verheimlichen könnte; — blieb sie ihnen doch jedenfalls nicht mehr lange erhalten.

Der alte Herr Greatorex kam gerade aus dem Speisezimmer; er schüttelte dem Sohn die Hand und ging dann mit diesem in's Gemach zurück, wo Beide Platz nahmen. Bede

gerieth in heftige Unruhe über die ihm obliegende Aufgabe; es war ihm entsetzlich, Jemand Schmerz zu bereiten, und er wußte, daß John seinem Vater sehr lieb gewesen war und daß dieser den Schlag auf das Tiefste empfinden werde. Was er bis jetzt nach Bedfort-Square gemeldet hatte, war die einfache Anzeige von John's Tode. Und doch dieser eigenthümlich gramvolle Blick in seines Vaters Gesicht? Der zusammengekniffene Mund, die unruhigen ängstlichen Augen, die so forschend Bede anblickten? Greatorex war sonst ein Mann von frischem, kräftigem Ansehen, mit gesunden Farben und glattem, braunem Haar, groß und hochgewachsen wie sein Sohn. Heute sah er klein, zusammengeschrumpft und bleich aus.

„Bede! Was hat ihn dazu bringen können, es zu thun?"

Etwas wie Erleichterung stahl sich bei diesen Worten Bede in's Herz. Es war ja so viel besser, daß er den Weg schon gebahnt fand. Der Schlag konnte jetzt nicht mehr so groß sein.

„So kennst Du bereits die Einzelheiten?"

„Die Wahrheit, fürchte ich, die Einzelheiten aber nicht. Die Times brachte heut Morgen eine kurze Notiz, daß John Ollivera durch eigene Hand geendet. Ist's so gewesen?"

Bede nickte traurig seinem Vater zu und nur mit gößter Mühe konnte er seine Thränen unterdrücken.

„Mein Gott!" schrie Greatorex erbebend auf, während er

in seinen Lehnstuhl zurücksank und sich das Gesicht mit den Händen bedeckte.

„Und was kann ihn dazu vermocht haben?" fragte er von Neuem.

„'s ist besser, ich erzähle Dir Alles von Anfang an," sagte Bede, „Du wirst dann . . ."

„Natürlich, erzähle es," unterbrach ihn der Vater. „Fange von Anfang an."

Bede stand auf und stellte sich dem Feuer gegenüber; sein Ellbogen ruhte auf dem Kaminsims, sein Gesicht war halb dem Vater zugekehrt, während er sprach, unbekümmert um die Angst und den Schrecken, die sich in seinen sonst gelassenen Zügen ausdrückten. Er verhehlte nichts; er erzählte, wie er in der Stadt eingetroffen und mit seinem Cousin conferirt hatte; wie er nach Verlauf einer Stunde von ihm gegangen mit dem Versprechen, am nächsten Morgen, vor seiner Rückkehr nach London, wiederzukommen, wie ihn die Nachricht, daß John todt sei, aus dem Bette gejagt hatte. Dann beschrieb er den Zustand des Zimmers, als man ihn fand; das Pistol, welches unter seiner Hand auf dem Teppich lag; das Billet auf dem Tische. Soweit Bede die Details erzählen konnte, und wir können uns darauf verlassen, daß sie sich seinem Gedächtniß mit schmerzlicher Genauigkeit eingeprägt hatten, so theilte er sie getreulich mit.

„Es könnte doch ein unglücklicher Zufall gewesen sein," wandte Greatorex in einem wie flehenden Tone ein, als wollte er die Bestätigung seiner Meinung von des Sohnes Lippen hören.

Bede gab keine Antwort.

„Ich vergäß den Brief, Bede, ich vergaß den Brief," sagte der Vater stöhnend.

„Was es aber auch gewesen, Zufall oder Absicht, eine Schmach ist's, daß sie ihn so begraben, wie sie's thun werden," brach Bede in plötzlicher Zornesanwandlung aus.

Und die Worte sagten Greatorex, wie das Verdict ausgefallen war.

„Eine Sünde ist's, Vater, ja das ist es. Ich konnte nicht bleiben und es mit ansehen."

„Es mag so sein, Bede; aber das ist das Wenigste, das Allerwenigste. Ganz ebenso gut hätte ich mich selbst einer solchen That für fähig gehalten, als John Ollivera. Ach John, John!"

Ein peinliches Schweigen trat ein. Bede war froh, daß er seine Aufgabe so weit erfüllt hatte.

„Sein Motiv, Bede? Was kann er für ein Motiv gehabt haben?"

„Kein Motiv, so weit ich's abzusehen vermag."

„Ihr seid beide zusammen aufgewachsen, habt die näm-

lichen Zwecke verfolgt, seid viel zusammen gewesen, argwöhnst Du etwa, daß ihn eine Sorge, eine Verlegenheit, eine Bedrängniß gequält hat?"

„Nein. Er hat keine von Allen gehabt, dessen bin ich sicher."

„Die ersten Worte jenes Billets, wie Du sie mir erzählt hast, klingen seltsam," sprach Greatorex weiter. „Was war es, was er zu vollbringen trachtete?"

„Das können wir nicht ausfindig machen; darüber ist ein undurchdringliches Dunkel ausgebreitet. Fast scheint es, als hätte er die Worte in's Blaue hineingeschrieben, ohne Grund und Ursache."

„Das würde heißen, er sei von Sinnen, gewesen."

„Kene denkt, daß das Kopfweh, über welches er geklagt, aus irgend einer Störung im Gehirn entsprungen sein mag, und momentanen Irrsinn erzeugt hat."

„Glaubst Du es, Bede?" fragte Greatorex, indem er seinen Sohn ansah. „Du bist die letzte Person gewesen, die ihn lebend gesehen hat."

„Ich würde mich freuen, wenn ich's glauben könnte. Als ich bei ihm war, war er ganz ruhig und gesammelt, ganz und gar gemessen, wie immer."

„Das Außerordentlichste bleibt für mich, daß Niemand den Knall seines Pistols gehört haben sollte."

„Die Leute im Hause waren alle ausgegangen, selbst das Dienstmädchen war fort und plauderte in der Nachbarschaft.'

„Man hätte es auf der Straße hören müssen."

„Wenn es auf der Straße ruhig gewesen, vielleicht; allein während der Assisenzeit pflegt es dort Abends sehr laut und lärmend herzugehen."

Greatorex starrte in's Feuer und erwog die verschiedenen Punkte der entsetzlichen Geschichte. Bede hob wieder an:

„Ich habe mir schon überlegt, wie wir der Mutter das Schlimmste verhehlen können; es würde sie furchtbar angreifen. Wie ich fand, glaubt sie bis jetzt blos, daß er eines plötzlichen Todes gestorben ist."

„Weil sie nichts weiter weiß, als was Dein Telegramm meldete. Es ihr geheim zu halten, ist unmöglich, die Zeitungen werden bald voll davon sein. Schon drei Mal hat Deine Mutter nach der heutigen Times geschickt, und ich habe immer eine Ausflucht gebraucht. Nein, Bede, das ist nicht zu umgehen!"

„Dann mußt Du's ihr sagen, Vater, ich kann's nicht."' Es muß ihr nach und nach beigebracht werden. Warum ist denn aber William Ollivera so spät angekommen?" fragte er plötzlich. „Er kam erst heute, als ich eben wieder abreisen wollte."

„William war nicht in London und kehrte erst gestern

Abend zurück. Doch Du hast mir nichts über unsere Sache gesagt, Bede?"

„Die ist ganz in Ordnung. Sie ist gestern Nachmittag daran gekommen; Kene hat Johns Stelle eingenommen, und das Erkenntniß ist zu unsern Gunsten ausgefallen."

„Wo sind John's Effecten und Papiere, Bede?"

„Sein Bruder und Frank werden sie an sich nehmen; ich hielt es für das Beste, alsbald abzureisen, um Dich nicht lange in Ungewißheit zu lassen."

„Eine gräßliche Ungewißheit, seitdem ich diesen Morgen die Notiz in der „Times" gelesen habe, Bede! Ich bin nicht im Stande gewesen, etwas vorzunehmen."

Auch Bede konnte es heute nicht. Greatorex erhob sich, um sich zu seiner Frau zu begeben und hier seine schwere Pflicht zu erfüllen — in einer Gemüthsverfassung, die nicht sehr von der seines Sohnes abwich. Bede durchmaß in ruhiger Hast das mit allen Erfordernissen eines behaglichen Speisezimmers wohl ausgestattete lange Gemach ein paar Minuten allein, trat dann vor einen Pfeilerspiegel, strich sich die Haare aus der Stirn — seine Schwestern pflegten ihn einer ungebührlichen Eitelkeit zu zeihen — und verließ das Zimmer und Haus.

Um unterwegs allen etwaigen Fragen ihm begegnender Bekannten auszuweichen, schlüpfte er rasch in ein eben vor-

überfahrendes Hansomcab und ließ sich nach Lincoln's Inn, nach dem von John Ollivera innegehabten Quartiere, fahren. Dasselbe lag im dritten Stock. Ollivera's Schreiber, ein junger Mann von neunzehn Jahren, war auf seinem Posten, ebenso die Frau, welche Ollivera's kleine Wirthschaft besorgte. Er fand sie in Thränen. Nachdem er Beiden in kurzen Worten von dem Geschehenen Mittheilung gemacht hatte, trat er in die Zimmer; laut schluchzend folgte ihm die Frau.

Da war zuerst das Gemach, in welchem John Besuch zu empfangen pflegte; an dasselbe stieß die Schlafstube; Alles in bester Ordnung. Neben dem Bett stand ein kleiner Mahagoni-Nachttisch und ein bequemer Polsterstuhl. Auf dem ersteren lag Ollivera's Bibel, genau so, wie man erst gestern eine in seinem Sterbezimmer gesehen hatte. Bede wußte, daß John nie versäumte, in dieser Bibel zu lesen und vor dem Stuhle auf die Kniee zu fallen, Morgens wie Abends. Seufzend wandte er sich hinweg und setzte seine Untersuchung fort.

Für diesmal bloß eine oberflächliche Untersuchung, zu gründlicher Prüfung war heute keine Zeit; es galt nur, da und dorthin einen Blick zu werfen, um vielleicht zufällig auf ein Papier zu stoßen, das einige Aufklärung bieten könnte. Allein er fand nichts Derartiges.

„Ich werde das Lokal abschließen, Jenner," sagte er zu dem Schreiber. „Alles muß hier bleiben wie es ist, bis der

Reverend Mr. Ollivera nach London zurückkommt. Er wird dann über Alles zu verfügen haben, denn ein Testament ist wohl nicht vorhanden?"

„Muß ich den Dienst sofort verlassen Sir?" fragte Jenner, in höchster Bestürzung.

„Sie müssen jetzt die Wohnung verlassen . . . wenn Sie nicht darin eingeschlossen sein wollen," entgegnete Bede. „Fragen Sie morgen früh in Bedford-Square nach; vielleicht können wir Sie Jemandem Anders empfehlen möglich auch, daß Sie auf ein paar Tage hier wieder gebraucht werden."

Sie gingen zusammen aus dem Zimmer und Bede steckte die Schlüssel derselben zu sich. „Sie haben wohl," sagte er zum Schreiber, während sie die Treppe hinabstiegen, „nichts Auffälliges in Mr. Ollivera's Wesen wahrgenommen, was den Verdacht einer Geistesstörung rechtfertigen könnte?"

Der junge Mann drehte sich um und starrte Bede an; offenbar hatte er den Sinn der Frage gar nicht verstanden. Sicher war etwas dergleichen an Ollivera nicht bemerklich gewesen.

„Er war immer freundlich und vernünftig, Sir; von Sorge oder Kummer schien bei ihm keine Rede zu sein."

Bede seufzte und ging nach Hause. Wie er in der Dämmerung dahinschritt, überkam ihn die Erinnerung an den letzten Abend, an welchem er aus der Wohnung seines Vetters

gen Bedford-Square gewandert war; es war der Tag vor der von John angetretenen Rundreise gewesen. Ach, welcher Contrast zwischen jener Zeit und heute! Wie würde er sein eigenes Leben hingeben, dachte er, wenn er damit John Ollivera's zurückkaufen könnte!

Fünftes Capitel.

Butterby im Privatleben.

Die Assisen waren vorüber, das Leben, der Lärm, das Gewühl auf den Straßen hatte der alten Stille wieder Platz gemacht; Richter und Advocaten sammt Gefolge waren abgezogen, um in der nächsten Grafschaftsstadt ihre Thätigkeit zu beginnen.

Auch die Aufregung, welche ein so auffallendes Ereigniß hervorgerufen, hatte sich zum großen Theile wieder gelegt, sie überdauert ja selten das Ereigniß und seine nach Außen tretenden Wirkungen, und Ollivera war im Grunde doch nur ein Fremder gewesen. Wohl empfing das Grab, in das man ihn gebettet, noch dann und wann einen Besuch, aber sein Bruder und seine übrigen Freunde hatten die Stadt wieder verlassen und seine wenigen Reise-Effecten mitgenommen. So blieb Niemand zurück, der von der verhängnißvollen That des Montag-Abends erzählen konnte, und wäre das Grab

nicht gewesen, es hätte scheinen können, als habe jene niemals stattgefunden.

Der Pfarrer Ollivera war fest geblieben in der Ueberzeugung von der Schuldlosigkeit seines Bruders. Wie das Unglück sich zugetragen hatte, ob durch Zufall oder durch die Hand eines Feindes — darüber wagte er nicht zu entscheiden, allein dessen war er sicher, daß der Tod kein geflissentlicher, wohlbedachter Selbstmord gewesen war. Das war unmöglich, sagte er zu Butterby, und sah sich deshalb von diesem berühmten Beamten als einen Tollhaus-Candidaten betrachtet. Wie alle Anderen, hegte ja auch Butterby nicht mehr den geringsten Zweifel, daß das Verdict der Jury mit den Thatsachen vollkommen übereinstimmte.

Nur Alletha Rye machte in dieser Beziehung eine Ausnahme. Nach ihrer Ansprache am Grabe hatte sie dem Publicum gegenüber geschwiegen, im Streit mit Mrs. Jones dagegen ihren Glauben und ihre Behauptung aufrecht erhalten. Beide Schwestern waren im Alter mehrere Jahre auseinander, und die Letztere glaubte ein Recht zu haben, Alletha mit Vorwürfen zu überhäufen, als ihr zu Ohren kam, was diese auf dem Friedhofe gethan hatte. So hoch sie Ollivera geachtet hatte, so war doch auch sie über die Ursache seines Todes nicht im geringsten Zweifel.

„Wer bist Du denn,“ sagte sie zu ihrer Schwester, „daß

Du dich gegen das Verdict auflehnst? Bist Du etwa klüger und scharfsinniger als Geschworne und Coroner und ich und Mr. Ollivera's Freunde und die ganze übrige Welt zusammengenommen? Ueber die Sache kann kein Zweifel obwalten; das sag' ich Dir, Mädchen. Und was auf Erden hat Dich nur dazu gebracht, zu zweifeln?"

„Es war entsetzlich, daß Mr. Ollivera in seinem Grabe liegen sollte mit der falschen Anklage belastet, sich selbst um's Leben gebracht zu haben," antwortete Alletha stotternd.

„Jetzt heraus mit der Sprache, Alletha. Die ganze Zeit über hast Du dasselbe Lied über Mr. Ollivera gesungen; was für Gründe hast Du dazu?"

Das sonst bleiche Gesicht des Mädchens erglühte jetzt über und über.

„Keine," antwortete sie hastig; „ich habe nie gesagt, daß ich Gründe hätte, aber meinen . . . Traum, den kann ich nicht los werden. Der Unglückliche schien mir darin vorzuwerfen, daß ich nicht früher in's Zimmer hinuntergegangen war, ihn nicht früher entdeckt hatte, und kein Selbstmörder würde das thun, davon bin ich überzeugt. Die würden ja lieber für immer und ewig unentdeckt liegen beiben. Hätte ich geschwiegen," setzte sie leidenschaftlich hinzu, „so wäre ich verfolgt worden!"

Mrs. Jones starrte die Sprecherin mit der ganzen unheimlichen Gluth ihrer dunklen Augen an.

„Verfolgt! Von wem denn verfolgt?"

„Von Mr. Ollivera's Geist, . . . und von Gewissensbissen; Gewissensbissen, weil ich das nicht gethan, was er, wie ich sicher weiß, von mir wünschte, . . . sein Andenken reinigen."

Voller Verwunderung schlug Mrs. Jones ihre Hände über den Kopf zusammen und erwiderte diesmal nichts. Sie begann sich in allem Ernste zu fragen, ob das Ereigniß nicht etwa ihrer Schwester den Kopf verrückt hätte.

Jones war bei diesem Wortgefecht zugegen, welches am Donnerstag nach dem Frühstück statt hatte. Er verhielt sich indeß still, nachdem ihm selbst sein gehöriges Theil Vorwürfe von der spitzen Zunge seines Weibes zu Theil geworden war, und er namentlich hatte hören müssen, wie unziemlich es sei, von einer Vergnügungstour zu so unpassender Zeit um halb zwei Uhr Morgens, heimzukehren. Gewissermaßen zu seiner Entschuldigung hatte er angeführt, andere Mitglieder des Hauses seien ja auch nicht früher nach Hause gekommen; so war Alles offenbar worden und Mrs. Jones hatte erfahren, welchen persönlichen Antheil ihre Schwester Aletha bei dem Begräbniß genommen.

Tags darauf saß Butterby am Fenster seines in einem

belebten Stadttheile zu ebener Erde belegenen Wohnzimmers und machte zwischen den halbgeschlossenen Jalousien hindurch seine gewöhnlichen Beobachtungen, ohne daß man ihn selbst von der Straße aus wahrnehmen konnte. Er war weder Polizeisergeant noch Polizeiinspector, man wußte nicht recht, was er überhaupt war, nur, daß er Einfluß hatte auf der Polizeistation und häufig daselbst gesehen wurde. Schon Jahre lang lebte er in der Stadt, man hatte daher aufgehört, über seine amtliche Stellung nachzugrübeln, wenn indeß Jemand polizeilichen Beistand in einer wichtigen Angelegenheit brauchte, so konnte er, das war bekannt, sich eben so gut an Butterby als an den eigentlichen Polizeiinspector wenden, und der allgemeinen Meinung nach war seine Vermittelung schon so viel wie Erfolg selbst.

Butterby's Zimmer machte keinerlei Ansprüche auf Eleganz; ein verblichener Teppich und eine Friesdecke vor dem Kamin, ein viereckiger Tisch in der Mitte, ein mit Papieren gefülltes Büreau, in einer Ecke einige Bücher in einem Schranke, gegenüber ein Pack Zeitungsblätter auf dem Aufsatz des letzteren und ein Gemälde über dem Kaminsims, welches Eva darstellte, wie sie Adam den Apfel anbietet — das bildete die Ausstattung des Gemaches.

Mittlerweile war die Abenddämmerung hereingebrochen; Butterby verließ sein Observatorium und setzte sich am

Fenster zu seinem Thee nieder, den er in Nachdenken verloren, bedächtig zu sich nahm. Er war den ganzen Nachmittag in Geschäften ausgewesen, allein dadurch concentrirten sich seine Gedanken nicht, wenn schon die Sache nicht ohne Belang war, er beschäftigte sich vielmehr mit den Umständen, die Ollivera's Tod zur Folge gehabt hatten.

Ehe der Bruder des Verstorbenen abreiste, hatte er mit Butterby eine Unterredung gehabt, an der auch Frank Greatorex Theil genommen. Der Zweck seines Besuchs war, dem Beamten von seiner festen Ueberzeugung Kenntniß zu geben, daß hier kein Selbstmord vorliege, und ihn zu ersuchen, falls sich irgend etwas ereignen sollte, was diesen Verdacht bestätige, die Sache sofort officiell zu verfolgen.

„Er war ein guter, edler Mensch, ein ruhiger, klarer, praktischer Kopf, seinem Berufe leidenschaftlich zugethan und von dem Streben beseelt, sich in demselben auszuzeichnen; er war ernst, hoffnungsvoll und ohne alle Sorgen," hob der Geistliche in warmer Erregung hervor. „Ich frage Sie daher, Sir, wie hätte ein solcher Mann Hand an sich legen können?"

Butterby schüttelte den Kopf. Es sei unwahrscheinlich, gab er zu, doch nicht unmöglich.

„Ich sage Ihnen, es ist unmöglich," erwiderte der Pfarrer. „Daß mein Bruder nicht durch eigene Hand starb oder sterben

konnte, davon bin ich positiv, unumstößlich überzeugt; meine Gewißheit ist so groß und klar, als wäre es eine Offenbarung vom Himmel herab. Wissen Sie, was ich gethan habe? In der Nacht, nachdem er beerdigt war, bin ich zum Grabe gegangen und habe den Segen darüber gesprochen."

„Ich habe es mit angesehen", lautete Butterby's unerwartete Antwort. „Das Chorhemd, welches Sie trugen, war Ihnen zu lang und ging bis über Ihre Stiefeln herab."

„Es gehörte einem längeren Manne als ich bin, dem Pfarrer Yorke," erklärte der Geistliche; „aber denken Sie, ich würde mich unterfangen haben, über dem Grabe eines Mannes den Segen zu sprechen, der sich absichtlich selbst das Leben genommen hätte?"

„Anstatt eines Beweises, daß er dies nicht selbst und geflissentlich that," wandte der Polizist ein, „sind indessen eine genügende Anzahl von Beweisen vorhanden, daß er es that."

„Scheinbare Beweise, das gestehe ich zu, allein ich weiß . . . daß viele Beweise falsch, wirklich unrichtig sind."

„Der Tod ist richtig gewesen, das Pistol war richtig, der Brief auf dem Tische war richtig."

„Ich weiß es. Wo die Erklärung der Sache zu suchen ist, das vermag ich nicht ausfindig zu machen, nur Eines

will ich Ihnen zu bedenken geben, Mr. Butterby. Es ist nicht erwiesen, daß nach dem Weggang Mr. Bede Greatorex' nicht noch Jemand Einlaß in's Zimmer gefunden hat; wenigstens mir ist das nicht erwiesen. Ich erwähne das nur," schloß Ollivera, indem er aufstand und die Unterredung zu Ende brachte, denn er hatte keine Zeit mehr zu verlieren. „Sollten Sie etwas hören oder herausbringen, so theilen Sie mir's mit unter der Adresse Greatorex und Greatorex."

„Warten Sie noch einen Augenblick!" rief Butterby, als die Beiden sich zum Gehen wandten. „In wessen Händen ist das Papier, welches auf dem Tische gefunden wurde?"

„Ich habe es," sagte Frank Greatorex. „Kene und mein Bruder hätten es gern vernichtet, sie konnten seinen Anblick nicht ertragen, aber ich dachte, mein Vater würde es gern noch sehen wollen, und so habe ich's an mich genommen."

Ein Lächeln spielte um die Lippen des Polizeiagenten. „Wenn ich bedenke, daß diese beiden Herren Juristen sind, so spricht es nicht eben sehr für ihre Umsicht, wenn sie das einzige Beweisstück vernichten wollten, das möglicherweise zur Entdeckung des Mörders, von dem die Herren sprechen, führen könnte."

„Sie wissen aber doch, daß sie nicht einräumen, Jemand Anderes könne der Urheber der That sein," erwiderte Frank Greatorex; mein Bruder mindestens thut es nicht, und Kene

betrachtet den Vorfall blos als die Folge momentanen Wahnsinns. Wollen Sie das Papier sehen? Ich habe es in meiner Tasche."

„Vielleicht macht es Ihnen nichts aus, wenn Sie mir's auf einen oder zwei Tage hier lassen," sagte Butterby. „Sobald ich's nicht mehr brauche, sollen Sie es unversehrt zurück erhalten."

Frank zog das Billet aus seinem Notizbuche und händigte es dem Polizeibeamten ein. Dieser nahm es in Empfang und geleitete seinen Besuch bis zur Hausthür, wo schon das Cab wartete, welches sie alsbald nach dem Bahnhofe brachte.

Ueber diese Zusammenkunft grübelte Butterby nach, als er am Freitag Abend seinen Thee trank. Nach seiner Ansicht war es das unvernünftigste Ding von der Welt, daß Jemand die Richtigkeit des Verdicts in Zweifel ziehen konnte; blos in einem Punkte war er etwas anderer Meinung; hätte er sich unter den Geschworenen befunden, er würde auf Unzurechnungsfähigkeit erkannt haben.

„Wahnsinn kann's allerdings gewesen sein," raisonnirte er, indem er das letzte Stück seines Butterbrodes in den Mund schob, „was aber den anderen Verdacht betrifft, dazu liegt, wie jetzt die Dinge stehen, auch nicht der mindeste Grund vor. Sollte ein solcher noch zum Vorschein kommen,

alsdann giebt's Arbeit für mich und ich will ihn schon an's Licht ziehen. Schaffen will ich ihn, so zu sagen. „Sparen Sie kein Geld," meinte gestern Abend der junge Geistliche; „mit Zinsen sollen Ihnen Ihre Auslagen erstattet werden." Als wenn ich aus Nichts einen Fall machen könnte! Ich bin kein proceßsüchtiger Volksanwalt."

Er war fertig mit seinem Thee, aber noch nicht mit seinen Betrachtungen.

„'s ist etwas Eigenthümliches um diese Geschichte," reflectirte er weiter, „so einfach und klar wie sie erscheint, und das habe ich von Anfang an gedacht. Der Traum, den das Mädchen gehabt zu haben behauptet, und sein Benehmen am Grabe zum Beispiel. Und daß da auch gerade Dicky Jones dazu kommen und sie ansehen muß, — es ist merkwürdig, daß er überhaupt gekommen ist. Erst betheuert Aletha Rye, daß er's nicht gethan hat, und dann betheuert's der Pfarrer. Auch Kene — doch der stimmt für Irrsinn, und jetzt der junge Bursche, der Frank Greatorex. Wie wär's, wenn ich die Sache noch einmal durchginge?"

Nachdem er dem Dienstmädchen geschellt, das Theegeschirr abzuräumen und die Fensterläden zu schließen, nahm er zwei Leuchter vom Kaminsims und zündete die Kerzen an. Dann schloß er sein Bureau auf und suchte aus einem Fache ver-

schiedene Papiere heraus, welche er, eines nach dem andern, schweigend studirte.

„Der Pastor hat Recht," hob er nach einer Weile an; „giebt's eine Handhabe, so ist sie da, wo er meint . . . . daß nach dem Weggange Mr. Greatorex' Jemand in's Zimmer gekommen ist. Recapituliren wir den Vorfall."

Er schob sich seinen Stuhl an den Tisch, auf welchen er Schriftstücke gelegt hatte, und begann Punkt für Punkt die Geschichte durchzunehmen, indem er dazu abwechselnd mit seinen beiden Zeigefingern auf die Tischplatte klopfte.

„John Ollivera, Advocat. Er trifft am Sonnabend mit den andern Advocaten zu den Assisen ein, hat in einem oder zwei Fällen zu plaidiren und hofft dabei zu glänzen. Geht nach seiner früheren Wohnung bei Jones und zeigt sich so verständig und klar, wie gewöhnlich; und er hatte sein gutes Theil Verstand und Scharfsinn. Verbringt den Abend bei seinen Bekannten, bei Mrs. Joliffe, der Oberstenwittwe; macht, Mr. Jones glaubt es, einer der jungen Damen den Hof. Geht wie ein anständiger Mann um zehn Uhr nach Hause, sitzt bis zwölf Uhr bei seinen Akten und legt sich darnach zu Bette."

Hier machte Butterby eine Pause, während seine beiden Finger auf dem Tische ruhen blieben, dann nickte er, als wären

seine Erwägungen zufriedenstellender Art, hob die Hände in die Höhe und fing von Neuem an.

„Sonntag wohnt er dem Gottesdienst bei und communicirt. Das sieht nicht aus, wie das Verhalten eines Menschen, der da weiß, daß er im Begriff steht, eine böse That zu begehen. Geht auch Nachmittags in die Kirche mit den Miß Joliffes. Speist um fünf in seiner Wohnung, bringt den Abend bei Joliffes zu, geht zeitig nach Hause und zu Bette."

Abermals wurden die Hände aufgehoben, abermals hielt er in seinen Reflexionen inne. Jetzt nickte er zweimal und fuhr fort:

„Montag. Vor acht Uhr auf. Bekommt sein Frühstück (Speck und Eier) und begiebt sich auf das Gericht. Bleibt daselbst bis nach drei Uhr Nachmittags, da, sagt Kene, er den Saal verlassen muß, um ein Geschäft abzuthun, welches kein besonders erfreuliches wäre, und geht fort. Kommt halb fünf Uhr nach Hause, begegnet Mrs. Jones in ihrem kleinen Hausflur; sie sagt ihm, daß er erschöpft aussieht; er antwortet, daß er's ist und Kopfweh hat; es war schwül im Gericht. Geht in sein Wohnzimmer und holt seine Papiere hervor. Das Mädchen bringt ihm sein Mittagsessen hinauf; er ißt's, macht sich wieder an seine Papiere und sie räumt das Geschirr ab. Klingelt zeitig nach seiner Lampe, ungefähr um

sechs Uhr, während es noch fast tageshell ist; während sie das Mädchen auf den Tisch stellt, läßt er selbst die Rouleaux herab, als sei er pressirt, so schnell wie möglich wieder an seine Arbeit zu kommen. Unmittelbar darauf spricht Mr. Greatorex vor (gute Firma das, Greatorex und Greatorex", schaltete er mit Sachkenntniß ein). Bede Greatorex ist direct von London gekommen (vom alten Greatorex geschickt), um über die Dienstagsverhandlung mit Ollivera zu conferiren. Bleibt länger als eine Stunde bei ihm. Verabredet sich mit ihm für Dienstag Morgen. Jones' Neffe, der zu der Zeit die Treppe hinaufgeht, hört ihre Vereinbarung mit an und geleitet Mr. Greatorex aus dem Hause. Konnte halb acht Uhr oder zwei, drei Minuten darüber sein; seitdem Ollivera lebendig nicht wieder gesehen. Am anderen Morgen im Lehnstuhle todt gefunden, das Pistol ihm aus der rechten Hand gefallen, der Schuß in's Herz gedrungen. Der nämliche Stuhl, in welchem er über seinen Papieren gesessen hatte, jetzt aber an eine Ecke des Tisches gerückt. Der Doctor kommt, Kene kommt, den Jones' Neffe geholt hat; später holen sie Bede Greatorex. Der Doctor sagt, der Tod müsse am vorhergehenden Abend, nicht später als um 8 Uhr eingetreten sein. Mrs. Jones sagt, die Lampe könne kaum länger als eine Stunde gebrannt haben, behauptet bestimmt, daß es jedenfalls nicht länger als anderthalb Stunden gewesen ist. Aber sie be-

hauptet immer Alles bestimmt, und Weiberurtheil ist trüglich. Aber halten wir jetzt ein wenig inne."

Butterby legte seine Hände übereinander und sah auf sie nieder, ehe er wieder zu sprechen anfing.

„Es drängt sich der Zeitraum in eine sehr enge Nußschale zusammen. Als Bede Greatorex um halb acht Uhr fortgeht, ist Ollivera noch am Leben und gesund, wie Jener und Jones' Neffe alle Beide bezeugen, und nach dem Ausspruch des Arztes und dem negativen Beweise durch das Oel in der Lampe ist er um acht Uhr todt. Hat er das Pistol nicht selbst auf sich abgedrückt, so ist Jemand hereingekommen und hat ihn erschossen.

„Hat er es selbst abgedrückt? Ich sage: Ja. Coroner und Jury sagen: Ja; das Publikum sagt: Ja. Alletha Rye und Pfarrer Greatorex sagen: Nein. Wenn wir uns sammt und sonders irren — und eine ganz kleine Möglichkeit ist vorhanden, daß dies der Fall — und sie Beide haben Recht, nun, dann ist's ein Mord gewesen, und zwar ein mit besonderer List begangener Mord. Wir wollen uns jetzt einmal das Billet ansehen."

Er suchte es unter den vor ihm liegenden Papieren heraus, hielt es dicht an eine der Kerzen und prüfte es lange und mit größter Aufmerksamkeit, verglich die unsicheren verwischten, wie mit aufgeregter Hand geschriebenen Schlußworte

mit den festen Buchstaben der oberen Zeilen, welche unzweifelhaft in Ollivera's Handschrift waren. Endlich kam er zu einem Schlusse; es war ein sehr summarischer, und er legte das Papier mit einem nachdrücklichen Schlage wieder hin.

„Selbst will ich gleich erschossen werden, wenn ich glaube, daß diese beiden Sätze von einer und derselben Hand geschrieben sind! Ich will's einem Sachverständigen vorlegen. Die Leute schreiben nicht immer und zu allen Zeiten völlig gleich, manchmal machen sie an einem und demselben Tage ihre großen Buchstaben ganz verschieden, das weiß Jeder, wer darin nur etwas Erfahrung hat. Aber nicht oft machen sie ihre kleinen Buchstaben verschieden, auch bemüht man sich nicht, seine gewöhnlichen Züge zu verändern, wenn man darauf und daran ist, sich zu erschießen; die Feder verrichtet ihr Werk dann ganz von selbst, ganz natürlich. Die kleinen Buchstaben sind hier aber verschieden, so die r, die p, die n, die o, die d, alle sind sie sich so unähnlich wie Tag und Nacht, und ich glaube nicht, daß die letzte Zeile von Ollivera geschrieben ist."

Es war ein wichtiger Schluß, zu welchem er gelangt war, und selbst ihn setzte er in Aufruhr; ihn, der doch mit Verbrechen und Verbrechern allzu vertraut war, um nicht leicht aus der Fassung gebracht zu werden.

„So sind wir denn sammt und sonders im Irrthum ge-

gewesen," sprach er weiter; „Ollivera hat sich nicht selbst erschossen; irgend Jemand geht hinein und erschießt ihn. War es ein Mann oder eine Frau? Ein Bewohner des Hauses oder nicht? Wie ist es gekommen? Was ist der Beweggrund gewesen? Ist das Pistol — das so bequem zur Hand lag — im Laufe des Gesprächs zufällig ergriffen und in unglücklichem Versehen abgefeuert worden? Oder sind sie in Streit gerathen und der Andere hat ihn im Zorn erschossen? Oder war's ein geplanter, wohlbedachter Mord; hat sich Jemand hineingeschlichen und ihn kalten Blutes vollführt? Wart' ein wenig, John Butterby. Das Erste — aus Versehen geschehen? Nein; wenn ein rechtschaffener Mensch so den Andern erschossen, so wäre es das Erste, daß er hinlief und den Arzt holte. Nein; weg damit! Das Zweite — im Zorn während eines Streits gethan? Ja; kann sein. Das Dritte — in wohlbedachter Absicht vollbracht? Wäre das Wahrscheinlichste von Allem, ohne den sehr merkwürdigen Umstand, daß das Pistol Ollivera gehört hat, und gewissermaßen in Bereitschaft gelegt worden ist. Faßt man diese beiden Annahmen in's Auge, überall bleibt die Geschichte gleich geheimnißvoll. Wäre das verwünschte Mädchen, wie es gesollt, auf seinem Posten gewesen und hätte inwendig die Kette vor die Thür gelegt, so wäre es wohl nimmermehr geschehen", schloß Butterby bitter.

„Zwischen halb acht und acht? Nicht viel früher oder später. Das Mädchen sagt, kein Mensch ist in das Haus gegangen außer Jones' Neffen und Jones' Schwägerin. Der Neffe hat sich nicht drin aufgehalten; er hat sein Buch geholt und sich wieder entfernt, um halb acht, dicht hinter Bede Greatorex, während Olivera noch lebte. Darauf, gegen acht Uhr, geht Alletha Nye hinein, um ein Muster zu suchen, wie sie angiebt, und bleibt oben, nach der Aussage des Mädchens, eine ganze Viertelstunde."

Butterby hielt jählings inne. Er starrte in's Kaminfeuer, als suche er etwas darin, was er nicht erblicken konnte.

„Man braucht keine Viertelstunde, um ein Muster zu holen; ich sollte meinen, nein. Und dazu der wundersame Traum, wenigstens die wundersame Behauptung, daß sie einen Traum gehabt. Träume sind Schäume! Hat sie den Traum ersonnen zur Entschuldigung, daß sie in's Zimmer gegangen ist und ihn gefunden hat? Und dann besteht sie von Anfang an darauf, daß es kein Selbstmord gewesen ist! Und ihr eigenthümliches Wesen und Gebahren seitdem! Dicky Jones erzählte mir gestern Abend, wo ich ihn auf dem Hafenmarkte traf, sie sagt, daß sie von Olivera's Geist verfolgt werde. Möchte wissen, warum? Ich meine, warum sie sich's einbildet? Seltsam, sehr seltsam. Das Mädchen hat bis jetzt

in der kurzen Zeit, daß die Stadt sie kennt, sich immer vernünftig gezeigt.

„Dieser Godfrey Pitman,“ begann er wieder. „Die Art und Weise, wie das Dienstmädchen ihn plötzlich erwähnt hat, war merkwürdig. Ich möchte wissen, was er ist und was er hier gewollt hat. Er hat sich versteckt, so ist es, hat das Zimmer gehütet wegen einer Erkältung und einer Heiserkeit! Kein Zweifel! Aber weil er selbst sich in irgendwelcher Verlegenheit befunden haben mag, daraus folgt noch nicht, daß er mit der andern Sache etwas zu thun gehabt hat, und das kann er in der That auch nicht, da er mit dem Fünfuhrzuge nach Birmingham abgereist ist. Lassen wir ihn mithin aus dem Spiele.

„Und das Endresultat,“ schloß Butterby sehr bedächtig, „das Endresultat ist, daß ich mich der Annahme zuneige, die junge Person mag Recht gehabt haben, wenn sie gesagt hat, es sei kein Selbstmord gewesen. Was es gewesen, darüber kann ich vor der Hand noch keine Meinung abgeben. Wie wäre es, wenn ich die Sache ein Bischen in Ruhe untersuchte und zunächst einen Besuch bei Dicky Jones und Madame machte? Sie wird nicht beantworten, was sie zu beantworten keine Lust hat, und sie hat immer keine Lust, sich ausfragen zu lassen, andererseits kann man fest glauben, was sie sagt, denn sie würde keine Lüge ersinnen und könnte sie sich dadurch

vom Galgen retten. Und Dicky . . . . der kann mit seiner langen Zunge trocken gepumpt werden."

Butterby schloß seine Papiere wieder ein, zog einen schwarzen Rock an, blies die Kerzen aus, nahm seinen Hut und ging fort. endlich! –

Sechstes Capitel.

Godfrey Pitman.

Mrs. Jones war in ihrer Wohnstube und that nichts, als daß sie ihren Lippen gelegentlich eine herbe Bemerkung entgleiten ließ. Das Zimmer war nicht groß, aber behaglich und wohl ausgestattet. Ein gutes Feuer brannte im Camin und warf sein röthliches Licht auf die hellen Farben des rothen Teppichs, auf die Friesdecke am Herd, auf das Büffet mit seinem Aufputz von Gläsern, auf die Roßhaarstühle, auf die rothe Decke über dem Mitteltische und schließlich auf Mrs. Jones selbst und ihre Schwester.

Mrs. Jones saß am Tische, vor ihr lagen verschiedene Bündel Strumpfwaaren, die ihr zur Durchsicht aus dem Laden hereingebracht worden waren, aber, wie schon gesagt, sie that nichts. Miß Rye saß ihr gegenüber und nähte bei dem Lichte der Moderateurlampe an einem Kleide. Der Laden war soeben geschlossen worden. Jones selbst war um die Theezeit zum Nachbar hinüber gegangen, welcher Art von

kleiner Geschäftsunterbrechung er sich in hohem Grade zugethan erwies. Natürlich hatte sich das Gespräch auf das neuliche Unglück in Jones' Hause gewandt, um so mehr, als er den Nachbar gerade dabei traf, wie derselbe einen ausführlichen Bericht des Vorfalls in dem noch druckfeuchten Freitags-Wochenblatte verschlang. Den Mund voller Neuigkeiten eilte Jones nach einigen Minuten nach Hause zurück und erzählte, daß ihr Miether Godfrey Pitman, der schon um halb fünf Uhr fortgegangen sein sollte, um mit dem Zuge nach Birmingham abzureisen, das Haus in Wirklichkeit erst zwei oder drei Stunden später verlassen hatte.

Seine Frau müßte nicht Mrs. Jones gewesen sein, wenn sie nicht ihrem Manne gesagt hätte, er solle den Mund halten und sich nicht lächerlich machen, sie wäre weder betrunken gewesen, noch hätte sie geträumt. Aber Jones nannte seinen Gewährsmann für das, was er erzählt. Ihr Nachbar, Thomas Cause, hätte mit eigenen Augen gesehen, daß der Miether erst später fortgegangen war. Cause, ein ruhiger Gewerbsmann, schon in den Jahren, wurde herbeigeholt, und ein Scharmützel entstand. Er behauptete, daß er beim Lampenschein den Miether habe aus dem Hause kommen und mit seiner blauen Reisetasche die Straße hinaufgehen sehen, und blieb bei dieser seiner Aussage trotz Mrs. Jones schlagfertiger Zunge. Sie erklärte, das habe er nicht gesehen, und entweder

seine Brille oder die Straßenlaternen hätten ihn irre geführt, und keiner von ihnen wollte nachgeben.

Der Nachbar ließ schließlich die Sache auf sich beruhen und entfernte sich wieder. Mrs. Jones beruhigte sich nach und nach und fand dann Muße ihre Schwester zu betrachten, welche während der Discussion still und ruhig da gesessen hatte. Still und ruhig blieb sie auch jetzt, allein ihr Gesicht war weiß geworden und ihre Augen hatten einen wilden, verstörten Ausdruck.

„Um Gottes willen, was ist Dir?" fragte Mrs. Jones.

„Nichts," sagte Alletha, indem sie ihre Arbeit mit ihren zitternden Fingern krampfhaft festhielt; „ich kann nur nicht davon reden hören."

„Wenn Mr. Pitman erst später fortgegangen ist, alsdann erklärt sich der Fettfleck in seinem Zimmer," fiel plötzlich Susanne Marks ein, die ab- und zugegangen war und so das Thema des Streites aufgeschnappt hatte. Mrs. Jones drehte sich nach ihr um.

„Ich habe ihn erst diesen Nachmittag bemerkt," erläuterte das Mädchen. „Bei all dem Rumor im Hause bin ich vorher nicht dazu gekommen, auch nur die Thür seiner Stube aufzumachen, seit Mr. Pitman wieder fort ist. Das erste, was ich sah, war, daß einzelne Unschlittflecke den Teppich be-

tröpfelt hatten, und ich weiß, Montags Nachmittags waren sie noch nicht da. Sie können sie noch sehen."

Mrs. Jones ging sofort hinauf, das Mädchen folgte ihr. Und richtig, da waren die Unschlitttropfen; einige mitten auf dem viereckigen Teppich, andere daneben auf der Diele, alle aber nahe bei einander. Der Leuchter mit seiner Kerze, der sie zweifelsohne entträufelt waren, stand auf dem Waschtisch.

„Er muß sein Licht schief gehalten oder damit nach etwas auf dem Fußboden umhergeleuchtet haben," bemerkte das Mädchen. „Ist er so lange dageblieben, wie der alte Cause sagt, natürlich hat er dann ein Licht gebraucht."

In keineswegs besserer Stimmung ging Mrs. Jones wieder die Treppe hinab. Sie liebte es nicht, getäuscht oder behandelt zu werden, als habe sie nichts zu sagen. Hatte der Miether den Zug versäumt, wie sie nunmehr vermuthete, daß es der Fall gewesen, alsdann war es seine Pflicht, sich wieder zu melden und um Erlaubniß zu fragen, ob er noch länger bleiben dürfe. Trotz Unschlitt und trotz Cause aber legte sie kein großes Gewicht auf die Sache. Kurz darauf schellte es an der Hausthür und Butterby's Stimme ließ sich unten im Flure vernehmen.

„Sag' ihm nichts davon," sprach Miß Rye hastig und mit leiser Stimme.

„Wovon?"

„Davon, daß der junge Mann nicht so früh abgereist ist, wie wir geglaubt haben. Es geht ihn nichts an.“

Zu weiterer Auseinandersetzung war keine Zeit. Butterby ward hereingeführt und erschien mit einem kleinen Geschenk für Mrs. Jones. Es war blos ein Büschel Veilchen, allein trotz ihrer Grämlichkeit liebte Mrs. Jones die Blumen. Sie nahm daher die Gabe freundlichst an und beorderte Susanne ihr ein Glas mit Wasser zu bringen.

„Oben in der Hochstraße traf ich einen Jungen mit einem ganzen Korbe voll; er sagte, er hätte diesen Abend erst zwei Sträußchen verkauft, und so nahm ich ihm eines ab,“ hob Butterby an. „Da ich wußte, daß Sie die Veilchen gern haben, Mrs. Jones, so dachte ich mir, ich könnte gleich einmal bei Ihnen vorkommen und sie Ihnen bringen.“

Er nahm am Feuer in dem ihm angebotenen Lehnstuhle Platz und setzte seinen Hut hinter sich in die Ecke. Miß Rye hatte, nachdem sie ihn begrüßt, ihre Arbeit wieder vorgenommen und beugte ihr Gesicht über den Tisch, so daß es seinen Augen zum Theil entrückt war. Mrs. Jones saß ihm an der andern Seite des Tisches gegenüber.

„Wo ist Jones?“ fragte Butterby.

„Fort, wie gewöhnlich,“ entgegnete seine Gattin. „Sowie der Laden geschlossen ist, oft schon vorher, ist's vergebliche Mühe, nach ihm zu fragen.“

Alle Grämlichkeit, welche die Veilchen halb und halb hinhinweggezaubert hatten, kam bei dieser ungelegenen Frage auf's Neue zum Vorschein. Butterby hustete und begann in leichter, freundschaftlicher Weise von den jüngsten Ereignissen zu sprechen, ganz als wäre er Mrs. Jones Bruder gewesen und hätte nie in seinem Leben von der sogenannten Entdeckungspolizei etwas gehört.

„'s ist überaus fatal, daß die Geschichte gerade in Ihrem Hause sich zutragen mußte, Mrs. Jones! Als wenn sie nicht irgend wo anders hätte passiren können! Sind ja genug Advocaten in der Stadt zur Assisenzeit, sollt' ich meinen. Aber Glück ist einmal die Hauptsache im Leben. Ich gäbe gleich fünf Schilling aus meiner Tasche, wenn ich der Sache hätte Einhalt thun können."

„Ich auch!. Um seinet- und um meinetwillen," war die Antwort. Sie nahm eines der Papierpackete zur Hand und riß die Schnur auf.

„Haben Sie wieder Träume gehabt, Miß Rye?"

„Nein," versetzte Alletha, indem sie auf einen Augenblick ihre Näherei näher an's Licht hielt. „Es war an dem einen genug."

„'s ist ein eigenes Ding um die Träume, man darf sie nicht gering schätzen," bemerkte Butterby heuchlerisch, denn kein Mensch auf der Welt verachtete Träume und die, welche

dergleichen gehabt haben wollten, mehr als er. „Aber ich weiß, diese sogenannten Träume sind nichts als wache Gedanken. Sind Sie überzeugt, daß Ihrer wirklich ein Traum gewesen ist, Miß Rye?"

„Bitte, sprechen wir lieber nicht davon," sagte sie. „Unser Gespräch kann Mr. Ollivera nicht wieder lebendig machen."

„Weshalb bestehen Sie darauf, daß er sich nicht selbst entleibt hat?"

Allmälig hatte Butterby seinen Stuhl so weit auf dem Caminteppiche vorgeschoben, daß er das Gesicht des jungen Mädchens im Profil sehen konnte. Vielleicht überraschte es ihn, vielleicht auch nicht, als er gewahrte, wie es plötzlich mit Roth übergossen und dann todtenbleich wurde.

„Sehen Sie, Miß Rye, wenn er's nicht gethan hat, so muß es Jemand Anderes gewesen sein, und ich möchte gern einen kleinen Aufschluß erhalten, ob es Gründe giebt für diese neue Ansicht, wenn sich dergleichen Aufschluß überhaupt erlangen läßt."

„Ei der Tausend! Kommen Sie auch auf diese Schrullen Butterby?"

Wie sich von selbst versteht, rührte diese Unterbrechung von Mrs. Jones her. Butterby wärmte sich die Hände am

Feuer und sprach sanft genug, um auch einen Feind entwaffnen zu können.

„Ich nicht!" sagte er. „Ich wollte blos Ihrer Schwester darthun, daß ihr Verdacht grundlos ist; sie wird sich damit noch zum Skelet abquälen. Sehen Sie, was auch geschehen und wie es geschehen ist, es muß zwischen halb acht und acht passirt sein. Einen Theil dieser Zeit sind Sie hier im Hause gewesen, Miß Rye, und haben Niemanden gesehen oder gehört?"

„Das habe ich bereits gesagt."

„Oben in Ihrem Zimmer, um, was war's doch gleich, zu holen . . . ein Packet?"

„Ein Muster. Aber ich mußte verschiedene Packete aufmachen, ehe ich es fand, und lange suchen, es war hinten zwischen einen und den anderen Kasten hinabgeglitten."

„Das muß Sie einige Zeit aufgehalten haben," bemerkte Butterby, sein Gesicht und eines seiner Augen dem behaglichen Feuer zugewandt, das andere Auge auf Miß Rye geheftet.

„Ich glaube wohl. Susanne sagt, ich wäre eine Viertelstunde oben geblieben, so lange, meine ich, ist es indeß nicht gewesen. Es schlug acht, als ich schon wieder bei Mrs. Wilson war."

Butterby hielt inne. Miß Rye fing nach einer Minute wieder zu sprechen an.

„Niemand, glaube ich, könnte auf rechtmäßigem Wege in's Haus gekommen sein, ohne daß ich ihn auf der Treppe gehört hätte. Mein Zimmer liegt nicht unter dem Dache, es ist in der gleichen Etage mit dem meiner Schwester; die Hinterstube unmittelbar über dem Schlafzimmer, welches Mr. Ollivera inne hatte. Meine Thür stand offen und die Commode, in der ich suchte, hart neben ihr. Wenn Jemand ...."

„Was haben Sie mit dem „rechtmäßigen Wege" sagen wollen," fiel Butterby ein und sah dem Mädchen gerade in's Gesicht.

„Frei und offen, mit dem Geräusch, das Jemand zu machen pflegt, wenn er die Treppe hinaufgeht. Hätte sich aber Jemand leise, im Verstohlenen hinaufgeschlichen, natürlich dann würde ich's nicht gehört haben. Susanne besteht darauf, sie hätte die Hausthür nicht aus den Augen gelassen. Ich glaube ihr nicht."

„Niemand glaubt ihr," warf Mrs. Jones dazwischen, und schob heftig die Socken bei Seite, welche sie eben sortirt hatte. „Jetzt gesteht sie, daß sie zwei, drei Mal hereingesprungen ist, um nach den verschiedenen Feuern zu sehen."

„So, so, das gesteht sie," rief Butterby. „Und vermuthlich hat sie die Thür aufgelassen?"

„Sie behauptet, sie hätte sie zugemacht, allein ich behaupte, sie hat's nicht gethan. Im allergünstigsten Falle war sie nicht zugeschlossen, und Jedermann konnte sie öffnen und hereinkommen, wer Lust dazu hatte, und das Haus ausplündern."

Der Besuch, der so harmlos am Feuer saß, glaubte einen kleinen Schimmer von Möglichkeit durch das tiefe Dunkel leuchten zu sehen.

„Da aber das Haus nicht ausgeplündert worden ist," wandte er ein, „so müssen wir folgern, daß auch Niemand hereingekommen ist. Was das Verdict angeht, so sehe ich noch immer keinen Grund, weshalb Miß Rye seine Richtigkeit bestreitet. Mr. Ollivera scheint sich ihres besonderen Interesses erfreut zu haben."

Die Bemerkung behagte Miß Rye nicht. Sie erröthete, ließ die Arbeit vom Schoße fallen und stand von ihrem Sitze auf, um näher an Butterby heranzutreten.

„Das Verdict war falsch, Mr. Ollivera war ein guter, wackerer und rechtschaffener Mann; ein besserer ist nie aus dieser Welt geschieden."

„Wahrhaftig ich glaube, Sie sind in ihn verliebt gewesen!" erwiderte Butterby.

„Möglich, daß ich's war," lautete die überraschende Antwort, doch die Sprecherin schien sich in zu großer Aufregung

zu befinden, um ihre Worte in Acht nehmen zu können. „Es hätte weder ihm noch mir etwas geschadet.“

Sie raffte ihre Nätherei zusammen, nahm Scheere und Zwirn und verließ das Zimmer. Im gleichen Augenblicke traten ein paar Bekannte ein, um ein Stündchen mit Mrs. Jones zu verplaudern. Butterby griff eilig nach seinem Hute, glitt geschickt zur Thüre hinaus und verschwand. Die Straße war ziemlich still. Er postirte sich dem Hause gegenüber in eine Ecke und beobachtete es mit kritischem Auge. Als wenn er nicht alle die verschiedenen Ansichten desselben schon auswendig gewußt hätte! Ein paar Schritte weiter hinauf öffnete sich eine kleine Seitengasse, welche direct nach einem verrufenen Stadttheile führte. Bog man sie ein und um einige Ecken und Windungen herum, so konnte man auf den Bahnhof gelangen, ohne die lebhafteren Straßen zu berühren.

„Ja,“ sagte der Polizei-Agent zu sich selber, indem er die Möglichkeiten abwog, „so hätte es vollführt werden können, nicht, daß es wirklich so vollführt worden ist, ich setze blos den Fall. Während das Mädchen nach seinen Feuern sah hätte ein Kerl aus der Hausthür schlüpfen, das Gäßchen da hinabrennen, das Gänsegäßchen durchschneiden und so den Bahnhof erreichen können.“

Indem er sich umkehrte, um raschen Schritts seinen

Weg wieder aufzunehmen, fand sich Butterby plötzlich Cause gegenüber, der im Schatten seiner Hausthür stand. Außerordentlich leutselig, wenn es ihm gerade paßte, blieb er stehen, um ihm guten Abend zu wünschen.

„Wie geht's Cause? Ein schöner Abend, nicht wahr?"

„Prächtiges Wetter; werden später dafür büßen. Ist sie wieder besserer Laune?" erwiderte Cause. „Ich sah Sie aus dem Hause kommen."

Natürlich fragte Butterby, was dieser etwas räthselhafte Zusatz zu Cause's Antwort zu bedeuten hatte, und hörte zu seinem größten Erstaunen die Geschichte von Pitmans späterem Weggang und von dem Grimm, mit welchem Mad. Jones dies bestritt. Noch nie hatten seine Ohren in größerer Spannung gelauscht.

„Sind Sie auch überzeugt, daß es der Mann war?" fragte er vorsichtig.

„Wenn er's nicht war, dann war's sein Geist," sagte Cause. „Ich stand am Montag Abend hier, ein paar Schritte weiter in die Straße hinein, wenig ahnend, daß wenige Fuß von mir ein armer Herr sich selbst um's Leben brachte, und sah einen Mann aus Jones' Hause herauskommen. Als er näher heran war, erkannte ich ihn auf der Stelle als denselben Reisenden, mit der blauen Tasche in seiner Hand, welchen ich mit Miß Rye am Sonntag vor acht Tagen hin-

eingehen sah. Ruhig trat er aus dem Hause, schob zuerst den Kopf vor, sah die Straße auf und nieder, dann wandte er sich schnell um, huschte an mir vorbei, so geschwind er nur laufen konnte, und ging das Gäßchen dort hinab. Es kam mir vor, als wollte er nicht gesehen sein."

Wären Polizistenherzen nicht zu fest, um in Aufregung zu gerathen, diesmal würde das Butterby's, während er Cause's Erzählung zuhörte, wohl etwas rascher geklopft haben. Es war ja genau dasselbe, was er sich als das mögliche Verhalten eines Schuldigen ausgemalt hatte. Aus dem Hause schlüpfen, das Gäßchen hinuntereilen und so zum Bahnhofe hin!

„Welche Zeit war es?"

„Welche Zeit ist's jetzt?" fragte Cause zurück, und der Andere zog seine Uhr heraus.

„Fünfunddreißig Minuten nach sieben."

„Dann war's letzten Montag Abend ungefähr um dieselbe Zeit. Ich schloß meinen Laden zur gewöhnlichen Stunde und stand nachher da, wo ich jetzt stehe, genau so lange wie heute. Gern schöpfe ich noch etwas frische Luft, Mr. Butterby, wenn des Tages Last und Hitze vorüber."

„Frische Luft thut Allen gut . . . die sie genießen können," sagte Butterby, indem er aufmerksam und prüfend umherblickte. „Wie sah denn dieser Godfrey Pitman aus?"

„'s war ein wohlgewachsener schlanker Mann mit dichten schwarzen Haaren und einem Vollbart um's Gesicht."

„Noch jung?"

„Vielleicht dreißig. Wie ich heut' Abend im „Herald" las, haben Jones' Leute ausgesagt, daß er schon um halb fünf fortgegangen, um mit dem Birminghamer Zuge weiter zu reisen. Ich habe Jones gesagt, daß dies ein Irrthum sei, und er hat's seiner Frau erzählt, und da brach sie los! Als ob sie nöthig gehabt hätte über eine Sache Lärm zu schlagen, die so ohne alle Bedeutung ist."

Gleich der ganzen Stadt hegte Cause auch nicht den Schatten eines Verdachts, daß Ollivera's Tod anders erfolgt sein könne, als das Verdict der Jury ausgesprochen und verbreitete sich des Weiteren über die Ausfälle, die Mrs. Jones auf ihn gemacht hatte. Butterby seinerseits dachte, der Umstand sei bedeutend genug. Mit anscheinender Gleichgültigkeit wechselte er das Gesprächsthema und entfernte sich dann langsam. Am Ausgang der Hochstraße aber beschleunigte er seine Schritte und begab sich direct nach dem Bahnhofe. Als höchst intelligenter Portier fungirte daselbst ein gewisser Hall; es war seine Pflicht, beim Abgang der Züge auf dem Perron zu sein, und, wie sich der Polizist zu überzeugen Gelegenheit gehabt, wenige der Abreisenden entgingen der Beobachtung des Mannes.

Eben wollte der londoner Achtuhrzug abdampfen, und Butterby wartete in einem Güterschuppen, bis er fort war.

Merkwürdiger Weise war die erste Person, welche ihm hierauf in den Weg trat, Hall selbst. In diplomatischer Weise begann Butterby, nachdem er von seiner Anwesenheit Kenntniß gegeben hatte, sich nach Dingen zu erkundigen, welche mit dem Zwecke seines Kommens nicht das Mindeste gemein hatten.

„A propos, Hall," sagte er dann plötzlich, „letzten Montag Abend ist einer meiner Freunde abgereist, aber ich weiß nicht gewiß, mit welchem Zuge. Sollte mich doch wundern, wenn Sie ihn nicht hier bemerkt hätten. Ein wohlgewachsener Mann mit schwarzem Bart, — etwa dreißig Jahre."

Hall sann nach und schüttelte dann den Kopf. „Kann mich an Niemanden erinnern, auf den diese Beschreibung paßte."

„Hatte eine blaue Reisetasche in der Hand; er kann mit mit dem Fünfuhrzuge abgereist sein, aber auch später. Höchstwahrscheinlich um acht Uhr; um die jetzige Stunde, wissen Sie."

„Ist er nach London gegangen, oder in der anderen Richtung, Sir?"

„Kann's Ihnen nicht sagen. Besinnen Sie sich einmal."

„Montag? . . Montag?" rief Hall und strengte sein Gedächtniß nach Möglichkeit an. „Ich sollte mich freilich auf

diesen Abend besinnen, es ist doch derselbe, an dem das Unglück in der Hochstraße passirt ist, aber bei uns hier ist ein Tag genau so wie der andere, daß es schwer wird, den einen besonders zu unterscheiden."

„Sind Sie am Sonntag vor acht Tagen, Nachmittags, auf Ihrem Posten gewesen, Hall?"

„Ja wohl, Sir, es war mein Sonntag."

„Nun, der Mann, von welchem ich spreche, kam mit dem Nachmittagszuge an. Sie müssen ihn ja gesehen haben."

„Allerdings," antwortete der Portier plötzlich; „genau der Mann, wie Sie ihn beschreiben, und es fällt mir ein, daß ich dachte, ich hätte sein Gesicht schon früher irgendwo gesehen. Kann nur eine Einbildung sein, ich bekam ja nicht viel von ihm zu sehen, er verlor sich unter den anderen Passagieren; aber seiner blauen Tasche erinnere ich mich."

„Richtig, ganz in Ordnung. Nun, Hall, haben Sie ihn letzten Montag wieder abreisen sehen?"

„So viel ich mich erinnern kann, habe ich ihn seit seiner Ankunft nicht wieder gesehen. Halt! Eine blaue Tasche? Eine blaue Tasche also, und 's war Montag Abends? Warten Sie einen Augenblick, Sir. Ich will Bill holen."

Damit eilte er hinweg, ehe ihn Butterby daran hindern konnte. Dieser wandte sich inzwischen um und las die verschiedenen Placate an den Wänden.

Hall war bald wieder da und mit ihm ein junger Bursche, und es war vielleicht gut für den Gleichmuth des letztern, daß er keine Ahnung davon besaß, daß der unansehnliche Mann, welcher die Anschlagzettel studirte, der berühmte Entdeckungspolizist Butterby war.

„Nun, Bill," sagte Hall, „Du wirst einmal dem Herrn da erzählen, wie Du neulich das Billet besorgt hast."

„'s war letzten Montag Abend," begann der hierzu aufgeforderte Knabe, „und wir warteten auf den Abgang des Achtuhrzuges. Da stoße ich dort in dem dunklen Winkel auf einen Herrn, der auf einer Bank sitzt; er ruft mich und sagt: „Dieser Sack ist schwer," sagt er, „und ich möchte ihn nicht gern weiter schleppen, als nöthig, aber auch nicht da lassen," sagt er, „denn 's sind werthvolle Papiere d'rin," sagt er, „willst Du nicht gehen und mir ein Billet besorgen, dritte Classe Oxford," sagt er; „ich will Dir sechs Pence geben," und er that's und ich brachte 's ihm und er gab mir die sechs Pence."

„Ist er mit dem Zuge abgereist?"

„Natürlich," lautete die Antwort. „Er setzte sich in den letzten Wagen dritter Classe, ganz am Ende des Zuges, er mit seiner Tasche; die war blau, ja, so war sie."

„Ein alter Herr mit weißem Haar, nicht wahr?" fragte Butterby gleichgültig.

Der Knabe machte große Augen. „Weißes Haar? Nee, 's war schwarz wie Tinte, und sein Bart auch. Er war nicht alt, ganz gewiß nicht."

Nachdenklich ging Butterby nach Hause, schürte hier das Feuer in seinem Kamin, brannte seine Kerzen an und setzte sich hin, immer noch in tiefen Gedanken. Er fühlte sich nicht behaglich, das heißt nicht in dem Sinne, wie ihn andere Sterbliche verstehen, nein, die Geschichte ging ihm im Kopfe herum. Hätte er die Dinge blos nach ihrer Oberfläche beurtheilt, so würde er sofort zu dem Schlusse gelangt sein, daß eine gewisse Unthat von Godfrey Pitman begangen worden war, drang er ihnen aber mehr auf den Grund und wandte sie in seinem praktischen Kopfe hin und her, so fand er genug, was ihn zweifeln und bedenklich machte.

„Dieser Mensch heißt ebenso wenig Pitman, wie ich selber," sagte er, in's Feuer schauend und die Hände auf die Knie legend. „Er kommt an einem Sonntag hier an, wendet sich an die erste beste fremde Person, der er zufällig auf seinem Wege vom Bahnhofe begegnet und die ebenso zufällig Alletha Rye ist, und bittet sie, ihm auf eine Woche ein Privatlogis zu verschaffen, dachte, so sagt sie, das Haus, vor welchem sie steht, wäre das ihrige, und er kann das auch wohl gedacht haben. Der Mann hatte Angst, gesehen zu werden, er wich einer Verfolgung aus und durfte sich nicht

in die Oeffentlichkeit eines Gasthofes wagen. Bleibt neun Tage im Hause und rührt sich die ganze Zeit nicht über die Schwelle. Braucht Erkältung und heiseren Hals zum Vorwand, daß er nicht ausgeht: es war nur ein Vorwand," wiederholte Butterby mit Nachdruck. „Nimmt Montags um halb fünf Uhr Abschied und geht fort, um mit dem Birminghamer Zuge abzureisen. Wird gesehen, wie er aus dem Hause geht. Was hat ihn zurückgeführt?"

Offenbar war diese Frage nicht leicht zu lösen, denn Butterby sann lange darüber nach.

„Durch die Fenster oder den Schornstein herab kann er nicht in's Haus zurückgekommen sein, auf keinem anderen Wege als durch die Thür. Und da war es leicht möglich, daß man ihn ein- und ausgehen sehen konnte. Nein, ich glaube nicht, daß er umgekehrt ist, um Ollivera ein Leid zuzufügen, bin vielmehr anzunehmen geneigt, seine Ankündigung mit dem Fünfuhrzuge nach Birmingham abreisen zu wollen, ist eine Finte gewesen; er wollte gleich in der anderen Richtung mit dem Achtuhrzuge abfahren und ging zurück, um ihn abzuwarten, weil er sich scheute, so lange auf dem Bahnhofe selbst zu bleiben oder sich auf den Straßen umherzutreiben.. Möchte wohl wissen, ob er mit der kleinen Geschichte zu thun hat, die soeben in Birmingham vorgefallen ist," fuhr er fort, einen anderen Gedankengang verfolgend. „Man sucht dort

nach einem jungen Mann, Namens George Winter, dieser sogenannte Pitman könnte es gewesen sein, oder auch nicht. Lassen wir's deshalb bei Seite."

„Kann mir nicht denken, daß er in eine Stadt gekommen und eine ganze Woche deshalb unter'm Dache eines Hauses geblieben ist, um Ollivera zu ermorden, 's war ja erst am Dienstag, nachdem Pitman schon da war, daß die Jones' den Brief des Advocaten erhielten, der sein Kommen meldete und den Wunsch ausdrückte, daß er seine alten Zimmer wieder einnehmen möchte, falls sie frei wären. Nein," entschied Butterby, „Pitman war in Bedrängniß auf eigene Rechnung, und sein geheimnißvolles Gebahren bezog sich darauf; das ist meine Ansicht."

Eine hervorragende Eigenschaft Butterby's war seine Zähigkeit. Hatte er einmal eine Idee erfaßt, so ließ er nicht so leicht wieder davon ab. Und so war es ihm auch schwer, gegen Godfrey Pitman Verdacht zu schöpfen, weil sein Augenmerk in dieser Richtung bereits auf Jemand anders gelenkt war.

„Es will mir nicht gefallen," hob er wieder an. „Wenn ich's auch im günstigsten Lichte betrachte, sie weiß etwas von der Sache, mehr, als sie ausgefragt sein will. Vergegenwärtigen wir uns den Fall, Jonas Butterby. Wir haben da

ein verständiges, solides Mädchen, das nur an seine täglichen Pflichten denkt, nichts zu verheimlichen hat und offen und heiter ist, wie der Tag selber. So war sie, bis das Ereigniß eintrat. Und jetzt? Geht Montag Abends nahe an eilf Uhr nach Hause, bleibt am Kaminfeuer sitzen, nachdem sich andere Leute zu Bette gelegt haben, „nachdenklich", wie sie's nennt. Geht erst später hinauf, kann nicht schlafen, fällt gegen Morgen in einen unruhigen Schlummer und träumt, daß Mr. Ollivera todt sei. Geräth in Verwirrung bei der Untersuchung — ich hab's gesehen, wenn's auch sonst Niemand bemerkt hat; — läuft fort, ihn begraben zu sehen, stellt sich an das frische Grab und sagt dem Publikum, daß Ollivera keinen Selbstmord begangen hat. Wie hat sie wissen können, daß er's nicht gethan? Mrs. Jones ist zehnmal scharfblickender und sie zweifelt nicht. Erzählt nachher ihrer Schwester — Dicky hat mir's ausgeplaudert, — daß sie von Ollivera's Geist verfolgt wird."

„Gefällt mir gar nicht," fuhr Butterby nach ein paar Secunden der Ueberlegung fort; „wenn Jemand von den Geistern todter Leute verfolgt wird, wenigstens sich das einbildet, so zeugt das von einem Gewissen, welches hinsichtlich des Todten nicht ganz rein ist. Heute Abend war ihr Gesicht abwechselnd roth und blaß; ihre Finger bebten, wenn sie die Arbeit festhalten wollten, sie mochte nicht davon

sprechen, sie ging aus dem Zimmer, um mir auszuweichen. Und," setzte er hinzu, „so weit bis jetzt zu ersehen, ist sie die Einzige gewesen, die zwischen halb acht und acht Uhr letzten Montag Abend längere Zeit im Hause war. Eine Viertelstunde, um ein Muster oder einen Schnitt zu holen."

„Ich will nicht sagen, daß sie selbst es gewesen ist, so weit bin ich auf meinem langen Wege noch nicht gekommen. Ich behaupte noch nicht, daß es anders war, als die Jury erkannt hat. Aber sie war im Hause während jener Viertelstunde und kann von ihrem Verweilen keine glaubhafte Rechenschaft ablegen, und nach meiner Meinung muß Godfrey Pitman schon fortgewesen sein, ehe die Unthat geschehen ist. Nichtsdestoweniger trügt der Schein, und Schlüsse sind häufig genug falsch; während ich also die Dame scharf im Auge behalte, werde ich auch Dich aufspüren, Godfrey Pitman!"

Diesem „Aufspüren" stand freilich ein Hinderniß im Wege — und das fühlte Butterby wohl, als er sich von seinem Sitze am Kamin erhob — er hatte in seinem Leben Godfrey Pitman nicht gesehen und wußte nicht, woher dieser kam und wohin er gegangen war.

Siebentes Capitel.

Auf dem Bureau.

Die Morgensonne beschien das Haus der Firma Greatorex und Greatorex. Es war ein geschäftiger Tag im April; London begann sich zu füllen; von allen Seiten strömte es nach der Stadt, die Saison hatte ihren Anfang genommen und die Gerichtshöfe waren voll Leben.

Der Haupteingang stand offen; eine zweite innere Thür trug eine Messingplatte mit der Inschrift: „Greatorex und Greatorex, Sachwalter.“ Zu beiden Seiten des Ganges, in welchem die Thür sich befand, lag je ein Zimmer: auf dem zur linken Hand stand geschrieben „Expedition“, auf dem zur rechten „Bede Greatorex.“

Bede Greatorex war heute in diesem seinem Zimmer; es war jedoch nicht sein Privatzimmer, das lag weiter hinten. Der Raum hatte eine mäßige Größe, die Thür befand sich gegenüber dem Kamin. Zwischen dem letztern und dem ent=

fernter befindlichen Fenster stand Bede's Pult, zwischen der Thür und dem zweiten Fenster das Mr. Browns und zwei längere Pulte liefen an den Wänden hin. An dem einen saß Mr. Hurst, ein Herr, der zu seiner weiteren Ausbildung als Volontair im Geschäfte arbeitete, am anderen der kleine Jenner als salarirter Schreiber. Im Hintergrunde des ebenso einfach als langweilig ausgestatteten Zimmers, wie dergleichen Bureaux zu sein pflegen, führte eine Thür zu Bede's Privatgemach, wo er Consultationen mit seinen Clienten abhielt. Mehrere der letzteren waren seine speciellen Kunden, nicht die der Firma, d. h. sie conferirten nur mit ihm, nicht mit seinem Vater, und der genannte Mr. Brown war erster Bureauvorstand und Geschäftsführer nach ihm.

Bede saß über verschiedenen Papieren, die er aus seinem verschlossenen Pult genommen hatte. Vier Jahre sind verflossen, seitdem ihn der Leser zum letzten Male gesehen und diese Zeit ist nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Noch immer hatte er Ollivera's Tod nicht verschmerzt und glaubte, dies auch niemals zu können. Sie waren so innig befreundet gewesen, wie zwei aneinanderhängende Brüder, und Bede war seitdem ein völlig anderer Mann geworden. Dazu kam, daß auch seine Gesundheit zu wanken begann, ja, daß Symptome sich eingestellt hatten, die darauf hindeuteten, daß das

innere Leiden, dem seine Mutter erlegen war, wenn nicht mit aller Sorgfalt vorgebeugt würde, sich auf ihn vererben möchte, Zwar hatte der Arzt, welchen Bede consultirt, noch keine bestimmte Ansicht ausgesprochen, schien vielmehr der Meinung zu sein, daß vor der Hand die Befürchtung noch keinen Grund habe.

Eine andere Ursache von Bede's Unbehaglichkeit lag in seiner Häuslichkeit. Seit länger als drei Jahren hatte er Miß Joliffe geheirathet, und die Welt, die sich bekanntlich gern in anderer Leute Angelegenheiten mischt und auch von den Besten sich allerhand Scandalgeschichten zuflüstert, behauptete, daß Bede in seiner Frau eine bittere Pille erhalten habe. Sie war launisch, wie die Aprilsonne, vergeudete ihr Geld rechts und links, machte Schulden, liebte lärmende Lust, Glanz und lustige Geselligkeit, Alles, was ihr Gatte haßte, mit einem Worte, sie war die vollkommene Verkörperung des unliebsamen, doch bezeichnenden Ausdrucks „flott." Dreiviertel seiner, nicht dem Geschäfte gewidmeten Zeit verbrachte Bede damit, seinem Vater die Extravaganzen seines Weibes und die Summen zu verheimlichen, die er zur Bestreitung seines persönlichen Aufwandes aus dem Geschäfte erheben mußte. Bede huldigte in dieser Beziehung ritterlichen Anschauungen; er hatte sie zu seiner Gattin gemacht und suchte mit eifersüchtigem Auge ihre Fehler der Oeffentlichkeit zu entziehen,

ja, wäre er gefragt worden, er hätte geleugnet, daß sie überhaupt Fehler besäße. So viel als möglich gab er ihren Wünschen und Launen nach, aber in einem Punkt that und konnte er es nicht thun; derselbe bezog sich auf ihre Wohnung. Bede hatte seine Gattin in das Haus geführt, welches einst das seiner Mutter gewesen, und hier sollte sie jetzt an Stelle der Letzteren als alleinige Herrin gebieten. Es war eine geräumige, hübsche und bequeme Wohnung, mit größtmöglichem Comfort ausgestattet, doch schon nach kurzer Zeit zeigte sich Mrs. Bede Greatorex unzufrieden damit. Sie strebte nach einem fashionableren Quartiere, nach Hyde-Park oder Belgrave-Square oder sonst wohin, inmitten der großen Welt. Nach der Verheirathung war Bede mit ihr nach dem Continent gereist und dort so lange geblieben, daß sein Vater schon der Meinung war, Bede möchte am Ende gar nicht heimkehren. Sie hielten sich in Paris, in der Schweiz und in Deutschland auf, und als sie endlich nach London zurückkamen, sagte Bede lachend, er habe Louise nicht aus der Fremde fortbringen können, im Grunde aber selbst ebenso gern dort verweilt, wie sie. Das Haus in Bedford-Square war mittlerweile schön hergerichtet worden, und die ersten beiden Jahre fand Louise nichts daran auszusetzen. Dann aber begann sie Manches zu bekritteln und mit der Zeit war ihr dies zur förmlichen Manie geworden.

Im selben Augenblick, wo ihr Mann mit gefurchter Stirn sich über seine Akten beugt, sitzt sie oben und studirt in der "Times" die Ankündigungen fashionabler Wohnungen, mit dem festen Vorsatze, eine derselben auf eigene Faust zu miethen. Ein reizendes Haus — der Beschreibung nach zu urtheilen — war eben in Park-Lane zu haben, die Miethe blos sechshundert Pfund jährlich. In Mrs. Greatorex Händen war ja das Geld so werthlos wie Sand.

Wir wollen ihr einen Besuch abstatten. Die breite Treppe hinan steigen wir zu einem hübschen Vorsaal, auf dessen grünen Teppich, dessen Miniaturgewächshaus und dessen Statuen die Sonne ebenso hell scheint, wie vor vier Jahren, als Bede Greatorex, mit den traurigen Einzelheiten von Ollivera's Tode im Kopfe, nach Hause kam. Wir treten aber nicht in das Speisezimmer, heute ist Niemand in dem prächtigen großen Gemache, sondern zunächst in ein kleines Zimmer nebenan, in das sogenannte Arbeitscabinet.

Hier sitzt an einem Tische Jane Greatorex, die inzwischen zu einem zwölfjährigen Dämchen herangewachsen; sie ist überaus klein und kindlich in ihrem Aeußern. Sie schreibt gerade ein französisches „Dicté". Neben ihr sitzt eine junge Dame mit tiefen braunen Augen und den angenehmsten Zügen, die man nur sehen konnte, mit sanftem, gewinnenden Wesen, und

deren einfacher Morgenanzug die schlanke, mittelgroße Gestalt vortheilhaft hervorhebt.

Diese bescheidene, ernste, junge Dame kann sicherlich Mrs. Bede Greatorex nicht sein. Sie ist es auch nicht, sie ist Jane's Erzieherin, die erst unlängst ihre nicht leichte Stelle bei dem lebhaften, wilden, schwer zu zügelnden Kinde angetreten hat, das mit seinem Widerwillen für jedwede Art von Lectionen nicht hinter dem Berge hält und die Geduld ihrer gewissenhaften Lehrerin arg auf die Probe stellt.

Diesem Schulzimmer gegenüber liegt Mrs. Bede's „Boudoir", ein elegantes Zimmer, in Weiß und Gold tapezirt, mit einem Teppich von zarten Farben und Vorhängen von matt rosenrother Seide. Doch weder Mrs. Greatorex selbst, die wir hier antreffen, noch ihr Anzug harmonirt mit dem Gemache. Sie ist eben erst aus ihrem Schlafzimmer herabgekommen, um in dem Boudoir etwas zu holen, was sie gestern Abend hatte darin liegen lassen, und pflegt in jenem, ihrem Lieblingsmorgenzimmer, nicht eher ihren Aufenthalt zu nehmen, als bis sie sich in voller Tagestoilette befindet. Dies ist jetzt noch nicht der Fall. Ihr dunkeles Haar fällt ihr ungeordnet in den Nacken, ihr Aussehen ist matt und blaß, ihr dunkelrother, goldgeblümter Morgenrock flattert lose um den Körper. Wie sie die „Times" auf dem Tische liegen sieht, ergreift sie dieselbe, wirft sich nachlässig in einen mit rothem

Sammet bezogenen Stuhl und überfliegt die Annoncen. Mrs. Bede Greatorex war hochgewachsen und blendend, damit aber endete auch ihre Schönheit. Als Louise Joliffe hatte sie durch ihre Manieren einen gewissen Reiz ausgeübt, der Manche bestrickte, jetzt sparte sie diese für seltene Gelegenheit auf, und das immer nur, wenn sie sich öffentlich zeigte. Sie hatte keine Kinder und ihr ganzes Thun und Sein ging in Toilette und Selbstsucht auf. Die ernsteren Pflichten des Lebens vernachlässigte sie vollständig, sie schien gar nicht zu wissen, daß dergleichen Dinge existirten. Der ernste Gedanke, daß diesem Hienieden ein Jenseits folge, kam ihr niemals in den Sinn; keinen Augenblick fiel ihr ein, auf dies letztere sich vorzubereiten, ebensowenig, wie sie daran dachte, Anderen zu helfen. Hätte es ihr beliebt, einmal ihr Gedächtniß zu befragen, es würde ihr auch nicht von einer einzigen von ihr vollbrachten guten That erzählt haben.

Eine kleine Probe ihrer Selbstsucht, ihrer unbegrenzten Rücksichtslosigkeit gegen Anderer Gefühle und Bedürfnisse sollte sich alsbald kundgeben, nachdem wir bei ihr eingetreten sind. Wie sie die Zeitung überlas, machte ein junges Mädchen die Thür auf und bat, ein paar Worte mit ihr sprechen zu dürfen. Es war ihre Jungfer, und wie Mrs. Bede, unwillig über das gestellte Verlangen, sich nach ihr umsah, bemerkte sie Thränen in den bittenden Augen der Dienerin.

„Wollten Sie mich nicht einen Gang ausgehen lassen, Madame? Ich habe eben die Nachricht erhalten, daß meine Mutter plötzlich erkrankt ist; der Bote sagt mir, daß es tödtlich sei.“

„Wenn ich angekleidet bin, kannst Du gehen,“ antwortete Mrs. Greatorex.

„Ach, Madame, könnten Sie mich nicht gleich fortlassen? Vielleicht komme ich sonst zu spät, um sie noch einmal zu sehen! Elise sagt, sie will heut' Morgen meinen Dienst verrichten, wenn Sie's ihr erlauben.“

„Du kannst gehen, sobald ich angekleidet bin,“ lautete die wiederholte, kalte und bestimmte Antwort. „Hörst Du, Tallet. Mach' die Thür zu.“ Und das Mädchen ging hinaus, mit dem Ausdruck tiefsten Schmerzes im Gesicht.

„Sie hat immer zu ihrer Mutter zu laufen,“ sprach Mrs. Greatorex ungnädig, während sie sich wieder an ihre Zeitungslectüre machte.

„Ein, zwei, drei, vier, fünf. Fünf Häuser, die mir passend scheinen. Bede mag sagen, was er will! In diesem elenden, alten Hause mit seinem Geschäftsanstrich bleiben wir nicht. Ich will mir sofort nähere Details einholen,“ setzte sie hinzu, indem sie an ihren Schreibtisch ging, ein kostbares Möbel, das über und über mit Perlmutter ausgelegt war.

Das Schreiben nahm etwa drei Viertel Stunden in An-

spruch, dann begab sie sich hinauf, sich ankleiden zu lassen, und das dauerte beinahe eine Stunde. Jetzt erst durfte Tallet zu ihrer Mutter.

Dies nur als ein Beispiel von Louise Greatorex' Herzensgüte.

Doch wir müssen zurückkehren zu dem Gatten unten, dessen Wunsch und Willen sie so gern Trotz geboten hätte; zu dem Bureau, in welchem er saß. Es war sehr still im Zimmer, nichts ließ sich darin wahrnehmen, als das Kritzeln der drei Federn, die Jenner, Hurst und Brown führten. Der letztere war ein so tüchtiger Gehülfe, wie Greatorex und Greatorex je einen besessen; noch jung, ein langer, schlanker, schweigsamer Mann, seinem Berufe ganz ergeben, jetzt etwa drei Jahre im Geschäft. Er trug eine rothe Perrücke, und Backen- und Kinnbart hatten die nämliche Farbe.

Bede Greatorex schloß einige Papiere in sein Pult und nahm ein anderes Schriftstück zur Hand.

„Ist gestern eine Antwort gekommen von Garnett's Leuten?"

„Ihr Schreiber war letzten Abend hier und sagte, wir würden heute von ihnen Bescheid erhalten," entgegnete Brown, und blickte von seiner Schreiberei empor.

Bei dergleichen Gelegenheiten, wenn die Augen Browns zufällig denen Bede's begegneten, fühlte sich der letztere stets

von einer unbehaglichen Empfindung durchrieselt. Es war dies schon so oft der Fall gewesen; das erste Mal, als Brown sich noch nicht zwei Tage im Geschäft befand. Sie standen damals zusammen und sprachen mit einander, da überkam Bede plötzlich der Gedanke, er müsse den Mann schon früher gesehen haben. Man konnte es nicht eigentlich ein Wiedererkennen nennen, nur so eine unbestimmte, ungewisse, von einem, vielleicht eben in dieser Ungewißheit seinen Ursprung habenden, unangenehmen Gefühle begleitete Ahnung einer schon stattgehabten Begegnung.

„Haben wir uns etwa schon gesehen?“ hatte Bede Greatorex gefragt, Brown aber schüttelte den Kopf und wußte nichts davon. Hundert Mal seitdem, wenn er dem festen Blicke dieser auffällig hellgrauen Augen begegnete, (die sich fast immer auf ihre Arbeit hefteten) hatte Bede sich den Mann verstohlen betrachtet, allein sein Nachsinnen führte zu keinem Ziele.

Auch heute konnte sich Bede nicht enthalten, den Mann, der seine Augen wieder auf seine Arbeit gerichtet hatte, zu beobachten. Er hielt sich das Blatt Pergament dicht vor das Gesicht, als wolle er die Schrift der Urkunde genauer studiren, doch sein Blick schweifte darüber hinaus und fixirte sich auf Brown. Dieser, welcher zufällig arglos in die Höhe sah, fing den Blick auf. So still und gelassen, wie er schien, war er

doch einer der schärfsten Beobachter, den man sich nur denken kann und hatte bald wahrgenommen, daß er von seinem Chef ab und zu mit prüfendem Auge betrachtet wurde; er that indeß, als bemerkte er es nicht.

„Haben Sie etwas gesagt, Sir?" fragte er, als hätte er nur aufgesehen, um diese Frage zu thun.

„Ich wollte etwas sagen," antwortete Greatorex. „Heute kommt ein neuer Gehülfe, um Perkinson zu ersetzen. Er sollte schon um neun Uhr da sein, und jetzt ist es bereits halb eilf. Ist dies eine Probe seiner Pünktlichkeit, so fürcht' ich, wird er hier nicht am Platze sein. Sie werden ihn mit an Mr. Hursts Pult placiren."

„Ganz wohl, Sir," entgegnete Brown ohne weitere Bemerkung.

„Ich gehe jetzt nach Westminster," fuhr Bede fort, indem er verschiedene Papiere zusammenraffte. „Wenn Garnetts Leute kommen, so müssen sie auf mich warten. „Beiläufig, was dieses Document da anlangt...."

Ein Geräusch unterbrach ihn, ein Poltern und Zuschlagen von Thüren. In rasender Geschwindigkeit stürmte Jemand von der Straße her in's Haus. Zuerst wurde die innere Thür des Vorsaales aufgestoßen, dann die Thür zur Expedition aufgerissen und wieder zugeschlagen und jetzt kam, nachdem er zuerst den Kopf hereingesteckt, ein hochgewachsener,

junger Mann geräuschvoll in's Zimmer . . . . . Roland Yorke.

Er war nicht so ganz jung mehr, denn schon sieben Jahre sind verstrichen, seit er mündig geworden und hoffnungsvoll eine Reise nach Port Natal angetreten hat, um sein Glück zu versuchen. Er hat sich seitdem verändert; der rasch aufgeschossene, eckige und ungeschickte einundzwanzigjährige Bursche ist in seiner Stattlichkeit und Höhe ein ganz vornehm aussehender Mann geworden. Sein Gesicht ist hübsch und Gutmüthigkeit der vorherrschende Ausdruck seiner etwas herben Züge, sein Teint ist blaß, doch klar und gesund. Der leichtsinnige, übermüthige Zug, welchen man wohl früher in seiner Physiognomie bemerkte, hat jetzt dem männlichen Ernste Platz gemacht. Das, was man im Allgemeinen unter Schönheit zu verstehen pflegt, hat das Gesicht nicht, doch auffallend und angenehm sind seine Züge genug, und sicherlich würde man ihm schwerlich auf der Straße begegnen, ohne nach ihm umzusehen. In seinem Wesen liegt noch so viel ungestüm Knabenhaftes, wie es sich mit einem erwachsenen Manne überhaupt noch verträgt; er ist heftig, unbesonnen und leicht beweglich.

„Ich weiß, ich komme spät," begann er. „Wie geht's Ihnen, Mr. Greatorex?"

„Ja, Sie kommen spät, Mr. Yorke," lautete Bede's

Antwort, der das dargebotene herzliche Handschütteln über sich ergehen ließ. „Neun war die festgesetzte Stunde.“

„Das Boot ist daran schuld,“ erwiderte Roland so laut und ungezwungen, als stehe er schon Jahre lang als Client mit dem Hause in Verbindung.

„Ich ging hinab, um Carrick um acht Uhr abfahren zu sehen, aber das Schiff kam vor zehn nicht fort, man lud Pferde ein und das hielt so lange auf. Als ob dieser Zeitverlust noch nicht genügend wäre, stürzte ich noch aus einem Hansom-Cab.“

„Wirklich!“

„Ich sagte dem Kutscher, er solle wie toll darauf los fahren und das that er. Aber pautz! da lag der Gaul und ich fiel über ihn hinweg und der Kutscher über mich. Doch Niemand kam zu Schaden dabei, nur die Zeit ging verloren. Jetzt aber bin ich fix und fertig zur Arbeit, Mr. Greatorex. Wo soll mein Platz sein?“

Die Erscheinung eines neuen Gehülfen, der sich in dieser lauten, vertraulichen Manier einführte, der Greatorex' Hand ergriff und schüttelte, der vom Earl von Carrick, einem der vornehmsten Clienten der Firma, sprach, als wären die Beiden Spielkameraden, machte, daß das ganze Bureau, selbst der geschäftseifrige Brown, sich umsah. Bede bezeichnete das bestimmte Pult.

„Das dort ist's, neben Mr. Hurst, einem Herrn, welcher zu seiner weiteren Ausbildung bei uns arbeitet. Mr. Brown der Vorstand in diesem Bureau" — er wies mit seiner Federspitze auf denselben — „wird Ihnen Ihre Arbeit anweisen. Mr. Hurst, Mr. Yorke," schloß er, die Beiden einander vorstellend.

Unverzüglich nahm Roland seinen Platz ein und schob zur Vorbereitung seiner Geschäftsthätigkeit die Rockärmel zurück. Bede sprach nichts weiter, ging in sein Privatzimmer und bald darauf sah man ihn das Haus verlassen.

„Was giebt's zu thun?" fragte Roland.

Brown hatte ihm bereits etwas zurecht gemacht, eine Urkunde, welche er copiren sollte, und ertheilte ihm einige Instructionen bündig und gelassen. Roland setzte sich an seine Arbeit.

„Was für Tinte ist das?" fragte er im nächsten Augenblick.

„Sie ist ganz gut," sagte Brown.

„Sie ist außerordentlich schlecht."

„Sind Sie schon mit dieser Art von Arbeit vertraut, Mr. Yorke?" fragte der Bureauvorstand, der nicht wußte, ob der neue Ankömmling ein in Noth gerathener qualificirter Sachwalter oder ein Gentlemanembryo war, der eben sein Noviziat antrat.

„Ob ich's bin!" versetzte Yorke; „ich bin auf dem Bureau eines Anwaltes gewesen, und habe mich dort fast zu Tode gearbeitet."

„Dann werden Sie auch finden, daß die Tinte gut ist."

„Ich hatte die ganze Last des Bureaus auf meinen Schultern," hob Roland wieder an, indem er die Feder hinter's Ohr steckte und sich, während er Brown anredete, in seinen Stuhl zurücklehnte. „Ohne den alten Anwalt selbst, waren wir Alle zusammen unser Drei und hatten zu thun für Sechs. Da traten Umstände ein, welche die beiden Anderen dem Geschäft entführten, und ich, der allein da blieb, hatte nun Alles zu thun. Was sagen Sie dazu?"

Brown sagte nichts dazu; er schrieb ruhig fort und gab keine Ermunterung zu einer Fortsetzung des Gesprächs.

Hurst hatte, den Ellbogen auf das Pult stützend, sein Gesicht dem Redenden zugewandt und beschaute sich denselben mit Muße.

„Ich konnt's nicht aushalten; es würde nicht lange gedauert haben, so wäre ich in mein Grab gelegt worden und da dacht' ich mir, ich will's in einem anderen Welttheile — in Port Natal — versuchen. Ja, was starren Sie mich so an?"

Dies Letztere galt Hurst.

„Ich wollte sehen, ob Sie sich sehr verändert haben," sagte dieser, den Ellbogen vom Pulte nehmend. „Sie haben sich sehr verändert, doch habe ich Sie bald als Roland Yorke erkannt. Als der Name genannt wurde, konnte ich mich nicht gleich besinnen, aber ich war meiner Sache gewiß, als Sie von Lord Carrick sprachen."

„Er ist mein Onkel," sagte Roland. „Aber wer sind Sie?' —

„Jos Hurst von Helstonleigh. Haben Sie mich vergessen? Ich bin mit Ihren Brüdern Gerald und Tod zusammen in der Schule gewesen."

Roland starrte jetzt seinerseits den Sprecher an. Er hatte Josiah Hurst nicht vergessen, aber der ziemlich kleine und sehr breite junge Mann neben ihm, so breit wie er lang war, hatte keine Aehnlichkeit mit dem ehemaligen schwächlichen Schuljungen. Roland zweifelte indeß nicht; er sprang von seinem Stuhle, warf diesen dabei um und schüttelte herzlich die sich ihm entgegenstreckende Hand. Brown begann zu denken, daß die Ruhe des Bureaus durch den neuen Insassen desselben nicht sehr erhöht werden dürfte.

„Beim Himmel, Sie sind der Erste von den alten Cameraden, den ich zu sehen bekomme! Und was sind Sie, Hurst .. ein Sachwalter?"

„Ja, ich habe mein Examen bestanden. Aber, der alte

Doctor zu Hause, Sie kennen ihn ja, will mir keine Praxis kaufen oder mich selbst anfangen lassen, bis ich mir nicht einige Erfahrung gesammelt habe, und so bin ich hier zu Greatorex und Greatorex gekommen, um sie mir zu erwerben," schloß Hurst wehmüthig.

„Und wer ist Der da?" fuhr Roland fort, indem er auf Jenner zeigte. „Von ihm hat Greatorex nichts gesagt."

Es war einer der kleinsten Männer, die man sehen konnte, aber voller Arbeitskraft. Hurst erörterte, daß Jenner nur ein Schreiber sei, doch ein sehr tüchtiger.

„Und wie lange sind Sie schon von Port Natal zurück?" fragte Hurst.

„Quälen Sie mich jetzt nicht damit," sagte Roland.

„Haben Sie dort Ihr Glück gemacht?"

„Was für eine unsinnige Frage! Wenn ich mein Glück dort gemacht hätte, alsdann würde ich nicht hier auf dem Bureau sein, das liegt wohl klar am Tage."

„Wie kann ich das wissen? Sie hätten ja Ihr Glück machen und Alles wieder durchbringen können."

„Ich möchte wissen, wie durchbringen?" rief Roland mit großen Augen. Und Hurst, der bereits einige Kenntniß gewonnen hatte von dem, was man Leben nennt, ersah aus diesem Blick und dieser Frage, daß Roland, trotz seiner Reise-

Erfahrungen, von der Welt und ihren Wegen noch sehr wenig wußte.

„Ach, in gar vielerlei Dingen. In Wettrennen, zum Beispiel."

Roland warf seinen Kopf in der alten nachdrücklichen Manier zurück. „Wenn ich jemals mein Glück mache, Jos — was mich ungefähr ebenso unwahrscheinlich dünkt, als daß Port Natal und Irland sich die Hände reichen und einen Walzer mit einander tanzen — dann will ich auch wohl Acht geben, daß ich's nicht verliere."

Möglich, daß ihm der Gedanke kam, Müßiggang sei sicherlich nicht der beste Weg, sein Glück zu machen, er stellte seinen Stuhl wieder auf die Beine und fing ernstlich zu arbeiten an. Sowie er zwei Zeilen geschrieben hatte, brachte er sie dem Bureauvorsteher.

„Ist das gut so, Mr. Brown? Ich bin etwas aus der Uebung."

Brown bedeutete ihm, daß es gut sei. Er war ein zu guter Geschäftsmann um einem noch unbewährten Gehülfen irgend eine Sache von Belang anzuvertrauen.

„Sind Sie mit Sir Richard Yorke verwandt?" fragte er Roland.

„Allerdings, und ich schäme mich seiner. Der alte Dick ist mein Onkel, der Bruder meines seligen Vaters, und sein

Sohn und Erbe, der junge Dick, ist mein Cousin. Der alte Dick ist der größte Geizhals auf der Erde; er würde keinem Menschen mit einem Penny helfen, und wenn er ihn dadurch vom Galgen retten könnte. Freilich ist er so arm, wie Carrick, aber das nenne ich keine Entschuldigung für ihn; seine Besitzungen sind übrigens alle verpfändet."

Brown bedurfte der weiteren Information nicht, welche Yorke so offenherzig darbot. Die Natur des Letzteren aber war um kein Haar anders geworden, ja das freie und ungenirte Leben in Port Natal, von dem wir später hören werden, hatte vielleicht dazu beigetragen, ihn noch weniger zurückhaltend zu machen, wenn das überhaupt möglich war. Greatorex und Greatorex waren die vertrauten Sachwalter Sir Richard Yorke's, und Brown war mit des Baronets Finanzen besser bekannt als Roland.

„Ich dachte mir's," bemerkte Brown; „denn ich wußte, daß Sir Richard und Lord Carrick verwandt sind. Denken Sie lange auf unserem Bureau zu bleiben?" fragte er, im Stillen sich verwundernd, daß Jemand, der zwei so einflußreiche Onkel hatte, überhaupt da war.

„Soviel ich weiß, vielleicht für immer. Ich soll zwanzig Schilling die Woche erhalten. Aber Mr. Brown, warum tragen Sie eine Perrücke?"

Ohne Zweifel hielt Brown diese Frage nach einer so

kurzen gegenseitigen Bekanntschaft für eine ziemlich malitiöse. Ohne Antwort zu geben, ging er deshalb wieder an seine Arbeit; ein Wink für den neuen Gehülfen, sich gleichfalls an die seinige zu begeben. Der Wink blieb indeß unbeachtet.

„Mein Haar ist noch so voll wie immer," sagte Roland, indem er es zurückstrich; „ich brauche keine Perrücke, und Sie können nicht viel älter sein als ich, sechs bis sieben Jahre vielleicht. Ich bin achtundzwanzig."

„Und ich fünfunddreißig. Vor einigen Jahren ist mir nach einem Fieber das Haar ausgegangen und nicht wieder gewachsen. Aber jetzt seien Sie so gut, zu arbeiten, was Sie zu thun haben, Mr. Yorke."

Dergestalt ermahnt, begab sich Roland gehorsam an seinen Platz. Und unter erneuten Fragen an Brown, die immer im unerwartetsten Augenblicke gestellt wurden, unter einigen Anekdoten aus dem Leben in Port Natal, mit denen er Hurst unterhielt, unter einem höchst leutseligen Gespräche mit dem kleinen Jenner, dessen Bekanntschaft er machte, und unter kurzen Zwischenpausen, welche er, eine Zeile hier, eine Zeile da malend, mit Schreiben ausfüllte, verstrich der Morgen ganz angenehm.

Achtes Capitel.

Rückkehr von Port Natal.

Man kann nicht sagen, daß Roland Yorke's Auswanderung nach Port Natal glücklich ausfiel. Als Passagier der ersten Cajüte — Lord Carrick hatte die vierzig Pfund Ueberfahrtsgeld für ihn bezahlt — war er voller Freude und Erwartung abgereist. Von dem nämlichen gutmüthigen Herrn hatte er weitere fünfzig Pfund erhalten, eine kleine, aber hinreichende Summe, um damit nach seiner Landung etwas anzufangen, und eine Kiste mit Waaren, in Bratpfannen bestehend, mitgenommen. Als Roland vor sieben Jahren beschloß, von seiner Arbeit wegzulaufen und auszuwandern, war ihm — woher wußte er selbst nicht — die Ueberzeugung gekommen, daß Bratpfannen der beste Handelsartikel für Port Natal seien, und daß sich mit ihnen unausbleiblich der Grund zu einem Vermögen legen ließe. Einer seiner Freunde, ein gewisser Bagshaw, der früher ausgewandert war, hatte ihm das Geheimniß mitgetheilt, wenigstens glaubte es Ro-

land, und so verbanden sich in seinen Träumen Bratpfannen und Glück unzertrennlich zusammen.

Voll Lebenslust und freudiger Hoffnung langte er in Port Natal an. Spiegelglatt lag der prächtige Hafen da, in welchem man Anker warf, und vom Deck gesehen, erschien Port Natal schön wie das Paradies. Die Hügelkette im Westen der schönen Stadt war mit reizenden Häusern und Gartenanlagen übersät, und frisch und hoffnungsvoll wie ein Sommermorgen stieg Roland an's Land, gerade so, wie leider nur allzu viele Auswanderer aus der geliebten alten Heimath auch anderswo, als in Port Natal, die fremde Erde betreten. Und wie sie, mußte er sich seine Erfahrungen theuer genug erkaufen.

Erstens begann Roland dort zu leben, wie er's in England gewöhnt war, das heißt, als Gentleman, und zweitens stellte sich heraus, daß Port Natal eben kein besonderer Markt für Bratpfannen war. Er fand, daß man dies nützliche Küchenutensil daselbst in ziemlichem Ueberfluß kaufen könne, ohne den neuerdings davon mitgebrachten Vorrath in Anspruch nehmen zu müssen. Die ihm dergestalt gleich einer zwecklosen Last auf dem Halse bleibenden Bratpfannen gaben seiner Hoffnung den ersten Stoß; sie waren ja in seinen Träumen und Gedanken die Hauptbasis gewesen, auf welcher er große commercielle und sonstige Unternehmungen aufbauen

zu können wähnte! Er verließ darum Port Natal, begab sich der Reihe nach in verschiedene andere Städte und Plätze des Landes und lauerte müßig, daß sich ihm andere Mittel und Wege zum Glücke eröffnen sollten; allein sie kamen nicht, und mittlerweile schmolz sein Geld zusammen, bis er eines schönen Morgens gewahr wurde, daß er seinen letzten Sovereign wechseln mußte. Es brachte ihn dies zwar nicht sehr aus der Fassung; er sagte blos: „Jetzt muß ich ernstlich an das Geldmachen denken.“

Natürlich war jetzt die große Frage die, wie das zu machen sei. So Manche von uns versuchen diese Lösung tagtäglich, und Roland Yorke machte daher nur die Erfahrung, welche Tausende vor ihm gemacht haben und Tausende nach ihm machen werden. Er gerieth in große Noth und war nach und nach auf eine Brodrinde reducirt, ja, er wußte schließlich nicht einmal, wo er diese auftreiben sollte. Zuerst mußten die Bratpfannen springen, selbstverständlich um jeden Preis, dann kam seine Garderobe daran, und als endlich nichts mehr übrig war, als er selbst, da hieß es: entweder verhungern oder arbeiten. Um Roland Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, er war zu jeder Arbeit willig und bereit, aber er verstand kein Handwerk und hatte nie in seinem Leben auch nur eine Stunde lang schwere Arbeit verrichtet, und daher die Schwierigkeit, Beschäftigung

zu finden. In allen Comtoirs, in allen Lagerhäusern und Werkstätten rannte er nach Arbeit umher, fast überall hieß es indeß, wir brauchen Niemand, denn der Arbeitsmarkt war nach jeder Richtung hin überfüllt, oder wenn sich einmal eine Chance zur Beschäftigung zeigte, dann war Roland viel zu ehrlich, um auf die Frage, was er verstehe und leisten könne und ob er an dergleichen Arbeiten bereits gewöhnt sei, nicht offen seine ganze Geschichte zu erzählen. Daß ein abschlägiger Bescheid die unvermeidliche Folge dieser Mittheilungen war, brauchen wir nicht besonders zu erwähnen. Seine Fertigkeit im Schreiben aber, die er wohl darzuthun und geltend zu machen pflegte, konnte er nirgends verwerthen.

Die Zeit steht für Niemanden still, sie that es auch nicht für Roland, sie ging fort und fort und er mit ihr, immer abwärts und abwärts. Jahre zogen dahin, und an einem regnerischen Tage kehrte Roland nach England heim. Er landete in den St. Katharinen-Docks, mit zerrissenem Rocke und neun Pence in der Tasche, ganz wie es ihm ein alter Freund einst prophezeiht hatte, wenn er es überhaupt erlebte, wieder in England zu landen. Als vornehmer Herr, in der ersten Kajüte, war Roland nach Port Natal unter Segel gegangen, als Zwischendeck-Passagier, der sein Fahrgeld abarbeiten mußte, kam er heim.

Zunächst suchte er Lord Carrick auf und erzählte dem-

selben sein Geschick. Der Lord hielt sich die Seiten vor Lachen über Rolands höchst originellen Bericht, namentlich als die fehlgeschlagene Speculation mit den Bratpfannen und deren Veräußerung daran kam. Es war ein wunderliches Leben gewesen, welches der junge Mann geführt. So ziemlich alle möglichen Beschäftigungen hatte er versucht, hatte in Waarenlagern gedient, am Schenktisch in Branntweinläden fungirt, in den Hotels von Port Natal den Lohnkellner gemacht, mit halbnackten Zulukaffern Schiffe aus- und eingeladen, ja, wenn er einmal ganz herabgekommen war, Kartoffeln und Grünzeug in den Straßen der Stadt hausiren getragen. Dann wieder hatte er den „Natal Mercury" redigiren helfen und die feuchten Nummern des Blattes zu den Abonnenten ausgetragen; ein anderes Mal war er Gehülfe in einem Droguerieladen gewesen und hatte die Kundschaft seines Herrn mit seiner Verwechselung von Senna- und Opiumtinktur beinahe vergiftet. Ab und zu hatte er wohl einmal einen Bekannten getroffen, der ihn aus der augenblicklichen Noth riß, und dann war Roland wieder oben darauf, denn sein Hang, als Gentleman zu leben, tauchte wieder und immer wieder empor. Seine angenehme persönliche Erscheinung, seine Sprachgewandtheit, seine tüchtige Schulbildung und sein offenes gewinnendes Wesen hatten ihm später zu einer Commisstelle in einer unlängst gegründeten Bank verholfen,

allein noch ehe die erste Woche zu Ende war, hatte er Bücher und Kasse in eine so heillose Verwirrung gebracht, daß man ihn ohne Bezahlung fortschickte. Und so wußte er noch von hundertlei mehr oder minder mißglückten Versuchen zu erzählen.

Aber es war ein guter Kern in Roland, und zwar ein recht tüchtiger, trotz seines Mißgeschicks und seiner leichtsinnigen Sorglosigkeit. Schon der Umstand, daß er Jahre lang aushielt und mannhaft kämpfte mit diesem traurigen Leben voller Plage und Noth und mit dem Hunger, bewies es. Mit Allem probirte er es unverdrossen, und erst, als er nirgends mehr eine Chance zur Existenz erblickte, erst dann entschloß er sich, in die Heimath zurückzukehren, seines Onkels Tasche in Anspruch zu nehmen und seine Mutter aus ihren Illusionen zu reißen. Ohne Zweifel lag dieser späten Heimkehr ein Gefühl von Scham, von drückender, quälender Demüthigung zu Grunde; er war ja so sanguinisch, so hoffnungsvoll gewesen, daß der Reflex seiner glänzenden Traumbilder, wie sie ihn noch in der alten Heimath umgaukelt, auch seine Mutter, Lady Augusta Yorke, umschimmert hatte. Er hatte seiner Mutter — ach, und sie glaubte es auch! vorgestellt, Port Natal sei eine Art spanischen Eldorado's, wo energische junge Männer sich ihre Taschen mit Gold füllten und als Millionäre wieder nach Hause reisten. Dann könnten alte

Schulden bezahlt, Freunde unterstützt und Feinde gedemüthigt werden. Auch nicht der leiseste Zweifel an einer Erfüllung dieser Träume kam Roland einen Augenblick in den Sinn; es stand bei ihm fest, daß er „Millionen werth" zurückkommen müsse, und er sprach davon allenthalben und im vollen Glauben. Ach, und wie er eines Tages, kurz vor seiner Heimkehr aus Port Natal, müde und hungrig auf einem Steine am Wege saß und sich alle diese Luftschlösser in's Gedächtniß zurückrief, da erinnerte er sich auch, wie seine Illusionen sich seiner Mutter mitgetheilt hatten, so daß sie von einer reizenden Stadt zu träumen pflegte, deren Straßen mit Malachit gepflastert waren! Und nun vor Lady Augusta, arm und halb verhungert, ohne Hut und Stiefeln erscheinen zu müssen, — das war jedenfalls ein härterer Schlag für sie, als jene andere Alternative, die er ihr einst in Aussicht gestellt hatte: wenn er nicht nach Port Natal gehen dürfe, so wolle er auf den Helstonleigher Rennen als Jockey reiten in rothseidener Jacke und gelben Hosen!

So hielt er wacker Stand in Noth und Elend, vier lange Jahre hindurch. Da, Ausgangs des vierten Jahres, wurde er krank, und erst jetzt sank ihm der Muth, erst jetzt fühlte er, daß er nicht länger wider den Strom zu schwimmen vermöge, und in einem plötzlichen Anfall von Verzweiflung rannte er hinunter an den Hafen und erhandelte, so gut wie

es die Umstände erlaubten, sich die Ueberfahrt nach England. Vier Jahre, sagten wir, war er in Port Natal gewesen, aber in der ganzen Zeit hatte er auch nicht einmal um Geld nach Hause geschrieben.

Und so im zerrissenen Rock und mit nur neun Pence in der Tasche, aber wunderbar gereift an Körper und Charakter sehen wir ihn an einem regnerischen Morgen in den Docks landen.

Das Erste, was er vornahm, war, daß er seine neun Pence mit Jemandem theilte, der noch weniger besaß als er, das Nächste, daß er in einer Straßen-Kaffeebude sich ein Stück Brod und eine Tasse Kaffee kaufte; das Dritte, daß er zu Lord Carricks Schneider eilte und sich hier mit einem einigermaßen anständigen Anzug ausstaffiren ließ. Hier warteten seiner schlimme Nachrichten. Es war die Zeit, in der Lord Carrick gewöhnlich in London zu sein pflegte, allein diesmal war er noch nicht gekommen, und sein Schneider meinte, er sei in Irland. Auf der Stelle wußte Roland so gut, als hätte man es ihm ausdrücklich gesagt, daß sein Onkel sich wieder einmal in pecuniären Nöthen befand. Er lieh sich die kleinmöglichste Geldsumme, welche er zur Ueberfahrt nach Irland bedurfte, und fuhr noch am nämlichen Tage in einem nach Irland zurückfahrenden Viehtransport-Schiffe die Themse hinab.

Seit jener Zeit hatte er sich fast drei Jahre lang abgemüht, eine dauernde Beschäftigung zu finden und in Irland fast ebenso oft Glück und Unglück erfahren wie in Port Natal. Manchmal lebte er vollauf bei Lord Carrick, manchmal sah er sich auf seine eigenen Ressourcen angewiesen und suchte sich durchzuschlagen, wie es eben gehen wollte. Lord Carrick hatte den besten Willen ihm zu helfen, konnte es aber nicht immer, ab und zu geschah es wohl, daß Seine Herrlichkeit (die in der That noch sorgloser war, als der Neffe, und nicht selten ganz plötzlich nach dem Continent verreisen mußte) für die Gesellschaft, ja selbst für Roland eine Zeit lang verloren blieb. Doch wir wollen diese Strecke von Rolands Laufbahn nicht weiter verfolgen; die Bemerkung genügt, daß er so tapfer wie in Port Natal arbeitete, um auf seinen eigenen Füßen zu stehen, und Niemandem, auch seinem Onkel nicht, zur Last zu fallen.

Zu diesem Zwecke erschien er eines Tages in London bei Sir Richard Yorke, dem Bruder seines seligen Vaters, und fragte ohne Weiteres, ob er ihm nicht zu einer Existenz behülflich sein könne. Das Ersuchen versetzte Sir Richard, einen alten Herrn mit einem dicken Gesicht, in ungemessenes Erstaunen; er war sehr arm und sehr egoistisch und hatte sich von der bedürftigen Familie seines verstorbenen Bruders geflissentlich so fern wie möglich gehalten. Sein Sohn und

Erbe hatte mit Vergnügen das Gleiche gethan, so daß sich die beiden Cousins nicht einmal vom Sehen her kannten. Die Güter des Baronets waren ihre viertausend Pfund jährlich werth, da er aber sechstausend zu brauchen pflegte, so war er selbstverständlich niemals bei Casse. Auch sonst hatte er in keiner Beziehung Geltung und Einfluß. Sich jetzt von einem jungen Manne, der sich ihm als Neffe vorstellte, so kategorisch aussprechen zu hören, verdutzte den alten Herrn im höchsten Grade, und wenn er auch Roland nicht geradezu aus dem Hause wies, so war doch sein Benehmen nicht wenig verletzend. „Todtschießen will ich mich lassen, wenn ich je wieder den Fuß über seine Schwelle setze!“ rief Roland aus.

Mehr auf dem Trockenen hatte sich Roland noch kaum befunden. Lord Carrick war, wie gewöhnlich, gänzlich von baarem Gelde entblößt und in seiner Verzweiflung mußte sich Roland wohl oder übel entschließen, seine Mutter um eine momentane kleine Unterstützung anzugehen. Man kann ja in London nicht von der Luft leben, wenn dieser wünschenswerthe Zustand der Dinge auch allenfalls in Port-Natal zu bewerkstelligen ist. Allein das Anliegen kam zu sehr unbequemer Zeit. Alle Söhne, die Lady Auguste besaß, zupften gerade an den Schnüren ihres Geldbeutels, und sie gab Roland eine sehr scharfe abschlägige Antwort. Er sollte sich schämen, daß er sich nicht selber forthelfen könne; er sei der

Aelteste und sollte vielmehr sie unterstützen. „Es ist wahr," sagte Roland nachdenklich, „ich sollte ihr helfen! Wenn mir Carrick nur etwas zuweisen könnte. Nur erst einen Anfang, dann soll's schon weiter gehen und meine Mutter ist die Erste, welcher es zu Gute kommen soll."

Kurze Zeit nachdem Roland mit seinem Witze, wie er einen Schilling auftreiben sollte, zu Ende war, traf Lord Carrick unerwartet in London ein, wie immer einigermaßen in Bedrängniß. In seiner Gutherzigkeit hatte er für einen guten Freund einen kurzen Wechsel acceptirt und sah sich zur Verfallzeit desselben verrätherisch im Stiche gelassen. Deshalb war er abermals nach dem Festlande unterwegs bis seine Sachwalter Greatorex und Greatorex zur Begleichung der Sache die nöthigen Gelder beschafft hatten. Da er sich ein paar Tage in London aufhielt, um mit seinen Geschäftsfreunden zu conferiren, so benutzte Roland die Gelegenheit, sich in seiner Noth an den Onkel zu wenden. Und damit sind wir an dem Punkte wieder angelangt, wo wir unsere Geschichte unterbrochen, um die letzten Jahre von Rolands Vergangenheit kurz zu recapituliren.

„Giebt's denn gar nichts, Onkel, womit ich beginnen könnte?" fragte er, als er bei dem eben am Frühstückstische sitzenden Earl eintrat. „Ganz gleichgültig, was es ist, wenn ich nur erst einen Anfang habe. Mit zerrissenen Schuhen,

aus denen die Zehen herausgucken, kann ich in London nicht umhergehen, wie ich's wohl drüben gethan habe; das weißt Du. Nur einmal die Woche sich ein Mittagsessen erschwingen, ist ein entsetzlich saures Stück Arbeit! Ich hab' schon daran gedacht, Pasteten in den Straßen zu verkaufen."

Nach dem Heißhunger zu schließen, mit welchem Roland über das ihm vom Onkel angebotene Frühstück herfiel, schien er eine ganze Woche lang nichts gegessen zu haben, weder Mittagbrod noch Frühstück. Lord Carrick nahm mit Bewunderung diesen Riesenappetit gewahr und zauste sich in seinem Erstaunen den weißen Backenbart. Sein Herz war gutmüthig genug, Roland den Posten des Premierministers oder sonst welches Aemtchen verschaffen zu wollen, er sah nur nicht recht ab, wie dies zu bewerkstelligen sei.

„Mein Junge, augenblicklich kann ich nur Eines für Dich thun," sagte er, nachdem er die Sache nach allen Seiten hin schweigend erwogen und von dem Pastetenproject vernommen hatte; „Du weißt, ich muß morgen mit dem ersten französischen Dampfer fort und kann heute nicht nach Stellen für Dich umherlaufen, selbst wenn ich wüßte, wo solche aufzutreiben wären. Ich muß Dich Greatorex und Greatorex überlassen."

„Was werden Sie thun?" fragte Roland.

„Du kannst gleich mitkommen und sehen."

Als der Earl von Carrick an diesem Tage seine Unterredung mit dem älteren Greatorex hatte, stellte er dann Roland vor und sagte dem Sachwalter einfach, er müsse dem jungen Mann irgendwie zu einem „Anfang" verhelfen, bis er, Carrick, wieder flott wäre. So offen und unumwunden, wie es nur Roland hätte selbst sein können, machte er dem Herrn kein Geheimniß daraus, daß der junge Mann sich ohne einen Heller Geld befinde, erläuterte, daß regelmäßig ohne Mittagbrod umherzulaufen seinem Neffen unmöglich zuträglich sein dürfte, und erklärte, daß er nicht gerade wünsche, ihn als Pastetenjungen etablirt zu sehen. Greatorex, vielleicht nicht minder überrascht, als es bei einer ähnlichen Gelegenheit Sir Richard Yorke gewesen, sah seinen Sohn Bede an, der bei der Unterredung zugegen war, und zögerte. Er mochte das Anliegen nicht geradezu abschlagen, wie er in einem anderen Falle wohl gethan, denn Lord Carrick war ein werthvoller Client, dessen Geschäfte Jahr aus Jahr ein manches schöne Geldstück in Greatorex' Kasse brachten und der alte Sachwalter war für dergleichen nicht unempfindlich. Aber er sah nur nicht ab, was sich für einen jungen Mann wie Roland thun ließ, der sich in der seltsamsten Stellung der Welt befand, Neffe von Lords und Baronets zu sein und dabei in die Nothwendigkeit versetzt war, seinen Lebensunterhalt als Pastetenjunge verdienen zu müssen.

„Wir könnten ihm vielleicht einen Platz auf unserem eignen Büreau geben, Lord Carrick, denn zufällig fehlt uns ein Schreiber, und ihm . . . ihm . . . die Woche zwanzig Schilling bezahlen. Natürlich nur als momentane Aushülfe.“

In den Augen eines Menschen, welcher seit lange nicht gewußt, was ein Mittagessen heißt, erschienen zwanzig Schilling die Woche als ein ansehnliches Vermögen; Roland sprang daher auf und ergriff die Hand des älteren Sachwalters.

„Ich will's verdienen,“ sagte er und der Ton seiner Stimme, wie der Blick seiner Augen verriethen die Dankbarkeit, die er fühlte; „ich will arbeiten für Sie, bis ich umfalle.“

Greatorex lächelte.

„Die Arbeit wird keine schwere sein, Mr. Yorke,“ sprach er, „Abschreiben und dann und wann Bestellungen ausrichten. Sie müssen aber,“ setzte er hinzu, „Alles bereitwillig thun, was Ihnen aufgetragen wird, wie jeder andere gewöhnliche Schreiber.“

„Bereitwilligst“ antwortete Roland.

„Wir haben nur für eine bestimmte Anzahl von Schreibern Platz,“ fuhr Greatorex fort, welchem daran lag, daß gar kein Mißverständniß obwalten möchte. „Jeder hat seine bestimmte Arbeit, die er verrichten muß. Können Sie Urkunden copiren?“

„Ob ich's kann!“ erwiderte Roland ungenirt. „Ich habe

mich bei dem alten Galloway in Helstonleigh fast zu Tode gearbeitet."

„Sind Sie bei ihm gewesen?" rief Greatorex, der Galloway kannte, überrascht aus.

„Ja, mehrere Jahre hindurch, und eine Zeit lang hatte ich die ganze Last der Expedition allein auf meinen Schultern" lautete Roland's rasche Antwort. „Gott, was ich da zu schreiben und zu copiren hatte, war so entsetzlich viel, daß ich manchmal dachte, ich müßte dabei zu Grunde gehen. Lord Carrick weiß es."

Lord Carrick wußte es, insoweit nämlich, als es ihm Roland oft genug erzählt hatte, und nickte zustimmend. Greatorex glaubte, die Dienste eines so erfahrenen Gehülfen müßten für jedes Haus unschätzbar sein, und freute sich, denselben gewonnen zu haben. Und so erschien Roland Yorke, wie wir gesehen, auf Greatorex's Bureau. Er sollte dort aller Winke und Befehle gewärtig sein, und doch, als er nach seinem Sturz aus dem Cab mit einer Fünfpfundnote in der Tasche, welche Lord Carrick ihm gegeben hatte, und einer Anweisung auf unbeschränkten Credit bei Sr. Herrlichkeit Schneider und Schuhmacher, an jenem Morgen eintrat, war Rolands Herz so voller Lust und Hoffnung, als hätte er plötzlich ein ungeheures Vermögen geerbt.

Neuntes Capitel.

Unerwartete Begegnungen.

„Sie können jetzt zu Tische gehen, Mr. Yorke." So sprach Brown, als es draußen eins schlug. Roland, welchem das Mittagsessen ein angenehmes Zwischenspiel war, namentlich, wenn er Geld in der Tasche hatte, es bezahlen zu können, schwang sich sofort vom Stuhle herab und nahm seinen Hut.

„Kommen Sie nicht mit, Hurst?"

Hurst schüttelte den Kopf.

„Der kleine Jenner geht jetzt; ich warte, bis er wieder kommt."

Ohne weitere Erlaubniß hatte mittlerweile der kleine Jenner seine Vorbereitungen zum Gehen getroffen, seinen Hut gebürstet, seine Weste herabgezogen, und bedachtsam die Masse seines weichen, blonden Haares in Ordnung gestrichen. Er war auffällig klein, und solche kleinen Männer sind oft sehr große Stutzer. Roland, der in seinen Conflicten mit

der Welt den alten Stolz abgeschüttelt hatte, wartete draußen auf ihn.

„Jenner, wissen Sie hier herum ein gutes Speisehaus?“ fragte er, als sie wie Riese und Zwerg neben einander standen.

Der Schreiber besann sich, ob er Ja oder Nein sagen sollte. Der Ort, welcher ihm als gut erschien, dürfte vielleicht dem Neffen des Sir Richard Yorke nicht so vorkommen.

„Ich gehe gewöhnlich in ein Haus in Tottenham Court Road; es ist eine Art Garküche, reinlich und das Fleisch vortrefflich. Aber man trifft daselbst alle möglichen Leute, und für Sie wird der Ort wohl nicht passen.“

„Herr Gott!“ rief Roland aus. „Wenn sich Einer vier Jahre lang in den Straßen von Port Natal herumgetrieben hat, so giebt er auf Förmlichkeiten nicht mehr viel. Wissen Sie zufällig eine Wohnung hier in der Gegend?“ fuhr er fort. „Ich möchte gern eine haben, so nahe wie möglich bei Greatorex. Man hat nicht Lust, Morgens und Abends erst seine drei Meilen zu marschiren.

Jenner wußte augenblicklich kein Logis, erbot sich aber heute Abend eines mit suchen zu helfen. Kaum waren sie nach Tottenham Court Road eingebogen, so blieb Jenner bei

einer vorübergehenden brünetten Frau stehen, die mit einem flachen Korbe in der Hand die Straße herabgeeilt kam.

„Wie geht's Ihnen, Mrs. Jones? Was macht Mr. Olivera?"

„Ich habe keine Zeit, mit Ihnen zu schwatzen, Jenner," lautete die kurzangebundene trockene Erwiderung. „Kommen Sie heute Abend einmal, Sie haben mir's ja so versprochen, jetzt aber habe ich noch verschiedene Wege zu machen."

Beim Klange dieser Stimme wandte sich Roland, dessen Aufmerksamkeit auf das Schaufenster eines Kaufladens gerichtet war, jählings um und starrte die Redende an. Jenner hatte sie zwar Mrs. Jones genannt, allein Roland war fest überzeugt, eine solche Stimme konnte blos eine Person auf der Welt haben, eine Stimme, die jede Saite seines Gedächtnisses erklingen ließ, soweit sich dasselbe auf Helstonleigh bezog.

„Sie sind's, Mrs. Jenkins!" rief er aus und ergriff die Hand der Fremden. „Warum in aller Welt nennt er Sie denn Mrs. Jones?"

„Ach," seufzte sie, „leider bin ich Mrs. Jones! Seien Sie für jetzt mit dieser Erklärung zufrieden, Mr. Yorke."

„Sie wohnen doch nicht in London?" entgegnete Roland.

„Ja wohl, in Gower Street. Kommen Sie und besuchen Sie mich einmal, Mr. Yorke. Jenner wird Ihnen

das Haus zeigen. Haben Sie in Port Natal Ihr Glück gemacht? Sie wissen ja, daß Sie mit Jenkins fortwährend davon gesprochen haben? Nun, haben Sie es?"

„Ich dachte auch, daß ich's würde!" sagte Roland mit Nachdruck, „aber es war nichts damit, die Sache hat gründlich fehlgeschlagen. Ob ich kommen und Sie besuchen will! Erinnern Sie sich noch der gerösteten Semmelschnitte, die Jenkins nicht essen wollte?" fragte Roland plötzlich, das Thema in ein minder trauriges wechselnd.

Mrs. Jones nickte zustimmend und ging dann hurtig ihres Weges, während die beiden jungen Männer den ihrigen verfolgten. Roland war plötzlich schweigsam geworden; die Begegnung hatte ihm die Erinnerung an sein früheres Leben in Helstonleigh und die seitdem dahin geschwundenen Jahre wachgerufen, ihm all' den Kummer erneut, welcher ihm das Herz beklemmte, wenn er von seinen Erlebnissen zu erzählen hatte. So hatte er nun an einem Tage zwei alte Bekannte aus früheren Zeiten getroffen: Hurst und Mrs. Jones, oder, wie er sie noch immer nannte, Mrs. Jenkins!

„Sagen Sie mir, Jenner," fragte er, „warum heißt sie jetzt Jones? Sonst war ihr Name ja Jenkins."

„Ich entsinne mich, gehört zu haben," versetzte Jenner nachdenklich, „daß sie ehedem Jenkins hieß. Sie muß nach

Jenkins' Tode den Jones geheirathet haben. Haben Sie den Ersteren gekannt?"

„Gekannt?" wiederholte Yorke, welchem die Frage eine äußerst überflüssige erschien, „sollte meinen, daß ich ihn gekannt habe! Er war ja Jahre lang der erste Gehülfe bei Galloway, diesem verwünschten alten Anwalt, bei dem ich arbeitete. Jenkins war der beste Kerl von der Welt, sanft und geduldig, und natürlich hatte ihn seine Frau unter dem Pantoffel. Auch in der geringsten Kleinigkeit ließ sie ihm nicht seinen Willen; wenn sie's ihm nicht erlaubte, und das war nicht selten der Fall, durfte er sich Morgens nicht ankleiden."

„Sich nicht ankleiden?"

„'s ist wahr!" bestätigte Roland und tauchte in die Tiefen seines alten Ungemachs hinab. „Wir hatten dazumal schrecklich viel zu thun auf unserem Büreau, und weil Jenkins gerade an einem Catarrh laborirte, schloß sie ihm seine Beinkleider weg, damit er zu Hause bleiben mußte. Wer immer dieser Jones auch sei, einen Löwenmuth muß er haben, daß er sich an die Frau gewagt hat. Sieht er danach aus?"

„Ich hab' ihn nie gesehen," entgegnete Jenner. „Er ist auch todt, glaube ich."

„Hat's nicht aushalten können, nicht wahr? Ihre Zunge hat den armen Jenkins unter die Erde gebracht; das ist

meine Meinung. Aber ich möchte wissen, warum sie nach London gezogen ist?"

„Ich weiß nichts von ihren Angelegenheiten," sagte der Andere. „Der Pfarrer Ollivera wohnt bei ihr, und ich besuche sie dann und wann einmal. Das sind alle meine Beziehungen zu ihr."

„Wer ist dieser Pfarrer Ollivera?"

„Der Pastor eines angrenzenden Kirchspiels. Sein Bruder, ein Advocat, wohnte in Lincoln's Inn, und ich war sein Schreiber. Vor vier Jahren machte er seine Assisenrundreise und fand in Helstonleigh seinen Tod. Es war eine schreckliche Geschichte und passirte in Jones' Hause. Sie wohnten damals in Helstonleigh. Die Schwester der Mrs. Jones kam eines Morgens in sein Zimmer und fand ihn todt in seinem Stuhle."

„Gott im Himmel!" rief Roland aus. „War's ein Schlaganfall?"

„Schlimmeres als das. Er hat sich selbst entleibt, und bis heutigen Tages ist mir das völlig unbegreiflich, denn keinem Menschen auf der Welt sah dergleichen weniger ähnlich als ihm, das sagten alle Leute. Hierauf haben mich die Greatorex auf ihr Büreau genommen, erst temporär, dann definitiv. Sie können mich brauchen und bezahlen mich gut. 's ist jetzt vier Jahre, seit sich das traurige Ereigniß zugetragen hat."

„Gerade ein Jahr, ehe ich von Port Natal heim kam," bemerkte Roland.

„Er schickt manchmal nach mir," fuhr Jenner seine eigenen Gedanken verfolgend, fort. „Sobald ihm eine neue Idee kommt, schreibt er mir eiligst, und wenn ich hinkomme, stellt er mir alle möglichen Fragen über die alten Zeiten in Lincoln's Inn. Sie müssen wissen, er hat von Anfang an nicht geglaubt, daß sein Bruder sich selbst das Leben genommen, und seitdem fortwährend nach Beweisen für seine Ansicht gesucht. Und die Hoffnung scheint ihn nicht zu verlassen, sie ist bei ihm heute noch so frisch und lebendig wie damals, als er sich zuerst an sie klammerte."

Roland wußte nicht recht, was er von alle dem halten sollte. „Hat sich Mr. Ollivera selbst entleibt oder nicht?" fragte er. „Was meinen Sie?"

Jenner schüttelte den Kopf. „So unwahrscheinlich wie's uns dünkt, ich glaube, er hat's doch gethan. Alle Umstände sprechen dafür, und außer dem Pfarrer hat kein Mensch jemals daran gezweifelt. Bede Greatorex, der die letzte Person war, welche ihn lebend gesehen, denkt, daß gar kein Zweifel darüber obwalten könne; ich habe ihn zufällig einmal sagen hören, es sei das wieder einmal eine von des Pfarrers sonderbaren Ideen, von denen sich ein ganzes Buch schreiben ließe. Früher kam der Geistliche fast jeden Tag zu uns auf's Büreau und

sagte, er wolle Dies oder Jenes thun in der Sache, bis Bede ihm endlich zu verstehen gab, das dürfe nicht so gehen, da er das Geschäft störe."

„Was hat Bede damit zu thun? Warum kommt Ollivera gerade zu ihm?"

„Bede hat fast ebensoviel damit zu thun wie der Pfarrer; er und die beiden Ollivera's waren Vettern. Der Todesfall hat Bede ganz entsetzlich angegriffen und er würde froh sein, wenn sich hinsichtlich desselben Zweifel rechtfertigen ließen. Als vernünftiger Mann kann er diese indessen nicht auffinden. Sie haben ja Mr. Ollivera wie einen Hund begraben!"

„Warum denn?"

„Das Verdict lautete: Felo de se. Hurst kann Ihnen die Sache ganz genau erzählen; er ist damals in Helstonleigh gewesen; eine solche Scene, sagt er, hat er in seinem Leben noch nicht gesehen. Es war eine Mondnacht und die halbe Stadt hatte dem Begräbnisse beigewohnt."

„Ich will schon Alles aus ihm herauskriegen," sagte Roland, der seine Lust zum Plaudern in die Kreuz und Quere nicht im Mindesten eingebüßt hatte.

„Fragen Sie ihn nur nicht auf dem Büreau," rieth ihm Jenner; „beim ersten Worte würde Brown Einhalt gebieten. Er gestattet auch keine Silbe über die Geschichte. Ich fragte ihn einmal, wie er über die Geschichte denke, er antwortete

mir aber, es sei nicht schicklich, hier im Hause auf die Sache anzuspielen, Ollivera wäre ja ein naher Verwandter desselben gewesen. Ich bilde mir ein, daß Brown seiner Zeit etwas Näheres über das Ereigniß erfahren hat und nicht gern davon reden hört," setzte der kleine Jenner, der seine gute Portion Scharfsinn besaß, confidentiell hinzu: „Ich habe ihn einmal dabei die Farbe wechseln sehen."

„Wer ist dieser Brown?"

„Da fragen Sie mich mehr, als ich Ihnen beantworten kann," erwiderte Jenner. „Jedenfalls ein ungewöhnlich tüchtiger Geschäftsmann; hat er aber einmal die Expedition verlassen, so hält er sich ganz für sich und verkehrt mit Niemandem von uns. — Doch da sind wir an Ort und Stelle."

Das Speisehaus, so ungeeignet es für den Neffen eines Baronets oder gar eines irischen Peers auch sein mochte, welcher diesen seinen Rang auch geltend gemacht hätte, war dem hungrigen Roland so willkommen, wie die Sonne den Schnittern während der Ernte, Ohne Weiteres bestellte er ein splendides Diner in doppelten und dreifachen Portionen von jeder Speise, zog nach beendetem Mahle seine Fünfpfundnote, bezahlte für Beide und gab dem Kellner einen Schilling Trinkgeld. Mit strahlendem Gesicht verließ der kleine Jenner das Local.

„Wir müssen eilen, daß wir wieder auf's Büreau kommen, Mr. Yorke, unsere Zeit ist abgelaufen."

„So, ist sie's?" entgegnete Roland. „Ich gehe jetzt noch nicht wieder hin, ich muß erst noch einen Weg zu Mrs. Jenkins machen, die ich hunderterlei Dinge zu fragen habe."

Gegen einen Menschen, der uns soeben erst mit einem prächtigen Diner regalirt hat, kann man nicht gut unhöflich sein; deshalb mochte Jenner seinem neuen Gönner nicht rund heraus sagen, daß es besser sei, derselbe gehe nirgend anders wo hin, als auf das Büreau.

„Man sieht höllisch streng darauf," sagte er nur, „daß man immer zur gehörigen Zeit auf dem Platze ist, und es giebt im Augenblicke gerade sehr viel zu thun. Ich mache also, daß ich wieder hinkomme."

„Ganz wohl," erwiderte Roland sorglos. „Sagen Sie, ich käme auch bald.'

Raschen Schrittes eilte er dann mit seinen langen Beinen gen Gower Street, nachdem ihm Jenner das aufzusuchende Haus genau bezeichnet hatte, und fiel ohne jedwede Ceremonie, genau wie er's in früheren Tagen gethan, laut und lärmend in Mrs. Jones' Wohnzimmer ein. Als Jenkins gestorben war, hatte sie einen kleinen Strumpfwaarenladen in der Hochstraße von Helstonleigh eröffnet und sich ganz wohl dabei befunden. Man kann sich daher ihren Aerger und

ihre Betrübniß denken, als sie eines Tages sehen mußte, daß im schönen und geräumigen Hause nebenan sich ein Concurrenzgeschäft mit Spiegelglasfenstern aufgethan hatte. Gern hätte sie Richard Jones — denn dies war der Inhaber des eleganten Ladens — gleich das erste beste Waarenbündel, welches ihr in die Hand kam, an den Kopf geworfen, allein mit der Zeit versöhnte sie sich mit dem Manne, der geselliger Natur war, und so geschah es, daß sie eines Tages ihren Namen Jenkins mit dem Jones' vertauschte, wie sie nachher oft genug ausgesprochen, lediglich von dem blühenden Geschäfte und dem hübschen, wohlausgestatteten Hause bestochen, und mit Sack und Pack in dieses letztere einzog, wo sie nun ebenso unbeschränkt über Jones herrschte, wie sie vordem über Jenkins geherrscht hatte. Kurz darauf geschah es, daß einer der zu den Sommerassisen nach Helstonleigh kommenden Advocaten bei Mrs. Jones Quartier nahm. Es war Ollivera, und im März darnach, als er sich wieder einstellte, ereignete sich der bekannte Todesfall.

Lange zuvor schon hatte Mrs. Jones erfahren müssen, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt. Jones' Kundschaft erwies sich als nicht besonders umfänglich, ganz im Gegentheil, der schöne Laden war nur Schwindel, und sie kam zu dem Glauben, daß Jones sie blos geheirathet hatte, um seinem neuetablirten Geschäfte ihre alten Kunden zuzuführen.

Diese Ueberzeugung diente begreiflicherweise nicht dazu, ihr von Natur grämliches Temperament zu besänftigen, noch weniger der Umstand, daß ihr Gatte sein Vergnügen zum großen Theile außer dem Hause und in der Fremde suchte, unbesonnen sein Geld verthat und ihr alle Arbeit auf dem Halse ließ. Eine nach der andern kamen jetzt die Schulden ihres Mannes an den Tag, viel mehr, als er bezahlen konnte, und eines Morgens erschien ein Gerichtsbote und legte auf sämmtliches Besitzthum Beschlag. Die Krisis war da, der Concurs brach aus, Jones ging nach Amerika und seine Frau zog nach London. Wohlweislich hatte sie sich von ihren früheren Ersparnissen ein kleines Kapital zu eigener Verfügung gesichert; einen Theil desselben verwandte sie nun auf den Einkauf von Möbeln und etablirte sich in Gower Street als Chambregarnie-Vermietherin.

Hätte Roland Yorke das Wohnzimmer in Helstonleigh gesehen, in das wir den Leser unter dem Geleite Butterby's einmal geführt, er würde haben denken können, das Gemach hier in Gower Street sei mit jenem eines und dasselbe. Der rothe Teppich auf der Diele, die kleinen Bücherregale, das kleine Büffet von Mahagony mit seinem Aufputz von Glasgeschirr, die rothe Decke auf dem Tisch in der Mitte — Alles war nach London verpflanzt worden. Als Roland herein-

stürmte, saß Mrs. Jones und strickte, genau so, wie sie ihr ganzes Leben gestrickt hatte.

„Nun," begann Roland, indem er ohne weitere Aufforderung sogleich das Feuer im Kamin schürte und that, als wenn er hier zu Hause sei, ganz wie er das überall zu thun pflegte, „nun Mrs. Jenkins, erzählen Sie mir von Allem und Jedem."

Mit einem Ruck schob Mrs. Jones ihren Stuhl zu ihm heran, und Roland stellte dann Frage auf Frage über die alte Stadt, welche er vor sieben Jahren so jählings verlassen hatte. Mrs. Jones schien eine Art von Leidensgefährten in ihm zu erblicken, sie war daher so liebenswürdig, wie ihre Mittel es ihr erlaubten, und gab ihm, fast so schnell wie er fragte, die gewünschte Auskunft. Er blieb übrigens dabei, sie Mrs. Jenkins zu nennen; das sei ihm geläufiger, sagte er, als der andere Name.

Channing war todt. Sein ältester Sohn Hamish lebte in London. Arthur war Galloway's rechte Hand, Tom war Geistlicher und unlängst Domherr der alten Kathedrale geworden. Die Lateinschule hatte einen neuen Rector erhalten; Ketch schlief in einem stillen grünen Winkel, dicht neben dem alten Jenkins. Hamish Channings Bankhaus hatte fallirt, wodurch, wußte Mrs. Jones nicht, jedenfalls in der großen Geldkrise, meinte sie.

„Und mein schöner Vetter William Yorke regiert in Hazeldon, und der alte Galloway mit seiner Flachsperrücke florirt auf seinem Büreau!" brach Roland aus, übermannt von dem Gefühle solcher irdischen Ungerechtigkeit. „Die schlechten Menschen haben Glück auf dieser Welt, Mrs. Jenkins; die guten gehen betteln! Hamish Channings Bank fallirt, — der vortreffliche Hamish! Und sehen Sie mich an . . . und sich selbst! 's ist eine erbärmliche Welt mit ihren unbegreiflichen Wechselfällen! Mrs. Jenkins," fuhr er nach solchen erbaulichen Betrachtungen fort, „ich suche eine Wohnung. Könnte ich nicht zu Ihnen in's Haus ziehen?"

Sie blickte schnell auf. „Was für eine Wohnung? Ich meine in Bezug auf Lage und Preis?"

„Ach, etwas Comfortables," sagte Roland.

Vielleicht aus alter Bekanntschaft, vielleicht auch, weil sie gerade ein paar Zimmer leer stehen hatte, schien Mrs. Jones den Vorschlag nicht mit ungünstigen Augen anzusehen und begann von den Räumlichkeiten ihres Hauses zu sprechen.

„Die Zimmer im ersten Stock sind sehr gut und fein möblirt," meinte sie, „natürlich die bestausgestatteten im Hause. In der Vorderstube steht ein Piano, und das Bett im Hinterzimmer ist ausgezeichnet."

„Ganz was ich brauche," rief Roland und wanderte in

seiner freudigen Aufregung im Gemache umher. „Was beträgt die Miethe?"

„Sie sind für ein Pfund die Woche vermiethet. Mr. . . ."

„Gut, ich kann's bezahlen," fiel er ruhig ein. „Ich selbst spiele zwar nicht Clavier, aber es wird mir zu Statten kommen, wenn ich eine Gesellschaft gebe. Sie werden für mich kochen?"

„Natürlich, koche ich für Sie," antwortete Mrs. Jones. „Aber ich wollte Ihnen sagen, daß das Logis an einen Geistlichen vermiethet ist. Wenn Sie . . . ."

Roland war plötzlich am Tische stehen geblieben, und der Ausdruck von Betrübniß in seinem Gesicht war so auffallend, daß Mrs. Jones in ihrer Rede inne hielt.

„Was ist Ihnen?" fragte sie.

„Mrs. J.," — ein Compromiß zwischen den beiden Namen und für beide dienend — „Mrs. J., ich kann's nicht dran wenden, ich vergaß das. Greatorex geben mir zwar ein Pfund wöchentlich, aber das kann ich doch leider nicht Alles für Miethe aufgehen lassen. Man braucht ja noch manche andere Dinge."

„Andere Dinge!" rief Mrs. Jones aus. „Ich sollte meinen, daß noch an andere Dinge zu denken wäre! Essen und Trinken, Feuer und Licht, Kleider und Wäsche und noch hunderterlei andere Dinge daneben."

Roland saß betroffen da. Mittel und Wege schienen ihm in Dunkelheit versunken zu sein.

„Könnten Sie mir nicht blos ein Zimmer ablassen? Ein Zimmer mit einem Schlafsopha, Mrs. Jenkins, oder etwas dergleichen? Könnten Sie nicht jede Woche das Pfund nehmen und Alles für mich besorgen?"

„Ich weiß nicht, aber vielleicht ließe sich ein Uebereinkommen treffen, wenn ich Ihnen die Vorderstube vermiethete," sagte sie langsam. „In der hinteren wohnt ein Sectenprediger."

Sofort sprang Roland auf, sich die Stube anzusehen und ohne Weiteres zu miethen. Als sie das Zimmer verließen, bemerkte er in dem Vorzimmer ein hochgewachsenes, blondes, hübsches Mädchen, welches Mrs. Jones etwas fragte, worauf die letztere Dame in ihrer gewöhnlichen bitteren Manier antwortete.

„Ich habe jetzt keine Zeit, Alletha, mich mit solchen Lappalien zu befassen."

„Wer ist das?" rief Roland, während sie in die Stube eintraten, einen dunkel tapezirten, kleinen Raum mit verblichenen rothen Vorhängen.

„Es ist meine Schwester, Mr. Yorke."

„Wahrhaftig, das ist ein prächtiges Zimmer," sagte Ro-

land, welcher sich in einer Stimmung befand, in der uns Alles rosenfarbig erscheint. „Kann ich noch heute einziehen?"

„Wenn wir uns einigen, morgen. Das Sopha giebt, wenn es herausgezogen wird, für die Nacht ein gutes Bett ab. Aber das muß ich Ihnen sagen, Sie dürfen keine Schulden bei mir machen," setzte sie in ihrer gewohnten kurz angebundenen Weise hinzu; „ich könnte das nicht aushalten und sag's Ihnen darum im Voraus."

„Gewiß nicht," entgegnete Roland, und er meinte es in diesem Augenblicke ganz ernst. „Ich will Ihnen jede Woche das Pfund nach Hause bringen, dann kann ich nicht in Versuchung kommen, es zu wechseln. Und da," — er nahm zwei Sovereigns aus seiner Tasche — „da haben Sie etwas für den Anfang. Wohnt sie hier?" fuhr er fort, indem er ohne Umstände auf Miß Rye zurückkam. „Alletha nennen Sie Ihre Schwester? Was für ein sonderbarer Name!"

„Es war ein Irrthum Seitens des Pfarrers, der sie getauft hat; sie sollte Allethea heißen. Jetzt wohnt sie schon vier oder fünf Jahre bei mir, sie näht, bald im, bald außer dem Hause."

„Wenn sie nicht wie ein Schatten würde umherschleichen, so würde sie ungewöhnlich gut aussehen," ließ sich Roland in seiner Aufrichtigkeit aus.

Mrs. Jones schüttelte mit dem Kopfe, als mißfiele ihr das Thema ihrer Unterhaltung.

„Wahrhaftig, wie ein Schatten! Kein Ferkel kann störrischer sein als sie!“

„Ferkel!“ rief Roland energisch aus. „Sie sollten einmal erst sehen, wie störrisch die Port-Nataler Ferkel sind. Hab' sie auch getrieben.“

„Sie können doch nicht so schlimm sein wie sie“, erwiderte Mrs. Jones mit verdoppelter Heftigkeit. „Sie kann einen entlaufenen Hallunken nicht wieder aus dem Gedächtniß bringen, das ist die Geschichte! Es bot sich ihr eine gute Partie dar, aber sie mochte nichts wissen davon. Lieber härmt sie sich ihr Leben lang um ihn ab, als daß sie sich nach einem rechtschaffenen Mann umsieht. Und um einen solchen Durchbrenner, einen Menschen, der sich um Ehre und Reputation gebracht hat!“

„Was hat er gethan?“ forschte Roland neugierig.

„Man spricht nicht gern davon,“ sagte Mrs. Jones bitter. „Sie wohnte in Birmingham, unserem Geburtsorte, bis die Mutter starb; dann zog sie zu mir nach Helstonleigh. Das Erste, was sie mir erzählte, war, daß sie sich mit einem jungen Mann auf einem dortigen Bureau, einem gewissen George Winter, verlobt hatte, und richtig, nächste Weihnachten reist sie zum Besuch der Tante nach Birmingham hinüber, um

mit ihm zusammenzukommen, und kommt wieder nach Hause. Dieser George Winter aber, der große junge Herr, über den ich immer so meine Zweifel gehabt hatte, obschon ich ihn nie im Leben gesehen, hatte sich mit einigen Collegen in eine faule Geschichte eingelassen, so etwas wie Unterschlagung, und machte sich aus dem Staube."

„Ich möchte wohl wissen, ob er nach Port-Natal gegangen ist", grübelte Roland; „wir hatten dort gar wunderliche Leute."

„Wohin er gegangen, kümmert mich weiter nicht", entgegnete Mrs. Jones ärgerlich. „Genug, er ist auf und davon gegangen und nicht wiedergekehrt, und Alletha's Verstand hat er mitgenommen. Seitdem und seit der gräßlichen Geschichte, die in unserem Hause mit dem armen Mr. Ollivera passirt ist, hat sie sich nie wieder erholt. Beides ereignete sich ungefähr zur nämlichen Zeit."

Roland erinnerte sich, was er soeben erst vom kleinen Jenner über den Tod des Advocaten gehört hatte, und war von Mrs. Jones' Mittheilung einigermaßen frappirt.

„Was ist Mr. Ollivera ihr denn gewesen?" fragte er.

„Was! Gar nichts", sagte Mrs. Jones. „Und sie ist nicht viel besser als eine Wahnsinnige, daß sie sich die Sache so zu Herzen nimmt. Aber da ist der andere Mr. Ollivera."

Roland trat an's Fenster. Auf der Straße stand und

sprach ein brunetter kleiner Mann in der Kleidung eines Geistlichen mit einem ernsten, doch nicht unangenehmen Gesicht und traurigen dunklen Augen.

„So, das ist Mr. Ollivera?“ sagte Roland. „Der sieht auch wie ein Schatten aus.“

„Und der ist auch gerade so halsstarrig wie sie“, versetzte Mr. Jones. „Er giebt nun und nimmermehr zu, daß sein Bruder sich selbst das Leben genommen hat, ganz ebenso gut könnten Sie ihn glauben machen die Sonne scheine nicht mehr. Stundenlang kommt er zu mir herein und schwatzt davon, immer mit seinem Notizbuch in der Hand, bis Alletha es nicht länger mit anhören kann und wie toll mit ihrer Arbeit hinausrennt.“

„Warum rennt sie hinaus? Warum kann sie's denn nicht mitanhören?“

„Das weiß ich nicht; das ist ein Räthsel, das noch gelöst sein will. 's war eine eigenthümliche Geschichte, wie er zu mir gezogen ist. Eines Tages stand ich an der Hausthür und sah einen jungen Geistlichen vorübergehen. Er sah mich an und blieb stehen; da erkannte ich ihn als Mr. Henry Ollivera, obgleich wir nur zur Zeit jenes Todesfalles zusammen gekommen waren. Als ich ihm sagte, daß ich Zimmer, und zwar sehr hübsche, zu vermiethen habe — denn es fiel mir ein, er könnte meine Logis vielleicht da und dort

empfehlen — so blickte er in seiner nachdenklichen, träumerischen Weise umher (schauen Sie sich nur einmal seine Augen an, Mr. Yorke!) und sah nichts, davon bin ich überzeugt. Dann sagte er, er wolle hereinkommen und die Zimmer in Augenschein nehmen, und wir gingen mit einander hinauf. Glauben Sie wohl, daß er sie auf der Stelle für sich selbst miethete?"

„Wie dumm," meinte Roland, der Mrs. Jones' Erzählung nur sehr oberflächlich gefolgt war. „Ich will das eine hier nehmen."

„Alletha erhob einen großen Lärm, als sie hörte, daß er zu uns ziehen würde, und sagte, es sei Schicksalsfügung. Ich fragte sie, was sie damit meine, aber sie wollte ihre Lippen nicht wieder aufthun. Und da sprechen Sie mir noch von Ihren Port-Nataler Ferkeln! Noch im Laufe der Woche nahm er sie in Besitz, und ich sage Ihnen, Mr. Yorke, Schicksalsfügung oder nicht, er hatte nur einen Grund, daß er zu uns zog: — er wollte etwas über jenes Unglück herausbringen. Sein armer Kopf quält sich unablässig ab, etwas davon an's Tageslicht zu ziehen. Es ist gerade so wie das Suchen nach dem Stein der Weisen, von welchem man in den Büchern liest."

Roland lachte. Er war selbst kein großer Gelehrter

aber der Stein der Weisen und Mrs. Jones schienen ihm völlig unvereinbare Dinge zu sein.

„Quälen wir uns nicht weiter mit todten Leuten", sagte er; „vermiethen Sie mir lieber Ihr Zimmer."

Der Handel war nicht schwer. Jede Bedingung, die Mrs. Jones stellte, acceptirte Roland, noch ehe sie ordentlich ausgeredet hatte. Er war jedoch in gute Hände gefallen, denn was auch ihr Temperament und Wesen zu wünschen übrig ließen, Mrs. Jones war streng rechtlich und hatte Rolands Interessen mindestens ebenso sehr im Auge, wie ihre eigenen.

„Wissen Sie," sagte Roland, indem er nach abgeschlossenem Geschäft sich das Kinn streichelte, „seitdem ich von England fort bin, habe ich mich nie wieder so zu Hause gefühlt, wie jetzt an Ihrem Feuer, Mrs. J. Ich freue mich ungeheuer, daß ich hergekommen bin."

Und seine Worte waren aufrichtig gemeint, wie Roland überhaupt nicht anders als aufrichtig, oftmals zu aufrichtig, sein konnte. Mrs. J. — wie er sie beharrlich nannte — rief ihm sein nun für immer entschwundenes Leben in der Kindheit zurück, so deutlich, daß es ihn dünkte, er sei wieder in Helstonleigh.

„Mein ältester Bruder George ist todt; Gerald mit seiner Advocatenpraxis und seinem Club ist ein großer Herr

und überdies verheirathet, und ich habe ihn noch nicht gesehen. Jod ist Soldat; er war ein erschrecklicher, junger Wildfang, sein Gesicht schimmerte immer in allen möglichen Farben vom Balgen und Boxen, und seine Kleider waren stets so zerrissen, daß Lady Auguste zu drohen pflegte, sie würde ihn noch ohne Rock und Hosen in die Schule schicken. Aber wo ist Ihr Mann Nummer Zwei, Mrs. J.?"

„Hoffentlich da, von wo er nie wieder kommen wird; er ist vor drei Jahren in Liverpool unter Segel gegangen," antwortete sie scharf; denn von all' den bitteren Erfahrungen, die sie in dieser Welt gemacht, schien ihr ihre zweite Verheirathung die bitterste zu sein. „Jedenfalls habe ich mich und meine Habseligkeiten vor ihm sicher gestellt."

„Vielleicht ist er in Port-Natal und treibt Ferkel. Er wird schon gewahr werden, was das für Geschöpfe sind, wenn er dort ist."

Ollivera war in's Haus gegangen und Roland öffnete die Thür, sowie jener vorüber war, um ihm nachzusehen. Da stand aber noch Jemand. In einem dunklen Winkel des Flurs mit halbgeöffneten Lippen und Augen, welche dem Geistlichen mit einem eigenthümlichen Ausdrucke von Furcht folgten, lauschte Alletha Rye. Plötzlich drehte sich Ollivera um, als hätte er etwas vergessen, und sie verschwand. Mrs. Jones stellte Roland vor.

Ollivera sah auf. Sein Gesicht war hager, in seinen dunkelbraunen Augen glühte ein unruhiges, fieberhaft sprühendes Feuer, es zeugte von einer schwer gequälten Seele. Die Augen hefteten sich auf Roland und vielleicht lag in der großen, schönen Gestalt, in der Gutmüthigkeit der kräftig geschnittenen Züge ein Etwas, das in Ollivera eine Erinnerung erweckte.

„Ein Verwandter der Yorkes von Helstonleigh?"

„Ich sollte's meinen," sagte Roland; „ich bin ein Yorke von Helstonleigh, aber nicht dort gewesen, seitdem ich nach Port-Natal ging, jetzt vor schon länger als sieben Jahren. Kennen Sie die Yorkes, Mr. Ollivera?"

„Den Domherrn William Yorke kenne ich ein wenig und . . . ."

„O! he!" unterbrach ihn Roland mit dem Ausdruck tiefster Verachtung in Gesicht und Stimme; „eine schöne Bekanntschaft, das!"

Diese Bemerkung, der plötzlichen Aufwallung eines knabenhaften Unwillens sehr ähnlich, brachte ein leises Lächeln um Ollivera's Lippen.

„Bill Yorke hat sich einmal in seinem Leben als gemeiner Schurke gezeigt, und ich bin's gewiß nicht, der es vergißt! Wäre ich als Millionär von Port-Natal heimgekehrt und in Helstonleigh in meiner vierspännigen Carosse umhergefahren,

alsdann würde es ihm wohl auch nicht gleichgültig gewesen sein, ob ich's von ihm sagte oder nicht."

Ollivera sprach einige höfliche Worte, welche die Hoffnung ausdrückten, Rolands nähere Bekanntschaft zu machen und entfernte sich. Roland seinerseits erinnerte sich plötzlich der Pflichten seiner neuen Stellung; er machte sich darum in vollem Laufe davon und mäßigte seinen Schritt auch nicht, bis er Greatorex Haus erreichte, so daß er fast ein kleines Mädchen über den Haufen gerannt hätte, welches eben aus dem Privateingang herauskam Er drehte sich um, für seine Unachtsamkeit um Entschuldigung zu bitten, allein das Wort erstarb ihm auf den Lippen und wie plötzlich stumm geworden, starrte er schweigend die Scene vor seinen Augen an. In der hübschen jungen Dame, welche er sah, einer von den Beiden, die auf dem Corridor mit einander plauderten, und jetzt verblüfft den ungestümen Ankömmling betrachteten, glaubte Roland eine alte Freundin, nun die Gattin William Yorke's, zu erkennen. Er stürzte auf sie zu und ergriff ihre beiden Hände.

„Sie sind Constance Channing?"

„Nein," erwiderte die junge Dame mit verwunderungsvollen Augen, „ich bin Annabel."

Das Erste, was Roland hierauf that, war, daß er das liebliche Gesicht zwischen seine Hände nahm und es zärtlich

küßte. Die junge Dame riß sich los und retirirte erröthend, fast weinend nach der Wand.

„Was unterstehen Sie sich?“ fragte sie empört. „Sind Sie von Sinnen, Sir?“

„Gott im Himmel, Annabel! Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin Ihr alter Spielkamerad Roland Yorke.“

„Giebt das Ihnen ein Recht, mich zu insultiren? Ich hätte mir denken können, daß es Niemand anderes war,“ setzte sie im Zorn des Augenblicks hinzu.

„Annabel, es ist ja nur im Uebermaß meiner Freude geschehen. Sie wissen doch noch, daß ich Sie immer geküßt habe; Sie waren damals freilich nur ein winzig kleines Ding und ich ein ungeschlachter großer Schlingel. Ach, wie freue ich mich, Sie wiederzusehen. ’s ist ja kein Mensch auf der Welt, dem ich lieber begegnet wäre, als gerade Ihnen. Sie dürfen nicht böse auf mich sein. Schütteln wir uns die Hände und seien wir wieder gute Freunde.“

Auf Roland lange ungehalten zu sein, war ein Ding der Unmöglichkeit. Er nahm Annabels Hand in Beschlag und schüttelte sie ihr beinahe aus dem Gelenke. Und bei seinen herzlichen Worten und — selbst von Annabel muß es bekannt werden — bei der Schmeichelei seiner Lobsprüche und seiner aufrichtigen Bewunderung konnte Annabel ein süßes Lächeln nicht mehr unterdrücken, wenn gleich sie dabei erglühte wie

eine Purpurrose. Rolands Augen schienen sie fast zu verschlingen.

„Wahrhaftig, in meinem ganzen Leben habe ich noch kein so hübsches Mädchen gesehen; es ist das schönste Gesicht, das mir vorgekommen ist, ganz wie Constance früher war. Sie wissen, ich hielt Sie für Constance. Wie hat sie aber nur um's Himmelswillen diesen elenden William Yorke heirathen können?"

Neben Annabel stand, halb ergötzt von der Scene, halb mitleidig lächelnd, eine Dame in modernster Toilette mit einem Haargebäude auf dem Kopfe, welches wunderbar anzusehen war.

„Ich sollte Roland Yorke auch wohl schon gesehen haben," hob sie an und streckte ihre Hand aus.

„Wahrhaftig, ich glaube, es ist eine von den Joliffes!"

„Pst, Roland," machte Annabel, um Rolands unbesonnener Junge Einhalt zu thun, und der Ton, mit welchem sie es that, bewies, daß sie ihrerseits ihm so ziemlich sein ungestümes Lachen verziehen hatte. „Das ist Mrs. Bede Greatorex."

„Ehemals Louise Joliffe," fiel die Dame ein. „Jetzt kennen Sie mich, nicht wahr?'

„Wirklich, so etwas Wunderbares ist mir noch nicht passirt!" rief Roland aus, „Das sind nun schon drei, . . vier

von den alten Heistonleigher Bekannten, die ich heute treffe. Hurst, Mrs. J., und jetzt Sie Beide. Da muß Zauberei im Spiele sein."

„Sie müssen mich bald besuchen," sagte Mrs. Greatorex, als sie sich zum Gehen wandte. Miß Channing wartete auf die kleine Jane Greatorex, die in ihrem Eigensinn auf Bede's Büreau gerannt war, und Roland erbot sich, sie zu holen.

„Ich danke Ihnen," antwortete Miß Channing. „Wissen Sie aber auch, welches das richtige Zimmer ist?"

„Gott im Himmel!" entgegnete Roland. „Für was halten Sie mich wohl, Annabel? Ich bin Schreiber bei Greatorex und Greatorex."

Das Erstaunen übergoß ihre Wangen mit neuem Purpur.

„Ich dachte, Sie wären nach Port-Natal gegangen, um dort Ihr Glück zu machen."

„Hab's aber nicht gemacht. Und wenn sie mir nicht hier auf ihrer Expedition, einen Stuhl eingeräumt hätten, ... dann wär's möglich, daß ich mich vielleicht in der Pastetenbranche etablirte."

„In ... was?"

„In der Pastetenbranche; das heißt, ich wäre mit einem Korbe und einem Tuche darüber und einer Papiermütze auf dem Kopfe, Sie wissen's ja, in den Straßen umhergezogen

und hätte meine Pasteten ausgeschrien. Draußen in Poplar war jetzt eine günstige Gelegenheit dazu."

Miß Channing lachte laut auf.

„Für einen Menschen, der drüben in Port-Natal gewesen, ist das nichts Besonderes weiter," sagte Roland gleichmüthig. Dann kam er mit seinem beweglichen Geiste auf einen himmelweit verschiedenen Gegenstand, und that eine Aeußerung, die ihr die Thränen in die Augen lockte.

„Ach, es war so hübsch in den alten guten Tagen! Wir Kinder alle waren noch zusammen, — es konnte gar nicht schöner sein! Und Mr. Channing ist heimgegangen, wie ich höre. Wie mir das wehe thut, Annabel!"

„Im letzten Februar ist's zwei Jahr gewesen," entgegnete sie leise, „wir haben erst die Trauer um ihn abgelegt. Mama wohnt noch in der alten lieben Heimath, und Arthur ist bei ihr. Wollen Sie jetzt so gut sein, Mr. Yorke, sich nach der Kleinen umzusehen?"

„Nein, das will ich nicht hören," platzte Roland in Eifer heraus; „ich will das nicht leiden, wissen Sie. Das sieht sich an, als gingen Sie auf Stelzen. Wenn Sie mich noch einmal Mr. Yorke nennen, gehe ich gleich wieder nach Port-Natal."

Sie lächelte und sah reizend aus in diesem verlegenen

Lächeln. „Aber, bitte, ich brauche meinen kleinen Schützling. Ich kann nicht selbst auf's Büreau gehen und ihn holen."

In diesem Augenblick tänzelte Jane heraus und wurde eingefangen. Roland blieb an der Thür stehen und schaute den Beiden nach, wechselte ein paar Worte mit einem eben eintretenden Schreiber und stürmte schließlich auf das Büreau.

„Ich komme ein wenig spät, nicht wahr?" begann er mit der ihn kennzeichnenden Sorglosigkeit; „es thut mir sehr leid, Mr. Brown. Ich habe mich aber nach einem Logis umgethan und dann ein paar alte Bekannte getroffen. Das ist Schuld, daß ich nicht schon früher wieder hier war. Doch ich will alles Versäumte wieder nachholen."

„Sie sind zwei und eine halbe Stunde weggeblieben, Mr. Yorke."

„Freilich länger, als ich glaubte," antwortete Roland; „aber ich kann Sie versichern, ich habe mich beeilt, wie ich's nur konnte. Nun Sie sollen bald sehen, daß ich's wieder einbringe, Mr. Brown."

Brown entgegnete nichts weiter, Jenner war abwesend, aber Hurst war auf seinem Posten und schrieb, und das dumpfe Gesumme von Stimmen, welches aus dem anstoßenden Zimmer herüberdrang, bekundete, daß Bede Greatorex mit einem seiner Clienten eine Privatbesprechung hielt.

Roland nahm seine Arbeit wieder auf, da, wo er sie ab-

gebrochen hatte, und — unerhörter Fleiß! — schrieb, ohne ein Wort zu sprechen, eine volle Viertelstunde hindurch. Nach Verlauf dieser Zeit aber blickte er von seinem Pult auf und schaute nach einer kleinen Erholung aus.

„Hurst, wo denken Sie wohl, daß ich eingemiethet habe?"

„Wie kann ich das wissen" erwiderte Hurst. Roland sagte es ihm leise.

„Jenner und ich", begann er nach einer kurzen Pause wieder, „gingen Tottenham Court Road hinauf und trafen sie. Sie sieht zwanzig Jahre älter aus, als dazumal."

„Das macht Ihre Zunge", meinte Hurst.

„In den alten Tagen würde ich ebensogern in einem Tartarenzelte gewohnt haben als bei ihr . . . Aber ihre Toasts*) und ihr Thee waren nimmer schlecht! . . . Hier, in dieser Wüste, und es ist für mich eine schlimmere Wüste als Port-Natal, scheint mir's, ich käme wieder in die Heimath, wenn ich bei ihr mich einmiethe."

Brown, der von seiner Arbeit aufsah, um ein neben ihm liegendes Document zu vergleichen, benutzte die Gelegenheit, einen Blick auf das gegenüberstehende Pult zu werfen. Ob Roland den Blick auf sich bezog oder nicht, muß dahingestellt

*) Geröstete Weißbrodschnitte.

bleiben, aber er lag ein paar Minuten lang emsig seiner Arbeit ob.

„Was das für ein Lärm ist um den verstorbenen Olivera, 's ist gar nicht zu glauben, Hurst!"

„Wo machen sie denn Lärm darüber?"

„Nun, überall, scheint mir. Jenner hat davon gesprochen, sie sprach davon, und ich höre, auch der Pfarrer Olivera spricht davon. Sie sind damals mitten drin gewesen, sagt man mir."

Hurst nickte.

„Mein Vater war der Arzt, den sie geholt haben, als man ihn todt fand, und er mußte bei der Todtenschau sein Zeugniß abgeben. Ich bin mit dabei gewesen, als sie ihn begraben haben; ach, das war ein Mann! Und doch haben sie uns einen Streich gespielt!"

„Wer?"

„Sie ließen uns erst Alle wieder nach Hause gehen, dann sind sie gekommen und haben die Beerdigungsgebete über dem Grabe gelesen; Olivera, der Geistliche, und drei oder vier andere. Arthur Channing ist dabei gewesen."

„Arthur Channing!"

Wäre zufällig ein scharfer Beobachter im Zimmer gewesen, so hätte er vielleicht bemerkt, daß, während Browns Augen noch immer auf seiner Schreiberei hafteten, doch seine Feder

ruhte. Seine Lippen standen halb offen, seine Ohren waren gespitzt, offenbar besaß die Geschichte für ihn ein eben so großes Interesse, wie für die beiden Redenden, — ein Interesse, das er jedoch nicht wahrnehmen lassen wollte. Hätten sie laut gesprochen, so würde er ihrer Unterhaltung ohne Weiteres mit der Einwendung halt geboten haben, daß das Alles Niemanden etwas angehe; aber da sie sich nur flüsternd unterhielten, so hörte er mit Muße zu.

„Ja, Arthur Channing", fuhr Hurst fort. „Das Gerücht ging, William Yorke habe versprochen, bei der Feierlichkeit zugegen sein zu wollen, im letzten Augenblicke aber hatte er es abgelehnt, und Arthur nahm freiwillig seinen Platz ein, aus Mitgefühl für den Bruder des Verstorbenen."

„Bravo, alter Arthur! das sieht ihm ganz ähnlich. Se. Ehrwürden Bill York aber bleibt der Lump, der er immer gewesen ist."

„Bill lieh ihm sein Chorhemd, und da standen sie nun und lasen im Verstohlenen die Begräbnißgebete über dem armen Burschen, ganz wie ehedem die schottischen Covenanters in Höhlen und Kellern ihren heimlichen Gottesdienst gehalten haben. Eine gehörige Portion an Romantik und Geheimniß schwebt um die Geschichte. Ein gewisser Godfrey Pitman sollte mit darin verwickelt sein."

„Wer ist dieser Pitman gewesen?"

Langsam tauchte Hurst seine Feder in's Tintenfaß.

„Das weiß keine Seele", sagte er dann. „Er wohnte im Hause und verließ es am selben Abend in mysteriöser Weise. In Helstonleigh ist man der Meinung, es müsse zwei Godfrey Pitmans gegeben haben, denn die Leute im Hause schworen steif und fest, daß der ächte Godfrey Pitman schon halb fünf fortgegangen und mit dem Fünfuhrzuge abgereist sei; andere haben ihn erst in der Dunkelheit das Haus verlassen und mit dem Achtuhrzuge fortfahren sehen. Man hat sich ganz gehörig darüber gestritten."

„Hatte denn dieser Godfrey Pitman mit Ollivera etwas zu schaffen."

„Nein."

„Nun, was nützt es dann, wenn man ihn mit herbeizieht?" fragte Roland.

„Ich erzähle Ihnen nur, was man Alles in der Geschichte zum Vorschein gebracht hat. Es war ein Ereigniß, dieser Todesfall!"

Frank Greatorex' Eintreten machte dem Gespräch rasch ein Ende und rief die Schreiber wieder an ihre Arbeit. Allein einer derselben war der Erzählung mit so gespannter Aufmerksamkeit gefolgt, daß er sich nur schwer wieder in seine Umgebung und unmittelbare Gegenwart zurückfinden konnte.

Und dieser eine war — Brown.

Zehntes Capitel.
In Gesellschaft.

Es war im Spätjahre; die Abende wurden länger, und die Strahlen der untergehenden Sonne, die den Westen mit einem goldenen Glanze übergossen, warfen selbst auf Straßen und Häuser des düsteren, räucherigen Londons einen freundlichen Schimmer.

Auch auf die Gestalt Henry William Ollivera's, wie er in seinem Zimmer saß und sein frugales Vesperbrod verzehrte. Das Gemach war zwar einfach, doch anständig meublirt. Der Tisch war an das offene Fenster gerückt, durch welches man das Summen draußen auf der Straße vernahm; der Schrank aus Rosenholz im Hintergrunde mit seinen Spiegelglaswänden und seiner Marmorplatte nahm sich hübsch und stattlich aus; Tische und Stühle waren mit starkem Wollstoff bezogen und in dem großen Spiegel über dem Kaminsims war manche freundliche Zierrath des Gemachs wiedergegeben. Ollivera's Gewohnheiten waren sehr einfacher Natur,

zum Theil, weil er wirklich keinen Werth darauf legte, wie er lebte, zum Theil, weil die Scenen von Noth und Elend, die ihm sein Beruf tagtäglich vor Augen führte, für ihn eine Lection waren, die nicht verloren ging. Wie konnte er bei reichen Gelagen schwelgen, wenn wenige Schritte von ihm Menschen nach einem Stück trockenen Brotes schmachteten? Freilich predigte ihm Mrs. Jones, seine Wirthin, zur Zeit gehörig die Moral und sagte ihm in's Gesicht, daß er bei seiner Lebensweise zu Grunde gehen müsse; manchmal auch bereitete sie ihm, trotz seines Widerstrebens, nette kleine Diners, ein Backhühnchen oder irgend eine Delicatesse, und Ollivera lächelte und sagte nicht, daß er nichts davon genoß. Sein Pfarrsprengel war voller Armen; Mangel, Laster und Elend herrschten darin und wollten nicht weichen, was er auch dagegen that. Manche der schlimmen Gestalten des Londoner Straßenlebens traten ihm Tag für Tag vor's Gesicht und riefen in ihm immer wieder die Frage wach: „Was soll daraus werden?“ Zwar hatte er seine Gehülfen, seine Unterprediger und Schriftausleger, aber wie ein vielköpfiges Ungeheuer erhob sich das leibliche und geistige Elend und spottete aller Mühen und Bestrebungen.

Vier Jahre waren nun schon seit seines Bruders geheimnißvollem Tode dahin gegangen, und Ollivera's Ueberzeugung, daß das Verdict den Thatsachen ganz und gar zu-

widerlaufe,² hatte sich noch um kein Jota abgeschwächt. Im Gegentheil, die Zeit hatte sie vielmehr gefestigt. Sonst hatte nichts hierzu beitragen können. Man hatte nicht das Geringste entdeckt, auch nicht der allergeringfügigste Umstand war an den Tag gekommen, der in einer oder der anderen Weise Licht gegeben hätte. Die erwartete und so heiß ersehnte Mittheilung von Seiten Butterby's war nicht eingelaufen. In der That fand sich dieser letztere dem Ereigniß gegenüber völlig rathlos. Godfrey Pitman wollte nicht zum Vorschein kommen, Miß Rye zog nach London, als Jones' Geschäft in die Brüche ging, und, die Wahrheit zu gestehen, Butterby neigte sich allmälig wieder seiner früheren Ansicht zu, daß das Verdict ein begründetes gewesen. Einmal, aber nur einmal, war der renommirte Beamte bei Greatorex und Greatorex gewesen. Zufällig in London anwesend, dachte er, er könne wohl einmal bei ihnen vorsprechen. Aber Neues hatte er nicht zu berichten; es war nur erst wenige Wochen nach der Katastrophe und wohl noch zu frühzeitig, um schon dergleichen zu erwarten. Nur um Eines hatte er ersucht — das auf dem Tische des Verstorbenen gefundene Blatt behalten zu dürfen; es möchte doch noch von Nutzen sein, sagte er, denn natürlich würde er seine Augen nach wie vor offen haben, und Greatorex erfüllte bereitwilligst diesen Wunsch. Seitdem hatte Butterby nichts wieder von sich hören lassen,

auch anderweitig war keine Meldung gekommen, dennoch entschwanden die einzelnen Umstände der traurigen Katastrophe dem Geistlichen auch keine Minute aus dem Gedächtniß, und die positive Ueberzeugung, früher oder später müsse doch noch Licht werden in der Sache, lebte so fest und unvergänglich in ihm, wie sein Glaube an den Himmel.

Heute Abend beschäftigte dies Ollivera indessen nicht. Seine Gedanken weilten vielmehr bei den herzzerreißenden Scenen, welche er Tags über erlebt, bei den Männern und Frauen, mit denen er zu verkehren gehabt hatte und die Alle ebenso krank am Leibe waren wie an der Seele. Namentlich interessirte ihn ein besonders trauriger Fall. Ein gewisser Gisby siechte in einem ärmlichen Raume langsam dem Tode entgegen. Er bettelte nicht, wie so viele Andere, um materielle Hülfe, nur seine Seele schien des Beistandes sehr bedürftig. Wie es schien, war er ehedem Diener in Kene's Hause gewesen, welcher letztere (beiläufig) jetzt zum Richter erhoben war und in London lebte. Während Gisby's Dienste in der Familie war eine silberne Kanne weggekommen und Umstände wiesen darauf hin, daß er der Dieb war, so daß man ihn fortschickte. Allein der Mann war nicht schuldig, wie er Ollivera überzeugte, und der auf ihm ruhende Verdacht schien zum großen Theile an seinem Leiden schuld zu sein. Taub gegen alle geistlichen Ermahnungen und Trostsprüche, die ihm

Olivera spendete, antwortete er nur immer bitter: „Was kann das Alles helfen, Sir Thomas Kene hält mich doch für schuldig.“

Diese Scene konnte Olivera heute Abend nicht wieder aus dem Kopfe bringen. „Wenn ich nur wüßte, ob Kene von seiner amtlichen Rundreise zurück ist; ich muß ihn veranlassen, daß er selbst den Mann sieht und spricht, sonst kommt dieser nicht aus seiner traurigen Einbildung heraus,“ sagte er zu sich selber. Zu müde aber, um auf gut Glück hin, Kene zu finden oder nicht, noch den weiten Weg nach dessen entfernter Wohnung zu machen, entschloß er sich, an Bede Greatorex zu schreiben, denn dieser konnte ihm jedenfalls sagen, ob Kene bereits wieder in London war. Er setzte sich also an seinen Schreibtisch und klingelte dem Dienstmädchen, daß es das Billet sofort wegtrage. Zufällig hatte das Mädchen aber gerade eine häusliche Beschäftigung vor, von der es nicht gut abkommen konnte, und so erbot sich Alletha Rye, die eben im Begriff stand, auszugehen, den Brief mit zu besorgen, da ein Gang nach Bedford-Square sie von ihrem Wege nicht weit abführen werde.

Als sie am Hause anlangte, traf sie Frank Greatorex, der eben aus der Thür trat. Er wünschte ihr guten Abend und sie zeigte ihm das an Bede adressirte Billet.

„Er ist noch auf dem Büreau,“ sagte Frank, indem er ihr

die Thür aufmachte. „Gehen Sie nur hinein und warten Sie einen Augenblick."

Miß Rye trat in das matt erhellte Gemach, in welchem nur eine schwache Schirmlampe über Browns Pulte brannte, und Brown, welcher wie sein Herr, oft bis spät in den Abend hinein arbeitete, kam ihr entgegen.

„Für Mr. Bede Greatorex," begann Miß Rye und händigte ihm das Briefchen ein. „Ich will warten . . . ."

Ein schwacher, aber durchdringender Schrei unterbrach ihre weitere Rede, ein Schrei der Ueberraschung, der Angst, des Entsetzens. Beider Gesichter erbleichten, sie standen da und sahen einander an; sie mit weit aufgerissenen Augen und halb offenem Munde, er mit einer gewissen erzwungenen Ruhe in seinen Zügen, welche nichtsdestoweniger von innerer Erregung zeugte.

„Ach, du Gott im Himmel!" brachte sie endlich in ihrer Gemüthsbewegung heraus, „Sie sind's?

Miß Rye hatte von Brown als dem ersten Gehülfen in Bede Greatorex' Departement reden hören; Jenner hatte ihn erwähnt und Roland Yorke über ihn und seine Perrücke seine Glossen gemacht. Aber daß „Mr. Brown" der Mann sein könne, welcher jetzt vor ihr stand, das hatte sie nicht geargwöhnt, nein, auch in ihren wildesten Träumen nicht.

„Setzen Sie sich, Miß Rye. Sie sind sehr angegriffen."

Sie schob seinen Arm hinweg, der sie stützen wollte, und wankte selbst nach einem Stuhle. Er folgte ihr und stellte sich schweigend neben ihren Sitz.

„Wie heißen Sie hier?" hob sie an, und vielleicht vergaß sie im Augenblicke ihrer höchsten Aufregung seinen ostensiblen Namen und sagte wirklich fragend, nicht in spöttischer Verachtung „— Godfrey Pitman?"

Beim Klange dieses Namens schien Alles wach zu werden, was von Angst und Schrecken in dem Manne lebte. Er starrte im Zimmer umher und blickte auf die Pulte, an die Wände, als wolle er sich vergewissern, daß dort kein Ohr lauschte.

„Pst! pst! pst!" machte er dann. „Nichts von dem Namen, weder hier noch sonst wo!"

„Und wenn ich ihn nun laut werden ließe, was dann? Wenn ich ihn Allen nennen würde, die davon hören wollten?"

„Dann würde ich ein Wespennest über ihre Köpfe loslassen, von dem Sie keine Ahnung haben, und ihre Stiche dürften zu Schlimmerem führen, als zum bloßen Tode."

„Zum Tode für Sie?"

„Nein, ich würde der Henker sein."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Hören Sie zu, Miß Rye! Ich kann Ihnen nicht sagen,

was ich damit meine, und es ist das Beste, Sie fragen mich nicht danach. Wenn . . ."

„Für wen das Beste?" fiel sie ihm in's Wort.

„Nun, für mich, — und für jemand Anderen. Der Umstand ist nur, daß gewisse Interessen, die mich und Andere betreffen, gewisse Erinnerungen aus früherer Zeit," fuhr er mit einem besonderen Nachdruck fort, „sich so verwickelt, sich derart eines mit dem andern verwoben haben, daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach mit einander stehen oder fallen müssen."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Das kann ich kaum erwarten; allein . . . wenn irgend ein Schritt Ihrerseits, irgend ein Wort, zufällig oder absichtlich gesprochen, zu jenem Falle führte, so würden Sie es bis zur letzten Stunde Ihres Lebens schwer bereuen. Das wenigstens, meine ich, können Sie verstehen."

Miß Nye fühlte sich wieder kräftig genug, um aufstehen zu können. Sie erhob sich demnach und lehnte sich an das Gitter von Hurst's Pult. Im selben Augenblicke wurde die nach dem inneren Zimmer führende Thüre aufgeschlossen und Brown nahm ihr das Billet aus der Hand.

„An Mr. Bede Greatorex," sprach er laut, während er die Aufschrift ansah. „Ich will es ihm geben."

Es war Bede selbst, der eintrat. Er nahm den Brief in Empfang und blickte Aletha an.

„Ach, Miß Rye, Sie sind's?"

„Unser Mädchen hatte zu thun, und so habe ich's gleich selbst hergetragen," erklärte sie. „Mr. Ollivera wartet auf Antwort."

Bede ging auf sein Privatbüreau zurück, ließ aber die Zwischenthüre offen. Sie setzte sich wieder und wartete. Brown arbeitete emsig fort. Nach einigen Minuten brachte ihr Bede ein zusammengefaltetes Stück Papier und geleitete sie selbst aus dem Zimmer. Das Geschäft, um dessen willen sie hatte ausgehen wollen, war ihr völlig aus den Gedanken geschwunden, und mit wirrem Kopfe eilte sie nach Hause. Die Straßen, welche sie durchschritt, waren voller Leben und Menschen, wie dies nur in London der Fall sein kann; hätte sie aber eine afrikanische Wüste passiren müssen, sie würde sich nicht einsamer gefühlt haben.

Bede's Billet lautete:

„Lieber Henry! Kene ist zurück und kommt heut' Abend zu uns; wir erwarten einige Freunde. Louise wird sich freuen, wenn Du Dich auch einfinden kannst. Treulichst

Dein B. G."

Ollivera haßte alle Lustbarkeit, dergleichen Gesellschaften inbegriffen, und schlug jede Einladung dieser Art unerbittlich

aus. Aber er mußte Kene sehen, und so entschloß er sich, Bede's Aufforderung Folge zu leisten.

„Ist Kene schon da?" war seine erste Frage, als er in das Empfangszimmer trat, in welchem nicht, wie Bede geschrieben, bloß „ein paar Freunde" anwesend waren, sondern sich bereits eine glänzende Gesellschaft zusammengefunden hatte und immer noch weitere Gäste zuströmten.

„Noch nicht. Was willst Du denn von ihm?"

Olivera gab eine kurze Erklärung seines Anliegens und Bede verließ ihn bald, um neue Ankömmlinge zu bewillkommnen, gerade als eine Gestalt in rother Seide, in Spitzen und funkelnden Smaragden sichtbar wurde. Es war Mrs. Bede Greatorex; ihr Chignon war übertrieben hoch und ihre Robe ließ ihre Schultern bloß. Mit dunkelrothglühenden Wangen wandte sich der bescheidene junge Geistliche bei diesem Anblick ab. Seit Jahren hatte er dergleichen Gesellschaften nicht besucht, die Merkwürdigkeiten der modernen Toilette waren ihm deshalb vollkommen neu.

„Ist Bede wahnsinnig?" dachte er, „oder hat er alle Controle über das Verhalten seiner Gattin eingebüßt?"

Jemand Anderes, der auch kein Habitué der vornehmen Gesellschaft war, starrte die Erscheinung ebenfalls mit staunenden Augen an, und das war Roland Yorke, der in einem neuen Ballanzuge mit einem Paar gewaltiger weißer Hand-

schuhen, die in Port-Natal vielleicht ganz am Platze gewesen wären, an der Wand lehnte. Ollivera eilte auf ihn zu, sowie er den jungen Mann erblickte, denn die Beiden hatten sich mittlerweile sehr mit einander befreundet und Roland pflegte sich im Zimmer des Pfarrers einzufinden, so oft ihn Lust und Laune dazu ankamen.

„Wahrhaftig," begann er, das ist etwas stark, nicht wahr?"

„Meinen Sie die Menschenmenge?"

„Alles meine ich. Manche von den Frauen und Mädchen sehen ja aus, als hätten sie vergessen, ihre Kleider anzuziehen. Warum kleiden sie sich so?"

„Weil sie sich einbilden, es ist so Mode, denk' ich," erwiderte Ollivera mit herabgezogenen Mundwinkeln.

„Sie müssen die Mode von den Zulu-Kaffern entlehnt haben," versetzte Roland. „Wenn man sich unter diesem wilden Gesindel herumgeschlagen und mit ihnen auch gebalgt hat, mit Männern wie mit Weibern, — dann verlernt man alle unnöthige Stutzerei, Mr. Ollivera; aber ich glaube nicht, daß das hier in Ordnung ist."

Ollivera antwortete, es könne kein Zweifel obwalten, daß es durch und durch verkehrt und unrecht sei.

„Unten in Helstonleigh, woher ich stamme, kleidet man sich anständig," bemerkte Roland, vergessend, daß seine Erinnerungen an den Ort vor länger als sieben Jahren her

datirten und daß die Mode alle Schichten der Gesellschaft der Stadt wie des Landes durchdringt. „Die Mädchen dort sind auch hübsch. Sehen Sie sich sie einmal an.“

Einigermaßen überrascht, folgte Ollivera der Richtung von Rolands Augen und gewahrte eine junge Dame, die in einer Ecke saß; ihr weißer Gesellschaftsanzug, ihr an einem Bande zusammengehaltenes Haar, das sanfte reine Roth auf ihren zarten Wangen, Alles so einfach und wahr und bescheiden wie sie selber.

„So sind die Mädchen in meiner Heimath, Mr. Ollivera.“

„Mrs. Bede Greatorex ist auch aus Helstonleigh gebürtig,“ entgegnete der Pfarrer trocken, und einen Augenblick lang blieb Roland stumm. Die scharlachrothe Robe, der Thurm des ungeheuerlichen Haares und die nackten Schultern waren gerade in voller Sicht.

„Nein, sie ist's nicht,“ rief er nach einer Weile triumphirend aus; „die Joliffes sind in der Kaserne geboren, und erst zu uns gezogen, als der alte Oberst todt war.“

„Wer ist die junge Dame?“

„Miß Channing. Ihr Bruder und ich sind alte Schulkameraden; er ist der prächtigste Bursche von der Welt, ein echter Gentleman. Er .... ach, als ob Sie ihn nicht kennen

sollten!" platzte Roland jählings heraus, wie wenn ihm plötzlich eine Erinnerung auftauchte.

„Ich?" erwiderte Ollivera.

„War Arthur Channing nicht bei . . . bei einem gewissen nächtlichen Begräbniß zugegen?" fragte Roland und dämpfte aus Zartgefühl seine Stimme. „Sie wissen schon, damals als dieser kostbarste von allen meinen Vettern, Bill Yorke, Ihnen sein Chorhemd geborgt hat."

„Ja, ja," sprach Ollivera hastig. „Ich hatte den Namen vergessen. Und das ist Arthur Channings Schwester?"

„Sie ist Erzieherin von diesem reizenden kleinen Thunichtgut, der Jane Greatorex," antwortete Roland in gewohnter Weise, völlig außer Acht lassend, daß er von der Cousine seines Zuhörers sprach, „und sie sollte eine Königin sein. Ja, das sollte sie, Mr. Ollivera, und Sie würden's auch wünschen, wenn Sie sie kennten. Sieht sie nicht so ganz darnach aus? Sie gleicht Arthur wie ein Ei dem andern, und der besaß eine Majestät, wie der höchste Monarch der Erde."

Der Geistliche lächelte, denn er war bereits an die enthusiastische Redeweise seines neuen Freundes gewöhnt.

„Ja, wir sind alle Beide jetzt etwas herabgekommen, beide Diener des Hauses Greatorex — sie Lehrerin in demselben, ich Büreauschreiber," fuhr Roland fort. „Nun, schadet nichts, das Blatt kann sich eines schönen Tages ja wenden.

Ich habe das soeben zu Annabel gesagt, allein sie hieß mich gehen. Ich spräche zu viel mit ihr, meinte sie, und machte, daß die Leute uns angafften. Vielleicht war's auch so, denn alle Minuten wurden ihre Wangen purpurroth."

„Und um sie wieder blässer zu machen, haben Sie sich hierher postirt und starren sie an," versetzte Ollivera mit einem leisen Lächeln — .... und lächeln war etwas Seltenes bei ihm.

„Ach, Gott," rief Roland aus; „daß ich aber auch immer alles unrecht mache. Aber es ist ja auch sonst Niemand des Ansehens werth. Gucken Sie dorthin! Ein gelbes Kleid und keine Unterröcke darunter. Nun, wenn das jetzt Mode ist, so machen sie hoffentlich meine Mutter und meine Schwestern nicht mit ...... Ich werde wieder zu ihr hingehen," setzte er nach einer Pause hinzu; „es ist ja eine wahre Schande, daß sie da allein sitzen muß und nichts zu sehen hat, als diese schönen Modell-Puppen, die vor ihren Augen hin- und herziehen. Wäre Arthur hier, ich glaube, er nähme sie mit fort."

Das Gedränge im Saale war gerade sehr groß, und er mußte seine Ellbogen gebrauchen, um sich zu Annabel Bahn zu brechen und seine alte Stellung neben ihr wieder einzunehmen. Die alten Gespielen waren neue Freunde geworden, und Roland wußte es zu bewerkstelligen, daß sie sich so oft

wie möglich trafen. Wenn Miß Channing mit ihrem Zögling auf dem Square promenirte, so war er sicher bei der Hand und plauderte mit ihr, ganz unbekümmert um die Arbeit, welche auf dem Büreau der Erledigung durch seine Hand wartete. Jane Greatorex hatte eine große Zuneigung zu dem jungen Manne mit dem offenen, gutmüthigen Gesicht gefaßt und nahm ihren Weg immer dahin, wo sie ihm am wahrscheinlichsten begegnete — trotz Miß Channings Widerstreben. So sehr einst Roland in die Ferne getrachtet, so lange er sich auch in der Fremde umhergetrieben hatte, er hing doch leidenschaftlich an seiner Heimath und hätte gern immer und immer mit Annabel von den alten Tagen und den alten Menschen geplaudert.

„Wo ist Jane heut' Abend?“ begann er, als er wieder glücklich neben ihr stand.

„Im Bette. Sie war den Nachmittag sehr unartig, und da mischte sich einmal Mr. Bede Greatorex darein und schickte sie zu Bette.“

„Das arme Kind! Freilich kann sie entsetzlich lästig werden, und man bekommt das satt im Laufe der Zeit. Wenn sie .... Hollah!“

„Das ist Gerald ... oder ich habe ihn in meinem Leben noch nicht gesehen.“

„Ja, es ist Gerald,“ sagte Miß Channing gelassen; „er kommt gewöhnlich in Mrs. Greatorex' Soireen.“

„O, wie fein er aussieht!“

Rolands Ausdruck war vollkommen zutreffend: Gerald Yorke war das verkörperte Modejournal. Seine Manieren waren frei und leicht, ganz die eines Mannes, welcher in der Gesellschaft zu Hause ist.

„Er treibt es groß, nicht wahr?“ rief Roland aus, der seit seiner Ankunft in London versucht hatte, sich mit seinem Bruder auf freundlichen Fuß zu stellen, aber seine Bemühungen nicht in gleicher Weise erwidert sah.

Miß Channing lachte. Gerald Yorke war eine Art von öffentlicher Person geworden und sehr glücklich in seiner Carriere, wie sie glaubte, da er sich unter den Großen seines Vaterlandes bewegte. Roland vergaß ganz, wo er sich befand, oder kümmerte sich vielleicht nicht darum, er fing an zu pfeifen, um Geralds Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, der sich auch, wie viele Andere, bei dem seltsamen Klange umdrehte.

„Wie geht's, Gerald, alter Junge? Komm und laß uns die Hände schütteln.“

Die Stimme war laut, froh und herzlich, und die große Hand mit ihrem großen, weißen Handschuh ohne Knopf langte ungeniert über die dazwischen gedrängten Köpfe hinüber. Ge-

ralds Gesicht verfinsterte sich, ärgerlich über die Scene, und er besann sich ein paar Augenblick, ehe er gute Miene zum bösen Spiel machte und näher trat, um die dargebotene Hand zu schütteln.

Viel lieber wäre er schicklich taub geworden und in der entgegengesetzten Richtung weiter geschritten. Obschon die beiden Brüder in ihrer allgemeinen äußerlichen Erscheinung einander ähnlich waren, so ließ sich doch in jeder andern Beziehung kein größerer Contrast denken. Gerald, fein und fashionable, mit seinem arristokratischen Wesen und seiner affectirt schleppenden Sprache, war der Typus von Allem, was falsch ist, von jener Unaufrichtigkeit und Herzlosigkeit, wie man sie leider oft in der sogenannten Gesellschaft antrifft. Roland dagegen, heißblütig, unbedachtsam, nie das Wort wägend, bevor er es aussprach, empfindsam, wahr, ganz unbekannt mit den Sitten und Gebräuchen, wie sie im fashionablen Leben zu herrschen pflegen, war eben so offen und wahr, wie sein Bruder affectirt und heuchlerisch.

Von Lord Carrick hatte Gerald erfahren, daß derselbe Roland vor der Hand nicht wirksam unterstützen könne, daß er ihm aber für den Augenblick eine Schreiberstelle verschafft habe, um ihn vor der Pastetenbranche zu bewahren. Es ist daher leicht begreiflich, daß Gerald ein intimes Verhältniß mit Roland für sein Avancement nicht förderlich erachtete —

von der Respectabilität ganz abstrahirt — und höchlichst erstaunt und eben nicht freudig berührt war, als er seinen Bruder in der eleganten Gesellschaft bei Mrs. Greatorex erblickte.

Indeß die Hände wurden geschüttelt und einige Begrüßungsworte gewechselt, warm und offen von Rolands Seite, kühl und vorsichtig von Gerald. Ein Freund des letzteren, der Ehrenwerthe Mr. Romebody, der neben ihm stand und vorgestellt zu werden bat, war herzlicher, als er.

„Ich habe ihn nicht gesehen, seit wir vor sieben Jahren, als ich nach Port-Natal ging, von einander Abschied nahmen," erläuterte Roland mit seiner gewohnten Aufrichtigkeit. „Bin ich seitdem nicht bald oben, bald unten gewesen, Gerald?" fuhr er fort, sein strahlendes Gesicht dem Bruder zukehrend. „Du hast wohl durch Carrick davon gehört?"

„Du hast Dein Glück nicht gemacht!" sprach Gerald schleppend, der sich gern anderswo gesehen hätte.

„Glück! Guter Gott im Himmel! — Ich war froh, wenn ich im Hafen mit den Kaffern arbeiten, Schiffe aus- und einladen, in Läden dienen und Rinder und Schweine treiben oder sonst was thun konnte, um nur Brod zu haben. Du kannst Dir gar nicht denken, wie wunderlich mir das Alles hier vorkommt" — er wies auf die ab- und zuströmende Menge im Saale, aus der sich eine Anzahl von Personen,

von dieser brüderlichen Begegnung angezogen, um Beide geschaart hatte.

„So! War auch überrascht, Dich darunter zu sehen," sagte Gerald affectirt, der in seinem steigenden Aerger sich diesen kleinen boshaften Hieb nicht versagen konnte.

„Mr. Greatorex hat mich eingeladen," antwortete Roland, welcher in seiner ehrlichen Einfalt die Malice nicht entdeckte. „Ich bin auf Greatorex' Büreau, das weißt Du wohl noch nicht, Gerald. Sie geben mir zwanzig Schilling die Woche, und Carrick sorgt gut für meine Ausstaffirung. Den Rock da habe ich heut' Abend erst von seinem Schneider erhalten."

Die Menge lachte, der ehrenwerthe Freund brüllte und Gerald Yorke war halb toll vor Wuth.

„Unter allen Umständen würde ich das nicht erzählen, wenn ich an Deiner Stelle wäre," sagte er unvorsichtig, in seinem Aerger die Affectation bei Seite setzend. „Du bleibst immer doch ein Yorke."

„Was nicht erzählen?" entgegnete Roland.

„Die . . die . . die Schande, eine gemeine Schreiberstelle mit zwanzig Schillingen die Woche angenommen zu haben und alle die anderen Erniedrigungen," platzte Gerald heraus alle Schicklichkeit bei Seite setzend. „Mein Onkel, Lord Carrick, hat mich davor gewarnt, meine Mutter, Lady Augusta

sprach in einem ihrer letzten Briefe davon," setzte er für die lauschenden fremden Ohren dazu.

„Was kann es denn helfen, wenn man's verheimlicht?" versetzte Roland ohne jede Spur von Empfindlichkeit. „Ich war ganz herunter und hatte Niemanden, der mir aufhalf. Carrick konnte nicht; der alte Dick Yorke wollte nicht; Lady Augusta sagte, Ihr Alle zöget an ihr herum, und so sprach Carrick mit Greatorex und Greatorex, und sie haben mir die Stelle gegeben. Das Pfund die Woche erhält mich, und das reichlich dazu; Du solltest nur hören, zu welcher Art von Leben ich in Port-Natal manchmal gezwungen war. Ich hatte eine Aussicht, draußen in Poplar Pastetenjunge zu werden, aber wenn ich mich in diesem Geschäft etablirt, da hättest Du wahrscheinlich gebrummt."

Die Damen und Herren schüttelten sich vor Lachen, sie begannen zu denken, der schöne junge Mann, der in jedem Zoll als ein mindestens ebenso unabhängiger Mensch erschien, wie sein hochmüthiger Bruder, habe sie Alle zum Besten. Gerald biß die Zähne zusammen und suchte sich los zu machen.

„Du kommst und besuchst mich, alter Junge?" sagte Roland, „ich habe ein wundervolles Zimmer, Schlaf- und Wohnstube zusammen, mit einem Schlafsopha. Es ist bei Mutter

Jones, der Wittwe des armen guten Jenkins, den wir in den alten Tagen so gern hatten, weißt Du?“

Gerald entschlüpfte, und als Alles wieder still geworden war, fand Roland Muße, Miß Channing anzusehen. Ihr herabgeneigtes Gesicht glühte vor Aerger und unterdrücktem Lachen.

„Nun, was giebt's denn,“ fragte er.

„Sie sollten nicht solche Dinge erzählen, Roland, — in einem Salon, wie der hier und vor solchen Leuten war das ganz und gar nicht am Platze.“

„Was für Dinge?“

„Von Ihnen selbst. Sie wissen ja, es ist so anders, so sehr verschieden von dem, was die jungen Männer hier erfahren.“

„Aber es ist Alles wahr,“ entgegnete Roland, der den Grund nicht einsehen konnte, warum er dergleichen verheimlichen sollte.

„Und dennoch braucht es nicht vor jeder beliebigen Gesellschaft ausgeplaudert zu werden. Sie sollten mehr Tact zeigen; Gerald wäre ja beinahe gestorben vor Aerger! und Sie, der Sie sonst so stolz waren — —!“

Roland Yorke, welcher Jedermann gefallen und Niemanden ärgern wollte, stand mit reuevollen Blicken da.

„Was den Stolz anlangt, Annabel, wenn den Jemand

ausgetrieben haben will, so braucht er bloß nach Port-Natal hinüberzugehen und sich so herumstoßen zu lassen, wie ich," schloß er. „Ich habe ihn dort ganz und gar zurückgelassen, fürchte ich, und Takt, meine ich, habe ich niemals besessen."

Das war vollkommen wahr.

Mittlerweile hatte Ollivera vergeblich darauf gewartet, Sir Thomas Kene gewahr zu werden, und war, des ewig wechselnden und ewig beweglichen Panorama's, das ihn umgab, müde, die Treppe hinab in das behagliche kleine Zimmer seines Onkels gegangen wohin man ihm die Ankunft Kene's melden sollte. Der alte Greatorex nahm nur selten an den großen Gesellschaften seiner Schwiegertochter Theil, auch jetzt saß er ruhig in seinem Gemache, in dem ein helles Feuer brannte, denn die Abende waren bereits kühl; die Lampe war angezündet und Zeitungen und Bücher lagen auf dem Tische. Noch immer frisch, lebendig, ungebeugt, sah er kaum wie der Sechsziger aus, welcher er war: sein Gesicht war noch frisch und auch kein grauer Faden mischte sich in sein weiches braunes Haar.

„Du bist's, Henry," rief er aus, verwundert, seinen Neffen noch so spät eintreten zu sehen. Ollivera nahm sich einen Stuhl und entschuldigte sich, daß er ihn noch so spät störe, denn er sei des Getümmels oben überdrüssig geworden.

„Du bist doch nicht dabei gewesen?"

„Ja, Onkel, ein für alle Mal; ich habe damit auf zehn Jahre genug. Liebst Du dergleichen in Deinem Hause, Onkel?"

„Als Bede sich verheirathete, habe ich ihm die Herrschaft im Hause abgetreten, soweit wie diese Dinge in Frage kommen," antwortete Greatorex.

„Ich weiß es. Aber ist Bede damit einverstanden?"

„Er läßt es zu. Was mich angeht, so belästige ich sie wenig. Selbst mein Mittagsessen lasse ich mir oft hier auftischen. Bede's Frau war so artig, sich heute Abend zu mir herunter zu bemühen und in mich zu dringen, doch mit hinauf zur Gesellschaft zu kommen."

„Bede sieht angegriffener aus als je, und das sollte nicht sein," bemerkte der Pfarrer. „Was ist die Ursache davon? Mir kommt er oft vor, wie Jemand, der sich zu Tode härmt."

„Du weißt, was es ist," sagte Greatorex leise. „Bede's Frau ist seine große Qual. Er hat jedoch noch eine andere."

„Welche?"

„Er ist krank," flüsterte Greatorex. „Symptome, die mir nicht gefallen wollen, haben sich neuerdings eingestellt. Nun, vielleicht gehen sie vorüber; die Aerzte wenigstens hoffen es."

„Ich bin gekommen, um Kene zu treffen, den ich dringend zu sprechen habe," hob Ollivera nach einer Weile wieder an. „Bede hat mir geschrieben, daß er ihn bei sich erwarte."

„Ich dachte, etwas Neues sei aufgetaucht in der alten

Geschichte," meinte Greatorex, nachdem ihm sein Neffe auseinandergesetzt hatte, weshalb er Kene gern sprechen möchte, „oder Du bildetest Dir mindestens so etwas ein, Du mußt Dich endlich zu unserer Ansicht bequemen, Henry. Die Zeit geht dahin, aber diese Angelegenheit bleibt ruhig liegen".

„Niemals werde ich mich dazu bequemen."

„John ist nunmehr zwei Jahr und zwei Monate todt," fuhr Greatorex fort, „und alle die Zeit ist's geblieben, wie es war."

Ollivera hatte sich in seinem Stuhle vorgeneigt, und Kaminfeuer und Lampenlicht warfen hell ihren Schein auf sein abgezehrtes Gesicht, in dessen hagere Wangen die innere Erregung einen Blutstrom getrieben hatte.

„Onkel, Onkel Greatorex! Meine Ueberzeugung lebt noch so frisch und kräftig in mir, wie an jenem Tage, da ich nach Helstonleigh hinunterfuhr und ihn bleich und kalt und todt erblickte, mit dem Banne des Verdicts auf seinem Haupte. Ich kann mich nicht losmachen von dieser Ueberzeugung, wenn ich's neuerdings auch wohl versucht habe. Warte noch eine Weile," so scheint mir fort und fort eine Stimme zuzurufen, und ich warte gern. Ich kann nicht ruhen, finde keinen Frieden. Wenn ich des Morgens erwache, so sage ich: „„Vielleicht bringt dieser Tag mir Erfolg,"" und wenn ich mich Abends niederlege, so ist mein letzter Gedanke, daß ich aber-

mals umsonst geharrt habe. So lange ich das Räthsel von meines Bruders Tode nicht gelöst, wird mir keine Ruhe und kein Frieden kommen."

„Sir Thomas Kene ist da", unterbrach ein eintretender Diener das Gespräch.

Ollivera erhob sich, wünschte seinem Onkel gute Nacht und suchte den Richter auf.

Elftes Capitel.

Traumbilder.

Nicht weit von Bedfore-Square entfernt, in einer der breiten Straßen, die auf dem Platze münden, in einem modern und elegant aussehenden Hause, saß, die reine Abendluft am offenen Fenster mit Behagen einathmend, eine etwa 26—27jährige Frau mit lieblichen, sanften Zügen, in denen Glück und Gesundheit auf's Deutlichste ausgeprägt waren. Die Züge waren wohlgebildet, der ebenmäßige Mund mit seinen schmalen und festen Lippen und das gut geformte Kinn zeugten von angeborener Festigkeit. Ihre Hand, an welcher ein Trauring sichtbar wurde, war erhoben, um dem Kopfe zur leichten Stütze zu dienen, und die schlanken Finger berührten das weiche, dunkelbraune Haar. Still saß sie da, nicht eine einzige Bewegung verrieth, daß sie sich mit etwas Anderem als mit ihren Gedanken beschäftigte, nicht das leiseste Rauschen drang aus den Falten des weichen Seidenkleides, das sie umhüllte.

„Soll ich's ihm sagen, oder nicht?" murmelte sie endlich; „ich habe niemals ein Geheimniß vor ihm gehabt und er nicht vor mir, aber ich weiß, es wird ihn schmerzen und quälen. Sicher hat er sich etwas verändert. Früher schien es, als ob Angst etwas ihm ganz Unbekanntes sei, etwas, das er gar nicht begreifen könne, er schüttelte sie immer mit einem leichten Worte ab. Ach! das kommt wohl mit den Sorgen des Lebens."

Sie schwieg einen Augenblick und saß wieder so still und ruhig da, wie vorher, dann setzte sie ihr Selbstgespräch fort.

„Im Nothfall könnte ich's ihm verbergen, der Briefträger hat mir den Brief gegeben, als ich gerade ausgehen wollte, und Niemand weiß davon. Allein dennoch .... nein, ich will's nicht thun, er könnte sich nachher darüber so allerlei Gedanken machen, denn, natürlich, einmal muß er's ja doch erfahren. Gott im Himmel, noch nie im Leben bin ich so unschlüssig gewesen. Zu Hause sagten sie immer, ich wäre sehr rasch zu Allem entschlossen, und heute .... ach, wenn ich nur wüßte, was ich thun sollte? Wäre ich sicher ..."

Die Thür des Zimmers ward plötzlich aufgestoßen, und ein kleines Mädchen kam mit ausgebreiteten Armen und lautem, fröhlichem Lachen hereingeflogen.

„Mama, Mama!"

„Nelly!"

Die Arme umschlangen sich gegenseitig, und das goldige Haar mit seiner Fluth von seidenen Locken legte sich über der Mutter Busen. Ach, es war von seltener Anmuth, das Kind mit seinen zarten, schönen Zügen, seinen großen blauen Augen, dem sonnigen Haar und dem ewig heiteren Temperament.

„Nun, Nelly! Du weißt, ich habe Dir so oft gesagt, Du sollst nicht so laut und ungestüm sein. Denke Dir, ein kleines, fünfjähriges Mädchen kommt in solcher Manier herein! Man hätte wirklich glauben können, es wäre ein großer, wilder Hund."

Ein zweites süßes, fröhliches Lachen war die Antwort, und mit einer Unzahl von Küssen wurde zur Versöhnung das freundliche Gesicht bedeckt, das sich mehr in scheinbarem als wirklichem Vorwurf niedergebeugt hatte.

„Die Amme wollte mich fangen, sie sagte, es wäre Zeit, zu Bette zu gehen." Und wie zur Bestätigung dieser Behauptung schlug in diesem Augenblicke die Pendule auf dem Kaminsims acht Uhr.

„Das ist's auch. Komm' und sage dem Papa gute Nacht, Nelly."

Sie nahm das Kind bei der Hand und trat mit ihm in den hell erleuchteten Corridor hinaus. Die Flurlampe warf ihre Strahlen herauf, warf sie auf die glänzende Seide des hellbraunen Kleides, auf die weißen duftigen Gewänder des

Kindes, auf die mit guten Teppichen belegte Treppe. Im Vorderzimmer unten stand der Thee am Kaminfeuer in Bereitschaft; die Beiden gingen in ein anderes an dieses anstoßendes Gemach, in welches die Mutter rief:

„Nelly ist da und will dem Papa gute Nacht sagen."

An einem Tische dieses inneren Zimmers saß ein Herr und schrieb eifrig. Mit einem herzigen Lächeln blickte er grüßend auf, und man bemerkte die Aehnlichkeit zwischen Kind und Vater. Die gewinnenden schönen Züge, der helle Teint, die lachenden, blauen Augen, das heitere, glückliche Temperament — dies Alles war das Nämliche. Es war James Channing, der sonnige Hamish, wie man ihn zu nennen pflegte. Er war erst dreißig Jahre alt, ein großer, wohlproportionirter, schlanker Mann, beinahe sechs Fuß groß, schön und anziehend zugleich. Nelly vergaß die Ermahnungen, die sie so eben erst erhalten hatte und stürzte unter lautem Geschrei und Lachen in seine Arme, wie sie in die ihrer Mutter gestürmt war.

„Was hat denn die junge Dame heut Abend vorgehabt, daß sie nicht eher zu mir gekommen ist?" fragte er.

„Die Amme hat sie etwas lange zurückgehalten, Hamish, und dann wußte ich auch, daß Du viel zu thun hattest," lautete die Antwort nicht des Kindes, sondern der Mutter.

„Ja, ich habe viel zu thun und nicht einmal ein paar

Minuten für meine liebe Nelly übrig," sagte er zärtlich, indem er das helle Haar und die rosigen Lippen küßte. „Nelly muß zu Bett gehen und dafür von Papa träumen."

„Wirst Du Zeit haben, Papa, wenn das Weihnachtsschiff kommt?" erwiderte das Kind.

„Ungeheuer viel Zeit."

„Das Schiff bringt ein Buch?"

„Ja."

„Und es wird großes Glück bringen."

„So Gott will, ja."

Die letzten Worte wurden in einem leisen andachtsvollen Tone geflüstert, in einem Tone voll großer, froher, sicherer Hoffnung, der wohlthuend zu hören war, einer zuversichtlichen Hoffnung, welche das ganze Gesicht des Mannes verklärte und aus seinen blauen Augen strahlte. Aber er sagte nichts mehr, nicht einmal zu seinem Weibe und zu seinem Kinde vermochte er von dem Glück zu sprechen, das ihn im Hinblick auf die Zukunft erfüllte.

Unter zu vielen Küssen, als daß sie sich zählen ließen, unter immer und immer wiederholtem „Gute Nacht" ward Nelly entlassen und verschwand mit ihrer Mutter. Die Kleine war wohl erzogen; vielleicht fand von Seiten des Vaters einige Nachsicht statt — bei einem einzigen Kinde kaum vermeidlich —, allein von ihrer Seite zeigte sich weder Unart

noch Widersetzlichkeit. Die kleine Nelly Channing war zu sehr an vernünftigen Gehorsam gewöhnt und Folgsamkeit ihr ganz natürlich.

„Bist Du zum Thee bereit, Hamish?“ fragte Mrs. Channing, nachdem sie die Kleine zu Bette gebracht hatte.

„Vollkommen, aber ich werde Dich bitten müssen, Ellen, ihn heute mir in mein Zimmer zu bringen.“

„Hast Du so viel zu thun?“

„Ja; sieh nur einmal her.“

Er wies mit der Feder auf verschiedene Papiere, welche auf dem Tische lagen.

„Dies sind Correcturbogen, und ich muß sie noch morgen in die Druckerei senden, sonst kann die Geschichte nicht mehr in das nächste Monatsheft kommen.“

„Hamish, hoffentlich überarbeitest Du Dich nicht,“ sprach sie ernst. „Ich sehe diese Nachtarbeit ungern.“

Er lachte heiter.

„Mich überarbeiten! Ich wünschte nur, ich hätte noch mehr zu thun, Ellen. Nein, da brauchst Du keine Angst zu haben.“

„Wenn Du mich dergleichen Correcturen lehren wolltest.“

„Was für ein Gedanke!“

„So werde ichs selber lernen, mein Herr!“

„Das hieße blos die Zeit verschwenden, meine Dame.

Ich kann doch Niemandem anders, als mir selbst diese Correcturbogen anvertrauen."

„Du eitler Mensch! Ich möchte wohl wissen, ob alle Schriftsteller so eingebildet sind. Sind sie alle so eitel wie Hamish Channing?"

Er nahm den Federwischer und warf ihn nach ihr. Aber Ellen war heute Abend nicht zum Scherze aufgelegt. Sie stellte den Federwischer, eine Rosette von rothem Tuch, wieder auf den Tisch und blieb, die Hand auf seine Schulter legend, schweigend stehen. Er drehte sich um.

„Was hast Du, meine Liebe?"

„Hamish, Du weißt's, ich bringe Dir Deinen Thee sehr gern, aber ich meine, es wäre besser, wenn Du Deine Arbeit auf fünf Minuten ließest, überdies habe ich Dir etwas mitzutheilen."

„Ganz wohl. Vor einer Viertelstunde aber kann ich nicht kommen. Du bist ein wahrer Zuchtmeister."

Ellen Channing verließ ihn und wartete im anderen Zimmer, und das bietet uns passende Gelegenheit, ein Paar erklärende Worte enzuschalten. Unter den vielen, vielen Personen in allen Gesellschaftsschichten, hohen und niederen, auf welche eine Geschäftskrisis ihre unheilvolle Wirkung ausgeübt hatte, befand sich auch Hamish Channing. Die Bank, deren Filiale in Helstonleigh er dirigirt hatte, war durch den Sturz einer anderen in Mitleidenschaft

gezogen worden und ebenfalls zum Falle gekommen. Ihre Actionäre waren Ehrenmänner, sie opferten ihr eigenes Vermögen bei der Katastrophe und kein einziger Gläubiger kam zu Schaden, jeder ward vielmehr voll bezahlt. Aber das Geschäft konnte nicht fortgesetzt werden, und so sah sich Hamish ohne Stelle. Der Vater seiner Frau, Huntley, war einer der Haupt-Actionäre und erlitt einen sehr schweren Verlust, der ohnedem in einer Zeit eintrat, wo er ihn am wenigsten ertragen konnte. Er hatte in Canada große Besitzungen, allein dieselben waren neuerdings nicht sehr ergiebig gewesen, ob durch loyalen Mißwachs oder durch üble Verwaltung (wenn nicht durch Schlimmeres) seitens seiner Agenten, wußte er nicht, und er schickte deshalb seinen Sohn hinüber, um von der Sachlage Kenntniß zu nehmen. Der junge Mann — er war drei oder vier Jahre jünger als Mrs. Channing und durchaus unerfahren — schien indeß dem Geschäfte nicht gewachsen zu sein; er stattete den verworrensten Bericht über die Angelegenheit ab, aus dem Huntley nicht klar werden konnte, so daß er sich endlich entschloß, selbst hinüber zu gehen, und der Brief, dessen wir Mrs. Channing heute haben erwähnen hören, war von ihm. Es waren die zweiten Nachrichten, welche sie empfingen, und sie lauteten so traurig, daß Ellen sie ihrem Gatten gern verheimlicht hätte.

Das Unglück der Bank war übrigens in keiner Weise

durch Mißleitung verschuldet worden; hätte ein Directorium der erfahrensten Geschäftsmänner der Welt an ihrer Spitze gestanden, es wäre nicht abzuwenden gewesen. Darum ging auch Hamish unbefleckt an Ehre und Charakter aus dem Unglück hervor, wie er es noch in jedem Mißgeschick seines Lebens geblieben war. Man bot ihm eine kleine Secretärstelle in London an; er übernahm sie und zog mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut nach der großen Stadt, um fortan hier sein Zelt aufzuschlagen. Ellen hatte bei ihrer Verheirathung nur eine sehr unbedeutende Mitgift erhalten, nach ihres Vaters Tode aber durfte sie ein ansehnliches Vermögen erwarten. Ob dies jedoch unter den gegenwärtigen Umständen nicht so gut wie verloren war, war vor der Hand mehr als wahrscheinlich.

Aber Hamishs Ruf und Einkommen hingen nicht allein von seiner Secretärstelle ab; er nährte vielmehr höhere und theuere Hoffnungen. Er wußte, daß ihm in hohem Grade jene seltenste Gottesgabe, wahres Genie, zu Theil geworden war, dessen sich nur wenige Schriftsteller und Künstler rühmen dürfen. Dies göttliche Licht leuchtete in ihm als der Leitstern, der ihn zum Ruhm, zur Ehre und vor allen Dingen zur Anerkennung führen mußte; das Bewußtsein erfüllte ihn, daß er anders war als die meisten seiner Mitmenschen, von einer höheren, edleren, selteneren Gattung, und daß die Welt

dies einmal inne werden und sich in andächtiger Ehrfurcht beugen müsse.

Mit dieser Gabe besaß Hamish Channing freilich auch, was sie stets unausbleiblich begleitet: ein außerordentlich feines Gefühl, und das ist eine Eigenschaft, welche sich mit dem Kampfe wider das rauhe tägliche Leben nicht allzu wohl verträgt. Sollte die große Hoffnung, die in ihm glühte, jemals einen ernsten vernichtenden Stoß erleiden, seine Unfähigkeit, die Täuschung zu ertragen, würde dann jedenfalls in sehr charakteristischer Weise zu Tage treten. Bis jetzt hatte diese Sensibilität, von deren Umfange Niemand als er selbst eine Ahnung besaß, immer unter der anmuthigen Nonchalance seines Wesens, unter dem sanften Temperamente verborgen gelegen, welches Hamish Channings größten Reiz ausmachte. Als die Bank fallirte und mit ihr sein Haus und Herd und die wesentlichen Ressourcen seines Lebens zu Grunde gingen, ward dies von ihm vielleicht nicht so sehr empfunden, wie es mancher Andere empfunden haben dürfte, denn es schien ja das große Ziel seines Lebens, die völlige Hingabe an die Literatur, ihm nur um so näher zu rücken. Schon seit Jahren war er schriftstellerisch thätig, und seine Leistungen, etwas roh und ungeschliffen, wie es alle Anfänge, veröffentlicht oder nicht, nothwendig sein müssen, trugen unverkennbar den Stempel des Genies. Seine Anstellung bei

der Bank und seine Verheirathung unterbrachen seine literarischen Bestrebungen; sechs Jahre hindurch ruhten Feder und Genius. Der Vater seiner Frau hatte ihm nachmals den Posten in London verschafft, und Hamish wagte nicht, ihn auszuschlagen und sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit zu widmen, wie er es so gern gethan hätte. Die Besoldung, obschon geringfügig, war doch ein sicheres Einkommen, Ellens Vermögen war auch nicht groß, und so stand er nicht an, die Stelle zu acceptiren. Die Pflichten derselben nahmen ihn von neun Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags in Anspruch, alle seine übrige Zeit, früh und spät, war seiner Feder bestimmt. Die Tagesbeschäftigung galt ihm blos als eine temporäre Last, die abgeschüttelt werden würde, sobald es der Erwerb von seiner Schriftstellerei gestattete, und um dies ersehnte Ziel zu erreichen, arbeitete er weit mehr, als ihm gut war, und gönnte sich zu wenig Ruhe. In der That hatte er zwei verschiedene Beschäftigungen, von denen jede allein für einen fleißigen Mann hinreichte. Was daraus werden sollte — daran dachte Hamish niemals.

Mit welchem Eifer hatte er die so lange brach gelegene Autorenfeder wieder zur Hand genommen. Freude durchdrang sein ganzes Wesen, waren doch die ganz verflossenen sechs Jahre nichts gewesen, als ein unterdrücktes Sehnen nach dem Werke, zu dem ihn, das fühlte er, Gott vor so

vielen Anderen ausgerüstet hatte, und wenn er einmal ein paar Augenblicke der Nacht für die Arbeit seines Herzens erhaschte, so lehnten sich seine besorgte Gattin und seine Freunde mit Gewalt dagegen auf, denn seine Constitution war nicht die kräftigste. Außerdem sagte sein Schwiegervater, ein schriftstellerischer Bankdirector dürfte bei Actionären und Ausschuß Bedenken erregen. Jetzt aber konnte er seiner Neigung nach Herzenslust leben und zog einen hübschen pecuniären Gewinn aus ihr. Artikel über die socialen Tagesfragen, Aufsätze, Erzählungen entflossen abwechselnd seiner flotten Feder und wurden von den verschiedenen Zeitschriften gern genommen. Doch abgesehen von allen Hoffnungen und Aussichten, war er auch zum Schreiben genöthigt, denn die Art seines Hausstandes, wenn auch nicht die geringste Verschwendung darin obwaltete, erheischte noch andere Ressourcen als sein Gehalt und die Zinsen des Vermögens seiner Frau. Alle Welt weiß ja, wie in London das Geld unter den Händen zusammenschmilzt.

Seit einem Jahre saß er nun an seinem Buche, und seine Gattin begann sich zu ängstigen, denn sie wußte, daß er mehr that, als seine Kräfte erlaubten, und sie machte ihm ernste Vorstellungen. Wenn er nur seine Secretärstelle aufgeben könnte! Das war ebenso sehr das Ziel aller ihrer stillen Gedanken und Hoffnungen wie der seinigen, und sie

wünschte sehnlichst, daß ihr Vater seine Geschäfte in Canada so ordnen möchte, daß dadurch auch ihr Einkommen vergrößert werden könnte. Hamish lachte darüber, er lebte in einer Traumwelt voller Ruhm und Glück und war so fest überzeugt, daß diese kommen müßten, als lägen sie schon im Bereiche seiner Hände und warteten nur darauf, daß er sie auflese. Er schrieb an einem umfangreichen Werke, einem dreibändigen Romane, und es war das kostbare Kleinod, auf welches sich alle seine Liebe, seine Hoffnungen und Träume concentrirten. Daneben durfte indessen auch seine journalistische Thätigkeit nicht ruhen, denn er brauchte den Ertrag derselben; jeden freien Augenblick aber, den er sich verschaffen konnte, benutzte er, um an seinem Buche zu arbeiten. Die Freude funkelte ihm aus den Augen, und eine Heiterkeit, süß wie Accorde einer besänftigenden Melodie, ergoß sich über seine Seele. Ach, wo giebt es ein Glück und einen Segen auf der Welt, die sich damit vergleichen ließen! Und so Wenige, so gar Wenige kennen dies Glück, alle Anderen aber vermögen es sich ja nicht einmal vorzustellen!

Ende des ersten Bandes.

Buchdruckerei W. Koebke, Berlin, Zimmerstr. 96.